Ruinen

oder

Taschenbuch

zur

Geschichte verfallener Ritterburgen und Schlösser, nebst ihren Sagen, Legenden und Mährchen.

Erster Band.

Enthält:

Baden in der Schweiz. — Bogenberg. — Dienstberg. — Donaustauf. — Drachenfels. — Frankenstein. — Freudenburg. — Godesberg. — Greifenstein. — Helfenstein. — Hellenstein. — Limburg. — Merkenstein. — Pfannenburg. — Schönberg. — Spanheim. — Starkenburg. — Castellaun. — Vohburg. — Windeck im Großherzogthum Hessen. — Windeck im Großherzogthum Baden. — Zavelstein.

Germ. g. 409 k

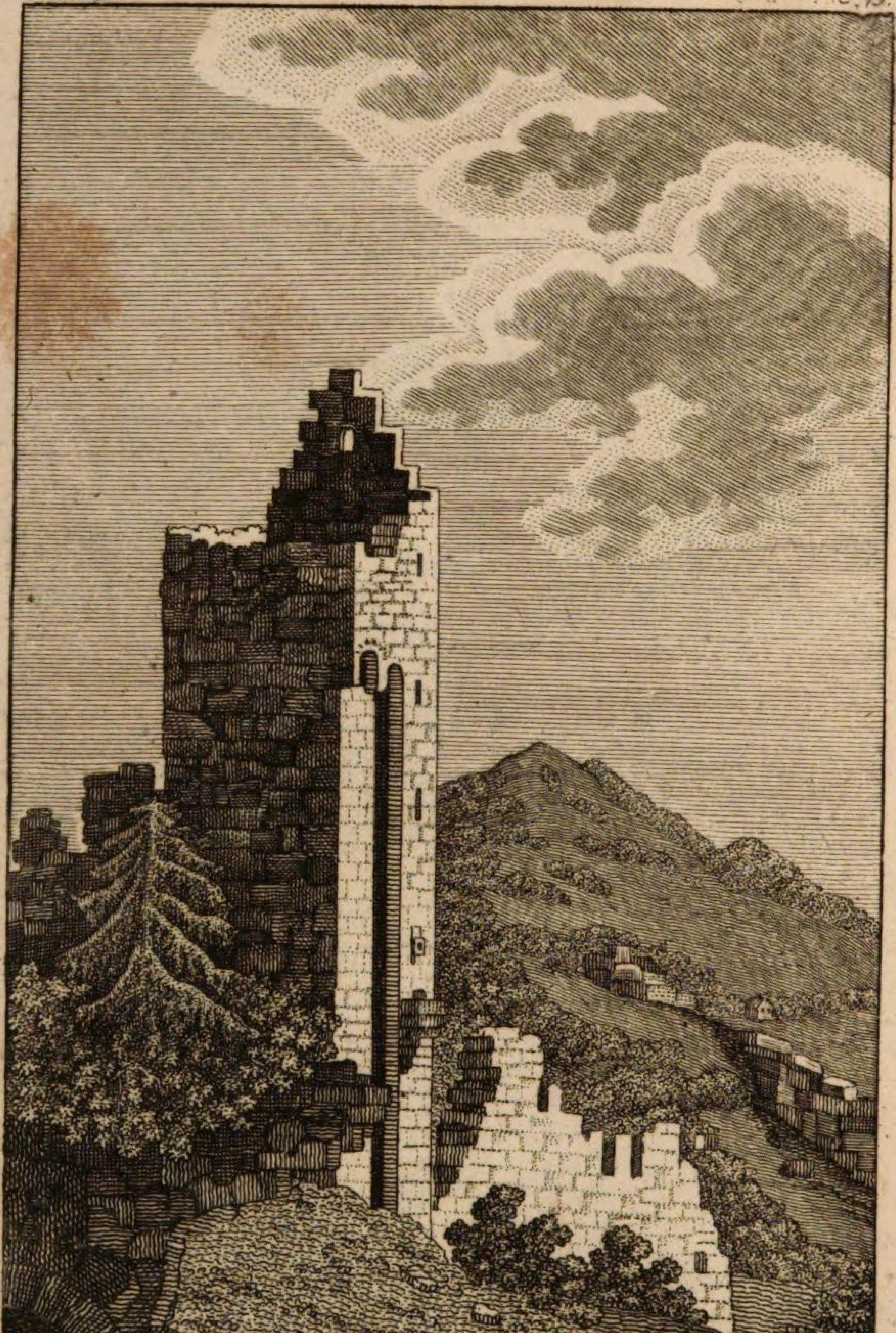
Daumer

6

<36613852740017

<36613852740017

Bayer. Staatsbibliothek



Weinrauch sc.

DER STEIN ZU BADEN

Baden.

(In der Schweiz).

Bogenberg.

(An der Donau im Königreiche Baiern).

Nebst:

Dienstberg. — Donaustauf. — Drachenfels. — Franken-stein. — Freudenburg. — Godesberg. — Greifenstein. — Helfenstein — Hellenstein. — Limburg. — Merkenstein. Pfannenberg. — Schönberg. — Spanheim. — Starken-burg. — Castellaun. — Voh-burg. — Windeck im Groß-herzogthum Hessen. — Win-deck im Großherzogthum Baden. — Zavelstein.

Mit vier Kupferstichen.

Wien, 1834.

Bey Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

130 = N

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ruinen.

Erster Band.

Erinnerung.

Von dieser Sammlung sind im Allgemeinen jene Burgen und Schlösser ausgeschlossen, die in den bekanntesten Werken verwandten Inhaltes *) aufgenommen sind, und wenn von diesem Grundsatze abgegangen wird, wie z. B. in diesem Bändchen

*) Diese dürften seyn:

1. Fr. Gottschalk's Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. (Halle, 1811 — 1824. 6 Bände.)
2. Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie. (Brünn, bey Traßler 1819 u. 1820) 8 Bände, wozu vorzüglich die inländischen Zeitschriften benutzt wurden.
3. A. G. Meißners historisch-mahlerische Darstellungen aus Böhmen. (Prag, 1798).
4. Länder- und Völkermerkwürdigkeiten des österreichischen Kaiserthums. (Wien, 1809). 4 Theile.

bey Merkenstein*), so ist der Gegenstand vom Herausgeber neu aufgefaßt und bearbeitet worden.

Daß dieses Werkchen nur die Frucht einer langjährigen, vielseitigen Lektüre und eines mühsamen Sammelns ist, leuchtet von selbst ein. Eine Reihe von Bändchen liegt druckfertig vorräthig, und ihre Herausgabe ist von der Aufnahme des Vorliegenden bedingt.

Strenggeschichtliche und genealogische Abhandlungen liegen außer dem Zwecke dieses Taschenbuches; es soll die bereits spurlos verschwundenen

5. Kumar's historisch-mahlerische Streifzüge um Grätz. (Grätz, 1816).
6. Mahlerisches Taschenbuch für Freunde interessanter Gegenden u. s. w. v. Dr. F. Sartori. (Wien, 1812 — 1818). 6 Jahrgänge.
7. Taschenbuch fur die vaterländische Geschichte von den Freyherren von Hormayr und Mednianský. (Wien, 1811 — 1814, dann 1820 — 1825). 10 Jahrgänge.

*) Dieser Aufsatz ist, mit Ausnahme der historischen Nachrichten, in der Wiener Zeitschrift (Jahrg. 1819, Nr. 133. und 134) aufgenommen.

und die dem gänzlichen Verfalle nahen Stammhäuser berühmter, theils untergegangener, theils noch blühender Geschlechter der Vergessenheit entziehen, die daran geknüpften Legenden, Familiensagen, Volksmährchen und Geschichtszüge aufzählen, mahlerische und merkwürdige Ortsbeschreibungen bekannt machen, Lebensnachrichten berühmter und berüchtigter Personen, Beyträge zu Volksfesten und Gebräuchen, kurz alles Wissenswerthe mittheilen, was nur immer dem Herausgeber auf seinen Forschungswegen aufstoßen wird.

Zugleich ist derselbe bedacht gewesen, jene Mittheilungen, welche von geschätzten Schriftstellern zu Gedichten oder prosaischen Aufsätzen benutzt worden sind, wenn der Raum dieser Blätter es erlauben und der innere Werth der Dichtung es entschuldigen sollte, wörtlich aufzunehmen, um dem Leser den Beurtheilungs-Maßstab in die Hand zu geben, wie diese oder jene Sage und Begebenheit bearbeitet wurde. Eine ähnliche Sammlung dürfte über jene Schlösser und Felsenburgen folgen, welche in den vorgenannten Werken abgehan-

delt werden. Auch wird dem letzten Bändchen dieser Sammlung ein allgemeines Register über alle, sowohl in den Ruinen selbst als in den übrigen ähnlichen Werken beschriebenen Ritterburgen zugefügt werden, wodurch man einen Ueberblick aller bisher abgehandelten Schlösser erhalten wird.

Wien 1825.

Gerhard R. v. E.

Baden.

(In der Schweiz).

Vom Herausgeber.

Laßt neue Panner vom Thurme wehn,
 Senkt neue Wappen ins Thor, —
Ein Wächter späh' von des Walles Höh'n,
 Krieg=Reisige ziehen hervor.
Und die Burg — eine heilige Königseiche —
Treibt wieder unsterbliche Heldenzweige.

(Krug v. Nidda).

Bey der Badstadt Baden in der Schweiz erheben sich auf einem Kalksteinfelsen die Trümmer der alten Burg, genannt der Stein zu Baden. Verschiedene Wege führen von der Stadt dahin. Der nächste geht vom Stadtthore rechts durch Buschwerk und über Gestein zu den weitläufigen Trümmern, aus welchen der Hauptthurm einzig noch aufrecht steht; unter demselben senkt sich die St. Nikolauskapelle gegen die Stadt hinab. Von der Spitze des Berges biethet sich dem Auge des Ruinbesteigers eine herrliche Weide dar.

Gegen Norden ist die Aussicht durch den Martinsberg und Hertenstein geschlossen, und auf das ebene, grüne, liebliche Thal zwischen der Stadt und den Bädern eingeschränkt. Gegen Osten

und Süden sieht man in weiter Ferne ein ungeheures Landschaftbild mit der ganzen Stadt Baden, von Wiesen und Aeckern, mit Blumen und schönen Gebäuden übersäet; man überblickt die tieffließende Limmat, an deren Ufern die kleinen und großen Bäder liegen; das Wettingerfeld mit dem schönen Kloster, über welches die Kette der Hochgebirge mit ihren ewig beschneiten Firnen emporsteiget; dann wieder das schmale, lange fruchtbare Sippenthal mit seinen Höfen und Dörfern von der Limmat, wie von einem Silberfaden durchschnitten. Die Kirche von Rein glänzt auf fernem Hügel, und die Brugger- und hinter denselben die Berge des Frickthals und des Schwarzwaldes schließen das großartige Gemählde.

Die Lage des Berges, worauf das Schloß stand, war ganz zur Gründung einer festen Burg geeignet, und hauptsächlich durch diesen Stützpunkt ist die Gegend von Baden in der Geschichte berühmt geworden.

Die römischen Alterthümer, die hier gefunden wurden, beweisen, daß schon Römer hier gewohnt haben. Unter dem fränkischen König Dagobert im siebenten Jahrhundert wurde durch den heil. Gallus das Christenthum hieher gebracht. Bis gegen das eilfte Jahrhundert erwähnt die Geschichte keines besondern Hauses, welches in näherer Beziehung über Baden regiert hätte, und erst im Jahre 1050 erscheint ein

Graf Ulrich von Lenzburg als Graf von Baden, welches durch zwey Jahrhunderte bey seinen Nachkömmlingen als Reichslehen blieb.

Durch Richenza von Baden fielen im Jahre 1172 alle Besitzungen der Lenzburger an ihren Gemahl, den Grafen Hartmann von Kyburg. In einer Fehde Graf Rudolfs von Habsburg gegen seinen Oheim, den ältern Grafen Hartmann von Kyburg *) (Enkel des Gemahls der Richenza von Lenzburg), bemächtigte sich Graf Rudolf im J. 1243 der Grafschaft Baden, gab sie seinem Oheime aber nach abgeschlossenem Frieden wieder zurück. Hartmann schenkte sie hierauf im folgenden Jahre aus Groll gegen seinen tapfern Besieger und muthmaßlichen Erben Rudolf dem Bisthum Straßburg, von welchem er sie wieder als Lehen empfing.

Rudolf war nicht gesonnen, eine so schöne Besitzung aufzugeben. Er befehdete als Hauptmann der Stadt Straßburg den dortigen Bischof Walther, und drängte ihn so, daß sein Nachfolger, Bischof Heinrich, ihm 1263 die Schenkungs-Urkunde wieder herausgab, und da mit diesem Hartmann von Kyburg dieser Stamm erlosch, so kamen die Grafschaften Kyburg und Baden

*) Rudolfs von Habsburg Mutter, Hedwig, war eine Schwester dieses Grafen.

durch Erbrecht an Rudolf von Habsburg, von dessen Geschlecht sie an die Eidgenossenschaft überging.

Um diese Zeit steigt auch aus dämmernder Vorwelt das alte Schloß, der Stein von Baden genannt, als ein heller Punkt hervor. Wir begnügen uns hier, aus der Geschichte dieser Veste, die in den fortdauernden Kriegen der Erzherzoge von Oesterreich mit den Schweizern eine bedeutende Rolle gespielt hat, einige Hauptzüge hervorzuheben.

Als des großen Kaisers Rudolf ältester Sohn Albrecht von Johann von Schwaben ermordet worden war, brachte der sterbende Fürst hier auf seiner Familienburg die letzte Nacht seines Lebens zu.

Im Kriege des geächteten Erzherzogs Friedrich mit der leeren Tasche war Burkhard von Mannsberg Burgvogt zu Baden. Er sah sich aber gezwungen, den Bernern die Stadt zu übergeben und sich (am 8. Mai 1415) auf den Stein zu ziehen. Allein die belagernden Berner setzten dem Schlosse so zu, daß der wackere Mannsberg mit ihnen einen Waffenstillstand auf acht Tage mit dem Versprechen schloß, die Burg zu übergeben, wenn er innerhalb dieser Frist nicht entsetzt werden sollte, und da ihm keine Hilfe kam, übergab er endlich die Veste und erhielt freyen Abzug.

Als Friedrich mit der leeren Tasche mit dem Kaiser Sigismund wieder versöhnt war,

und Stadt und Burg Baden dem Kaiser übergeben werden sollten, fanden die Grafen von Freyburg und Toggenburg, die von Sigismund abgeschickt worden waren, von Baden Besitz zu nehmen, bey ihrer Ankunft daselbst die Burg in vollen Flammen. »Weislich hatten die Eidgenossen nicht gezögert«, sagt Johann von Müller, »in die Kammern einzudringen, aus welchen König Albrecht die Waldstädte bedroht, wo der Angriff auf Morgarten und der Zug auf Sempach entworfen wurden, um das Raubnest auf immer zu zerstören, welches das Land in beständiger Unruhe erhielt. Lautes Jauchzen und Freudengeschrey aller Schweizer erscholl bei dem Sturz des Steins zu Baden.«

Im Jahre 1417 überließ der Kaiser das zerstörte Schloß, die Stadt und Grafschaft Baden den eidgenössischen Ständen Zürich, Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug, und Glarus (wozu 1426 auch Bern kam). Diese setzten nun, jeder Stand für zwey Jahre, Vögte nach Baden, und Peter Oeri von Zürich war der Erste, welcher daselbst 1415 das Regiment antrat.

Erst im Jahre 1662 erhob sich der in Schutt liegende Stein von Baden wieder. Troz allen Vorstellungen und Einwendungen der Nachbarstände betrieben die Bürger Badens den neuen Schloßbau, und erweiterten sogar die Befestigungswerke. In kurzer Zeit stand nun auf dieser, durch ihre Lage

so gebietherischen Höhe wieder eine neue Festung, stärker als ehedem, und Zürich und Bern zum Trotz.

In dem durch die Toggenburgerhändel herbeigeführten sogenannten Zwölferkriege zwischen den Toggenburgern und ihrem Oberherrn, dem Abt von St. Gallen, an welchem nach und nach alle Schweizerkantone Theil nahmen, wurde Stadt und Schloß Baden von den Zürchern und ihren Verbündeten eingenommen, und das Schloß gegen die Uebereinkunft geschleift. Seit dieser Zerstörung ist es in Trümmern liegen geblieben.

Nach beendigtem Religionskriege kam die Stadt und Grafschaft mit dem zerstörten Schlosse im Jahre 1712 an Zürich, Bern und Glarus, und wurde durch Landvögte regiert, die von diesen Kantonen abwechselnd gewählt wurden.

Seit dieser Zeit begann das Moos der Jahre die Trümmer des Steins von Baden zu bekleiden. Nur die St. Nikolauskapelle war verschont geblieben, und in derselben wird noch immer Messe gelesen. Aber lange konnten die Badner ihre Demüthigung nicht verschmerzen. Mit Wehmuth blickten sie an die Ruinen des Schlosses hinauf, das ihre Väter im Schweiß ihres Angesichts erbaut hatten, und das der Stolz und die Schutzwehr ihrer Stadt war. Kratzbeersträuche und Hagebutten wuchern jetzt in üppigster Fülle um die verödeten Mauern, und verdecken sie beinahe ganz. Molche und

Ottern nisten in der Trümmer=Wildniß und in den feuchten Kellern brütet die häßliche Feuerkröte über ihren eisigen Eyern. Kaum wagt der Wanderer, dieser abschreckenden Steppe sich zu nähern.

Im Gesichtskreise der schönen Ruinen des Badner Schlosses liegt das große Kloster Wettingen*), welches uns an seinen Stifter, den Grafen Heinrich den Wandler, erinnert. Hr. David Heß erzählt uns die Legende dieser Stiftung nach Langen's theologischem Grundriß, in seiner Badenfahrt (Zürich 1818).

Heinrich der Wandler, oder: die Stiftung des Klosters Wettingen.

Graf Heinrich von Rapprechtswyler (Rappelsweil) war ein sonderbarer Mann, der im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts lebte. Er konnte nie lang auf Einer Stelle bleiben; er fühlte sich gedrungen, immer etwas Neues zu sehen und

*) Dieses Kloster bewohnt ein Abt mit 35 Vätern, und 6 Brüdern die Konfeß gethan, und 6 Konversen. Die Bibliothek hat nur eine kleine Anzahl Handschriften, da die öftern Brände des Klosters viel Schaden gethan, doch ist ein für die Geschichte des Hauses Habsburg wichtiges Nekrologium aus dem 13. Jahrhunderte darunter. Der Abt hat unter seiner Gerichtsbarkeit 10 Orte, die Aufsicht über sieben Klöster und viele Rechte und Einkünfte. Obschon den drey regierenden Kantonen die Schutz-und Schirmgerechtigkeit zusteht; so dürfen sie sich doch nicht in die innern Kloster=Angelegenheiten mischen.

zu erfahren, und reiste daher weit und breit umher über Land und Meer, weßwegen er den Beynahmen des Wandelber (Wandler) erhielt. Seine Reisen aber unternahm er immer, nach dem ritterlich frommen Geiste seiner Zeit, zu religiösen Zwecken. So hatte er auch einem Kreuzzuge beygewohnt, um das heilige Grab gekämpft und sich hohen Ruhm erworben auf der Stätte, wo der Heiland der Welt für die Sünden der Menschen starb.

Als er auf der Heimfahrt begriffen und auf dem Meere war, erhob sich in tiefer Nacht ein gewaltiger Sturm, der das Schiff wie einen Ball hin und her schleuderte und an Klippen zu zerschmettern drohte. Seine Mannschaft lag auf den Knieen, bethete zur heiligen Mutter Gottes, und flehte um Rettung. Auch der Graf kniete mitten unter den Bethern und erhob seine Hände gen Himmel; denn es kümmerte ihn, daß er und seine Genossen, die dem Schwert der Sarazenen entgangen waren, nach vollbrachter Wallfahrt einen unrühmlichen Tod in der kalten Fluth finden sollten.

Indeß ward die Gefahr immer größer, und die Noth stieg mit den Wogen, welche von allen Seiten in das schwankende Fahrzeug eindrangen. Da gelobte der Graf, der Gebenedeyten zu Ehren ein Kloster zu stiften, wenn sie ihn und die Seinen aus diesem Jammer erretten, und lebendig wieder ins Vaterland zurückführen wolle.

Und siehe! kaum war das Gelübd ausgesprochen, so legte sich der wilde Sturm, die Winde hörten auf zu brausen, das Meer ward stille, und aus dem schwarzen Gewölk, das sich zertheilte, trat ein funkelnder Stern hervor, und schien auf den Grafen freundlich herabzulächeln, als wollte er ihm verkünden, wie Maria ihn für sein Gelübde mit dem zürnenden Himmel versöhnt habe. Deß ward der Graf in seiner Seele froh und gelobte ferner, das Kloster, das er aufzuführen gedachte, zum Gedächtniß der Gebenedeyten und des Sternes, den sie ihm in dunkler Nacht erscheinen ließ, Maria-Meerstern zu nennen.

Glücklich nach langen Kriegen und vielen Gefahren endlich im Schooß der Heimath, auf seinem Schlosse Rapprechtswyler angelangt, eröffnete der Graf seiner edeln Gattinn Anna, gebornen Gräfinn von Homberg, welch ein Gelübd' er in Todesnöthen gethan, und wie die Mutter des Erlösers sich seiner erbarmet habe. Und die gottesfürchtige Gräfinn verwunderte sich über das seltsame Abenteuer, pries alle Heiligen für die Rettung ihres Gemahls, ermunterte ihn, das Gelübde zu lösen, und versprach, ihm dazu beizustehen mit all ihrem Hab und Gut.

Aber der Graf war lang unschlüssig, wo er das Kloster bauen wolle, das er dem Himmel gelobet, weil er in seinen Landen keinen schicklichen

Ort dazu gefunden; auch gebrach es ihm noch an dem nöthigen Gelde zu solchem Unternehmen, denn er hatte dessen viel für den Kreuzzug gespendet. So ging die Zeit vorbey und der Graf war voller Sorgen und Unruh.

Als er einst spät nach Mitternacht entschlummerte, erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: »Warum säumst du so lang in Erfüllung zu bringen, was du der Gebenedeyten in der Noth verheißen? Hast du den Glauben verloren, daß du schwankest, und nicht einig mit dir selbst werden magst, wohin du den Grundstein eines Gotteshauses legen sollst? Mache dich auf und ziehe gegen Niedergang! Der Stern, der aus den Gefahren des wilden Meeres dich gerettet, wird dir auch verkünden, auf welcher Stelle Maria dein Dankopfer annehmen will.«

Da raffte der Graf sich auf, ließ satteln, nahm Urlaub von seiner Gemahlinn und ritt mit geringem Gefolg aus, bevor der Morgen dämmerte. Langsam zog er abwärts am See, ließ seinem Rosse den Zügel, und kam auf langen Umwegen erst am späten Abend gen Zürich. Hier aber wollte der Wandler nicht rasten, und in Sturm und Regen setzte er sinnend seine Reise weiter fort, längs den Ufern der Lindmatt. Und das Pferd, sich selbst überlassen, trabte rechts und links hin, und irrte im Dunkeln durch Wald und Feld an die vier Stunden.

Aber plötzlich, vom nahen Rauschen der Lindmatt erschreckt, stand es stille; der Graf erwachte aus andächtigen Träumereyen, hob das Haupt empor, und siehe! aus schwarzem Gewölk trat der nähmliche Stern hervor, der ihm auf dem Meere erschienen war, und der Geist sprach laut in ihm: Hier auf dieser Stätte soll das Gotteshaus erbaut werden, das du der Gebenedeyten gelobet hast.

Der Graf stieg vom Pferd, verharrte mit den Seinen unter Gebeth und Gesang, und wich nicht von der Stelle, bis der Morgen anbrach; da fand es sich denn, daß das Feld, auf welches der Stern gedeutet hatte, den Augustinerinnen des Stiftes Schännis, gehörte, von welchen der Graf dasselbe kaufte, so wie vom Grafen Hartmann von Dillingen um 660 Mark Silbers das nahegelegene Dorf Wettingen mit allen Zehnten und niedern Gerichten zur Aussteuer der einzusetzenden Bruderschaft, und so ward im Jahr des Herrn 1227 das Gotteshaus Maria-Meerstern bey Wettingen gestiftet und aufgeführt, das Graf Heinrich der Wandler dem Cisterzienserorden des heilig. Bernhard, männlichen Geschlechtes, widmete, durch den Abt von Salmansweiler einrichten und besetzen ließ, und dem seine fromme Gemahlinn Anna alle Güter und Rechte vergabete, die sie im Land Uri besaß, aus

deren Verkauf alle Kosten der Stiftung bestritten wurden.

Der Bau des Klosters war noch nicht vollendet, als die dem Grafen angeborne innere Unruhe ihn wieder von dannen trieb. Er glaubte noch nicht genug für das Heil seiner Seele gethan zu haben, und trat mit seiner Gemahlinn eine zweyte Pilgerfahrt zum heiligen Grabe an. Sie begleitete ihn in frommer Demuth, erreichte mit ihm den Oehlberg, bethete im Garten Gethsamane und an allen heiligen Stätten; erkrankte von den Mühseligkeiten der Reise, und gab ihren Geist in Jerusalem auf, wo ihre abgelegte Hülle in der geweihten Erde des Gottesackers Acheldemar ruht.

Da ward es stiller im Gemüthe des Wandlers, weil er sah, wie alles menschliche Streben doch nur an das Grab führt. Er wollte von nun an sich ruhiger zum Himmel bereiten, kehrte heim, begab sich aller weltlichen Herrlichkeit, zog das Gewand des heil. Bernhard an, und beschloß im Jahre 1247 als Ordensbruder und Cantor sein Leben in dem von ihm gestifteten Gotteshause.

Noch heute sieht man Heinrichs Grabmahl im Kapitelhause des Klosters, vor dem erhöhten hölzernen Mittelsitz des Prälaten. Auf der obern Hälfte des Bodensteins, der seine Asche deckt, ist sein Familienwappen (eine rothe Rose auf goldnem

Feld) angebracht, und auf dem Rande die zum Theil erloschene Inschrift:

ANNO DNI MCCXLVII
M.. TUUS... ... RICVS DE
RAPRETSWILER DICTUS
WANDELBER.

Hier fand also der unstäte Wanderer die Ruhe, welche er in Rom, in Egypten, Syrien, auf dem Berge Sinai und am heiligen Grabe vergebens gesucht hatte.

Bogenberg.

(An der Donau im Königreiche Baiern).

Gedenk der ritterlichen Zeiten
Als wack're Männer hier gehaust,
Und des Bogenberg's wald'ge Seiten
Trabantenrosse kühn umbraust.

Auf dem Gipfel des Bogenberges an der Donau, der ein Vorgebirge bildet in der Bergkette, die unter dem Nahmen des Waldes bekannt ist, steht jetzt eine Kirche, die unter die berühmtesten Wallfahrsörter in Baiern gehört. Um dieses Gotteshaus umher liegen die bemoosten Reste der Ruinen des Stammschlosses der mächtigen Grafen von Bogen, die schon im Jahre 1242 mit Albert IV., der Friedrich's von Oesterreich, des letzten Babenbergers, erster Hauptmann war, und der mit dem

unglücklichen Fürsten in das gelobte Land zog, ausgestorben sind.

In jenen Zeiten, wo ganz Deutschland, wie der päbstliche Legat Cupanus nach Rom schrieb, eine große Räuberhöhle war, in den Zeiten des jetzt so hoch gepriesenen Mittelalters konnte man keinen glücklicheren Platz sich wählen zu einer Raubburg, als diesen weit umher strahlenden Bogenberg. So horstet der Geyer hoch auf der Spitze eines Felsens, oder auf dem Wipfel der höchsten Tanne, die alle Wälder umher beherrscht, um in der weitesten Ferne seine Beute zu erspähen. Parasitisch umschlingen dunkle Epheuranken der einzelnen Mauerreste morsches Gestein. Bäumchen mancher Art gruppiren sich als heterogene Erscheinungen in den verödeten Räumen. Hoch über alle aber ragt auf den Mauern und in den Fragmenten der Fensterstöcke die vorwitzige Eberesche mit ihren lockenden zinnoberrothen Beeren.

Im Süden liegt die größte Hälfte des segenreichen Baiern ausgebreitet, und das Auge reicht bis an die ewig mit Schnee bedeckten Alpengipfel Tirols und Salzburgs; gegen Westen streift es über Straubing hinaus bis Regensburg; gegen Osten bis an die Passauerberge. Im Norden ragt eine Bergreihe empor über die andere, unersteigbar den Feinden, den Flüchtigen eine sichere Stätte. Der steile, rings-

um mit dünnem Gesträuche bewachsene Bogenberg selbst ist unangreifbar.

In wenig Jahren eroberten von hier aus die Grafen von Bogen alles Land vom Regen herab bis zur Ilz, und von der Donau bis zum Böhmerwalde. Um ihre Freundschaft buhlten die Herzoge von Baiern, die Markgrafen von Oesterreich, ja Könige und Kaiser. Die Grafen Friedrich und Aswin von Bogen waren es, die dem Kaiser Heinrich IV. den Herzog Welf I. fangen halfen im Jahre 1078 in der Schlacht von Neuburg. Friedrich II. von Bogen war es, der, als Vogt von Regensburg, den Landvogt Heinrichs des Stolzen an der Tafel ermordete, als dieser den Landfrieden befahl; dafür schleifte auch Heinrich des Meuchelmörders Schloß und Markt.

Oft blutete Baiern in den ewigen Fehden, die die Grafen von Bogen mit den Grafen von Ortenau und andern Nachbarn führten. Raubsucht und Frömmeley stürzten dieses mächtige Grafenhaus. Die von ihnen gestifteten Klöster gingen mit ihren schönen Gütern davon. Wir sahen Albert I. von Bogen sein altes Schloß Windberg, slowakischen Mönchen schenken, und Aswin verschrieb sogar das Stammschloß Bogen im Jahr 1104 dem Kloster Ober-Altaich, als ein Marienbild auf der Donau schwimmend bey dem Markte auf einem Uferstein liegen blieb, worauf dann die

weltberühmte Wallfahrtskirche unserer liebeu Frau zu Bogen erbaut wurde, wie wir sie noch heute sehen.

Der genannte Graf Albert IV. von Bogen, dessen Mutter die böhmische Prinzessin Ludmille war erinnert an eine Begebenheit ihres Lebens, die hier, von Heinrich Doring besungen, mitgetheilt wird, und womit es nach der Chronik folgende Bewandtniß hat.

»Nach Alberts III. von Bogen Tode, verliebte sich Ludwig II. von Baiern in sie, und versprach ihr die Ehe, so sie ihm zu Willen wäre. Ludmille willigte ein, jedoch unter der Bedingung, daß er es ihr nur noch einmahl vor drey gemahlten Zeugen versprechen wollte, nämlich vor drey Soldaten, die an den Tapeten ihres Zimmers hingemahlt waren. Der Herzog, der von solchen Zeugen nichts befürchtete, streckte willig seine Finger in die Höhe und betheuerte eidlich sein Versprechen. Da fielen aber plötzlich die Tapeten nieder, und drey Ritter, die die schlaue Böhmin hinter denselben verborgen hatte, traten hervor, und nöthigten den Herzog seinen Schwur zu halten.« Das kann man nennen: die Wände haben Ohren. Otto der Erlauchte war die natürliche Folge dieses Spaßes.

Die Zeugen.

Die Blume der Frauen, des Landes Zier
War Gräfinn Ludmilla von Bogen.
Längst fühlte mit heimlicher Liebe zu ihr
Sich Ludwig der Baier gezogen.
Ihr Gatte, Graf Albrecht, in Fehden gewandt,
Und rings als ein männlicher Ritter bekannt,
War jüngst mit dem tapferen Degen,
Freund Hein, im Zweykampf erlegen.

Dem Herzog schien's, als die Nachricht erklang,
Nicht länger daheim zu behagen;
Es trieb ihn, dem Ufer der Donau entlang,
Zum Schlosse der Gräfinn zu jagen.
Er pries, auf des Berges waldigen Höh'n,
Die Lage der Burg als bezaubernd und schön,
Und bat, ihm als Huld zu gewähren,
Zu Zeiten hier wiederzukehren.

Bestürzt stand Ludmilla voll sittiger Scham,
Und ließ nur mit Müh' sich erbitten;
Doch als er ihr Jawort errungen, da kam
Der Buhler fast täglich geritten,
Und fiel, als ein loser und tändelnder Gast
Der Gräfinn mitunter recht herzlich zur Last,
Die, weil sie im Stillen ihn liebte,
Sein scherzender Leichtsinn betrübte.

»Fürwahr,« sprach sie einst, »ein vergebliches Spiel,
Mit leerem Geschwätz mich zu quälen!
Ihr werdet so mindestens ewig das Ziel,
Wonach Euch gelüstet, verfehlen.
Bekräftiget redlich, durch Trauring und Hand,
Gefühle, die längst euer Mund mir gestand!«

»Laß Beydes,« rief jener, »als Zeichen
Der innigsten Liebe Dir reichen!«

»Mit Gunsten, Herr Herzog, so eilet es nicht!«
Sprach lächelnd die Gräfinn; »laßt hören,
Geliebt es Euch morgen den Treueid der Pflicht
Vor diesen drey Zeugen zu schwören!« —
Sie sprach es, und deutete links mit der Hand.
Hier wies sich, als Zierde der gothischen Wand,
Geschmücket mit Wappen und Fahnen,
Ein Kleeblat von tapferen Ahnen.

»Ho, ho!« rief der Herzog, und lachte fast laut,
»Welch wunderliches Begehren!
Ihr scheint mir bey Laune, holdselige Braut!
Und Unrecht wohl wär's, sie zu stören;
Drum' füg' ich der Bitte mich willig und gern,
Und leiste vor diesen gewappneten Herrn
Euch morgen den Eidschwur der Treue,
Durch den ich mich ewig Euch weihe!« —

Drauf reicht' er am Morgen Ludmillen die Hand
Und sagte: »Ihr Ritter seyd Zeugen« —
Da dünkt's ihm, als tönte dicht hinter der Wand
Ein hallendes Echo: »Wir zeugen!« —
Sie rollte sich, leicht wie ein Vorhang, empor,
Es traten drey stattliche Ritter hervor.
Und neigten, mit ernster Gebehrde,
Sich vor dem Erstaunten zur Erde.

Der Herzog warf starr, mit geöffnetem Mund,
Den Blick auf die lebenden Büsten,
Es schien ihm, als hab' er wohl reichlichen Grund,
Sich über den Schwank zu entrüsten;
Doch hielt von Ludmillen ein zärtlicher Blick
Gewaltsam den Ausbruch des Zornes zurück;

Auch schien's vor den peinlichen Zeugen
Gerathner, sein Leid zu verschweigen.

»Fürwahr!« rief er lächelnd, »der Einfall gereicht
Dem weiblichen Scharfsinn zum Lobe,
Und macht, daß mein Geist vor dem ihren sich beugt;
Und weil denn so rühmliche Probe
Die Tugend bewähret, so reich' ich die Hand
Der Holden, die längst ich mein eigen genannt,
Und schmück' auf erhabenem Throne
Ihr Haupt mit der bairischen Krone.

Dienstberg.

(In Thüringen.)

Berge wählten unsre Väter, Flächen
Wählt sich unsre Weichlichkeit zum Sitz;
Ihnen galt's zu thun, uns gilt's zu sprechen;
Waffen schliffen sie, wir schleifen Witz.
(Bürde).

Zwar bezeichnet kaum eine bemerkbare Spur mehr den Ort, wo dieses Raubschloß stand, aber man kennt dennoch die Stelle, wo es sich einst stolz emporhob, und noch sollen, wie das Volk erzählt, die Geister der Erschlagenen alljährlich um die Zeit des Walburgistages, gegen die Stunde der Mitternacht, durch die dunkeln Gänge des anstoßenden Waldes irren.

Da, wo man bey Erfurt aus den romantischen finstern Büschen und ehrwürdigen Eichengruppen des Steigerwaldes hinaus ins Freye tritt, auf

jener waldumlagerten Höhe, wo den Wanderer der Kirchthurm des im Grunde liegenden Dörfchens Roda freundlich begrüßt, und seitwärts sich das herrliche Thal, die thüringische Schweiz genannt, gleich einem Tempel ausbreitet; wo das entzückte Auge des Beschauers, von der Menge der Gegenstände ermüdet, ausruht auf den fernen Waldgebirgen, und den alten Ritterburgen, die in nebliger Ferne mit ihren morschen Thürmen und zerbröckelten Mauern matt herüber sehen, — auf diesen Höhen stand in längstverschwundener Zeit, noch im Jahre 1288, ein stattliches Schloß, und in einiger Entfernung davon ein Wirthshaus, wohin die Bürger Erfurts mit Weib und Kind lustwandelten, um sich bey der Flasche mit Spiel und Gespräch, nicht selten auch wohl mit einer Prügeley, die Zeit zu vertreiben.

Dieß war das Schloß Dienstberg. Die darin wohnenden Edeln, die von den Städtern guten Gewinn zogen, zechten anfangs mit ihnen in traulicher Eintracht. Aber Genügsamkeit gehörte nicht zu den Tugenden der damahligen Ritter. Des Saufens und Spielens, wobey sich keine Schätze erobern ließen, müde, beschloßen die Burgherren, sich aufs Rauben und Plündern zu legen. Sie machten mit den Erfurter Gästen den Anfang, und mancher Ehrenmann verschwand, ohne daß man weiter Kunde von ihm bekam.

Da nun die Ritter von Dienstberg bald anfingen, ihre Unternehmungen ins Große zu treiben, und sogar auf der Straße nach Arnstadt den Fuhrleuten Pferde und Wagen wegnahmen, so beschloßen endlich die Erfurter, dem Unwesen ein Ende zu machen. Es befand sich damals eben der wackere Kaiser Rudolph I. in Erfurt, wo er einen Reichstag hielt. An ihn wandten sich die Bürger und bathen um Hilfe. Es erfolgte hierauf ein kaiserlicher Befehl, nicht allein Dienstberg, sondern alle Raubnester der Gegend (es waren ihrer nur 66, worunter Dornburg, Lichtenburg, Gleisburg, Camburg, Löwenstein u. a.) zu zerstören. Mit Dienstberg aber, als dem zunächst liegenden, wurde der Anfang gemacht.

Am 1. Mai 1290 setzte sich der Kaiser an die Spitze der Erfurter und Mühlhauser Bürger und zog durch den Steiger nach Dienstberg. Auf der sogenannten Kuhweide schnitten sich diejenigen, die keine Waffen hatten, Stöcke von den Eichen ab, um die Räuber zu erschlagen. Die Burg wurde überfallen, und die Raubritter fielen unter den Schwertern und Keulenschlägen der ergrimmten Städter. Das stattliche Schloß, sonst der Sitz der Freude und des Mordes, versank, wie ihres Nahmens Gedächtniß. Nur zwey schöne Knaben, Söhne eines der Raubritter, wurden von der jammernden Mutter, die des Kaisers Knie umklammert hatte, erbethen, und mit den vorgefundenen besten Juwelen geschmückt,

im Triumph nach der Stadt geführt. Noch lange nachher ritten, zur Erinnerung an dieses Ereigniß, jedesmahl am 1. May, bey einem, zum Gedächtniß der Zerstörung des Schlosses vorgenommenen feyerlichen Zuge nach der Magdweide, wo das Raubschloß stand, zwey schöne, festlich gekleidete Knaben auf stattlichen Pferden demselben vor. (S. die gehaltvolle Thüringische Vaterlandskunde I. Bd. 1823.)

Noch läßt der Volksglaube dort, wo die Raubburg stand, Schätze vergraben seyn, und darum werde folgende Sage hier angeführt:

Die Raubritter.

Raubebald und Eilebeute
Streiften wild umher durchs Land;
Hundert Meilen in die Weite
Wurden sie mit Schreck genannt.
Ihre Keller, ihre Kammern
Strotzten angefüllt von Raub,
Und des Elends Töne jammern
Aus der Kerker tiefem Staub.

Einst von einem Streife kehrten
Sie zurück in banger Nacht;
Hinter ihnen die Gefährten,
Und die Wagen zogen sacht,
Schwer von reichen Krämergütern,
Unter ihrer Knappen Wehr. —
— Fünfzig Reisige zu Hüthern
Aufgestellt mit Schwert und Speer.

Raubebald und Eilebeute
Sprengen durch den Wald voran,
Machen in die Rund' und Weite
Sich mit ihren Lanzen Bahn.
Horch! was tönet für ein Sausen
Jetzt mit eins durch Luft und Wald,
Daß die Aeste dumpf erbrausen
Und des Forstes Grund erschallt?

Durch Gebüsche treibt es staubend
Unter mördrischem Gebell!
Larven, scheußlich, Flammen schnaubend
Orkus Brut, erscheinen schnell.
»Fort, o fort!« rief Eilebeute,
»Fort!« erschrocken Raubebald.
»Gott! des wilden Jägers Meute
Jagt am Himmel durch den Wald.«

Von den Rossen eilig nieder
Reißen sie sich schreckenbleich,
Werfen die erschöpften Glieder
In das dichteste Gesträuch;
Doch es blitzt und Donner hallen,
Grau'nvoll gähnt des Bodens Grund,
Daß die Beyden sinkend fallen
In der Erde tiefsten Schlund.

Jahre waren hingegangen,
Von den Rittern keine Spur;
Schon in Flammen aufgegangen
Ihre Schlösser, öd' die Flur!
Endlich war des Waldes Rücken
Ausgerodet; wo er stand,
War ein Bergwerk zu erblicken;
Rings umwuchert' es sein Land.

In des Schachtes tiefen Gründen,
Wie's die Ruthe zuckend rieth,
Einen neuen Gang zu finden,
War des Bergmanns Fleiß bemüht.
Unter ihres Eisens Streichen
Und der Hämmer schwerem Zwang,
Als die Schichtenlagen weichen,
Zeigt sich ein gewölbter Gang.

Von der Lampe blassem Schimmer
Kärglich ihre Tritt' erhellt,
Wandern fort sie durch die Trümmer
Dieser unterird'schen Welt;
Sorglich prüfend mit den Händen
Mit den Füßen, wo sie geh'n,
Wo an ausgezackten Wänden
Seltsam Mahnungsbilder steh'n;

Und im fernen Hintergrunde,
Nie beschienen von dem Tag,
Eine marmorne Rotunde,
Drin erhöht ein Sarkophag.
In den Nischen dieser Mauern
Ueberm Sarkophage seh'n
Augenrollend sie voll Schauern
Zwey geharn'schte Männer steh'n.

»Sagt, gehört ihr noch dem Leben
Oder in des Todes Pflicht?
Lebt ihr, sprecht! das Antwortgeben
Fordern wir von Todten nicht.«
»Weder kalt sind wir noch lebend;
Uns verfolget eigne Pein;
Zwischen beyden inne schwebend
Müssen wir gebunden seyn.

»Grau'nvollschwere Missethaten,
Jetzt gebannt in schwere Nacht,
— Herbe Früchte rauher Saaten —
Büßen wir in diesem Schacht;
Aber der Erbarmung Stunde
Unsrer Lösungszeit ist nah.
Folget streng nur unserm Munde,
Und als Ritter steht ihr da.

»Unter dieses Bodens Gründen
Werdet viele Truhen ihr,
Voll von Beuteschätzen, finden;
Einst versenkten wir sie hier.
Habt ihr menschliches Erbarmen,
Nehmt die Hälfte dieser Hab'
Und die Andre gebt den Armen!
Gönnet uns das kühle Grab!«

Als die Schätze sie gefunden,
Und vertheilet nach dem Wort,
Waren die Gestalten schwunden,
Nur Gerippe lagen dort;
Die verscharrten in geweihte
Erde bey Gesang, Gebeth,
Bald die Knappen, und noch heute
Sieht man dort ein Kreuz erhöht.

(C.)

Donaustauf.

(An der Donau, im Königreiche Baiern.)

Was treibt dich, Epheu, Trümmer zu umweben?
Was bindet dich um's modernde Gestein?
Ach, nimmer hauchest du dein frisches Leben
Der alternden Zerstörung ein.

(A. Schreiber).

Einer der schönsten Punkte an der ganzen weiten Donau ist Donaustauf mit seinem alten ehrwürdigen Schlosse. Prachtvoll liegt es auf einem Felsen, und seine Trümmer, die Jahrhunderten trotzten, scheinen noch jetzt den Markt schützen zu wollen, der am Fuße des Berges dicht an die Ufer der Donau hingebaut ist. Ein bequemer Weg führt zu den Ruinen, und man besteigt den Berg abwechselnd vom wilden Dunkel des Nadelwaldes und dem sanften bunten Grün der Hartriegel, Weinschoten und Rosenbüsche beschattet.

Schon im J. 1131 und 1132 nahm Herzog Heinrich der Stolze dem Hochstifte Regensburg, um es für seinen Undank zu züchtigen, das feste Schloß Donaustauf, oder wie es damals hieß, Toumstouphen, weg, und die Regensburger belagerten es darauf im folgenden Jahre. Durch den äußersten Mangel an Lebensmitteln gezwungen, schlugen die tapfern Baiern sich mitten durch die Belagerer, nachdem sie vorher die Veste angezündet hatten.

Im Jahre 1249 rettete sich Bischof Albert, von Regensburg hierher, der im folgenden Jahre, nachdem er vierzig Regensburger von dem Geleite der Braut des Königs Konrad im Hinterhalte gefangen hatte, und dafür gezüchtigt wurde, den schändlichen Königsmord im Einverständniß mit dem Prälaten von St. Emeran versuchte, wie im Anhange dieses Aufsatzes erzählt werden soll.

Nun verlor das Bisthum seine feste Burg; aber Bischof Heinrich, Alberts Nachfolger, erhielt sie wieder, verpfändete sie hierauf 1355 an den reichen Ratsherrn, Rüger Reich, und verkaufte sie endlich an Karl IV. von Böhmen. Vergebens mißbilligte der heilige Vater diesen Verkauf; Donaustauf blieb, so lange Karl IV. lebte, Böhmens Grenzfestung gegen Baiern.

Unter seinen schwachen Nachfolgern erhielt das Hochstift die Burg wieder, und versetzte selbe im J. 1486 an Baiern, in welchem Jahre sie Herzog Albrecht auch einnahm. Bernhard von Weimar eroberte sie im J. 1634 und schleifte ihre Mauern. Von diesem berühmten Krieger rühren nun die schönen Ruinen her, die wir heute sehen. Fürst Taxis, der auch die Herrschaft Wörth gekauft hat, erhält sie noch vor dem gänzlichen Einsturze, und ihm verdankt man die Verschönerungen, die daran angebracht sind. Er machte diese ehrwürdigen Trümmer vergangener Jahrhunderte ersteigbar.

Was von dieser Burg stehen geblieben ist, bezeichnet ganz die Bauart der Vorzeit, und erinnert an die Bemerkung eines geistreichen Schriftstellers, daß blos der Gedanke, in einem solchen Felsenneste seine Tage verbringen zu müssen, die Brust zusammen preßt. Alle Gemächer klein und winklich; sechs bis sieben Fuß dicke Maüern; kleine Fenster, rohe Wände; von einem Zimmer in das andere, wenn man die Mauslöcher so nennen darf, Trepp auf Trepp ab; im ganzen Hause kein Plan, kein Zusammenhang; ein Anbau an dem andern, ohne Symmetrie, ohne alle Bequemlichkeit; das Ganze im Styl eines düstern Kerkers, kein freundliches Plätzchen im engen Hause. — Dazu die Herren und Knappen in Harnisch und Panzer, vom Mord und Todschlag und vom Raub der vorbeyziehenden friedlichen Krämer und Kaufleute lebend, oder in ewiger Fehde mit der lieben Nachbarschaft; die Burgfrau ohne Bildung; der Junker ein ungezogener Bengel, nur für die wilden Jagdfreuden empfänglich, und das Burgfräulein eine vollendete Gans in Klapp = Pantoffeln. Nein, es mag ein recht kräftiges Zeitalter gewesen seyn, das damahlige, aber ich lobe mir denn doch das unsrige.

Die Aussicht von dieser reizenden Ruine über die üppigen Weingärten hinab an den grünbewachsenen Bergen gegen Osten auf Wörth und bis nach Straubing und Bogen, gegen Westen über das ehr=

würdige Regensburg bis an die Gebirge von Abach, und gegen Süden in die unermeßliche Ebene, so weit nur das Auge zu reichen vermag, ist eine der schönsten an der Donau, und erhält durch jede der hundertfältigen Krümmungen, in welchen der majestätische Fluß durch die große Landschaft hinab sich windet, neue Schönheit und neue Größe. Auch St. Salvator, das Kirchlein unter der Ruine, das zum Andenken einiger durch Soldaten entheiligten Hostien errichtet wurde, und einst eine besuchte Wallfahrt gewesen ist, trägt seinen Theil zur Anmuth der Umgebungen bey.

Friedrich von Ewesheim.

Im Schlosse Donaustauf war es, wo des Bischofs Albert von Regensburg Söldner und Burgmänner stets auf der Lauer lagen, um die Bürger Regensburgs zu überfallen und zu plündern. Als im November 1250 die Nachricht nach Donaustauf kam, daß am folgenden Morgen die Prinzessin des Herzogs Albert von Sachsen, Kaiser Friedrichs verlobte Braut, von den Regensburgern das Geleit durch ihr Gebieth erhalten würde, legte Bischof Albert seine Reisige in Hinterhalt, überfiel den Zug, und führte vierzig Rathsherren, die damals dem Adel gleich geachtet waren, nach Donaustauf in's Gefängniß.

Die Entkommenen eilten zu dem Könige Kon-

rad, der die Braut erwartete, und zu Herzog Otto nach Landshut, und meldeten die erlittene Schmach. Augenblicklich saßen die Fürsten auf, kamen mit Heeresmacht, und steckten alles in Brand, was dem Bischof gehörte.

Albert war gezwungen, um Frieden zu bitten. Der König verzieh, und unter des Königs Schutz kam der Bischof in die Stadt. Da fand er nun freylich, daß des Königs Leute im Stifte übel gehaust hatten. Er sann auf Rache und dachte, wie er den König, der damals in Regensburg war, aus der Welt schaffen könne. Ein Lehensmann des Stiftes, Konrad von Hohenfels, erboth sich zur schändlichen That.

In der Nacht vom 28. Dezember schlich Hohenfels, nachdem er den Abt von St. Emeran mit in die Beschwörung gezogen hatte, sich in das Kloster Emeran, wo König Konrad wohnte. Er drang in das Schlafgemach desselben und mordete den Schlafenden im königlichen Bette. Die Kammerherren in des Königs Nähe wurden theils ermordet, theils gefangen fortgeschleppt. Mit hohnlachender Freude wurde einem Haufen bischöflicher Söldner, die vor dem Thore der Stadt versammelt waren, das Zeichen gegeben, daß die schändliche That vollbracht sey. Sie drangen nun in die Stadt, und Albert setzte sich an ihre Spitze.

Allein die göttliche Vorsicht hatte gewacht und

der König — — war gerettet! Ein treuer Diener, Friedrich von Ewesheim hieß der Edle, hatte ihn mit seinem Leben gerettet.

Er gab dem König heimliche Kunde von der Verschwörung, tauschte mit ihm die Kleider, legte sich an des Königs Stelle in das königliche Schlafgemach, und der Bube Hohenfels erstach, statt des Fürsten, dessen treuen Freund. Dieses seltene Beyspiel der Treue reizte den König noch mehr zur Rache, als der an seiner Person gewagte Meuchelmord. Albert entging der Strafe durch die Flucht. Das Kloster ward der Plünderung Preis gegeben, so wie das Domstift und die Häuser der Geistlichkeit. Der Abt wurde in Ketten gelegt, und nur durch das Bitten und Flehen einiger Mönche, deren Unschuld erwiesen war, wurde Konrad erweicht, nicht nach der Strenge des Gesetzes, das ganze Kloster, sondern nur den Theil desselben, den der verruchte Mörder mit Blut befleckte, niederreißen zu lassen.

Das Kloster, das in der Plünderung seinen Altar, von purem Golde, verloren hatte, ward zu 500 Pfund Strafe verdammt, und die Mönche mußten zum Andenken der Erhaltung der geheiligten Person des Königs eine eigene Kapelle erbauen.

Albert ward in der Folge vom Pabste wieder eingesetzt, und Hohenfels vom Donner erschlagen.

Drachenfels.

(Im Siebengebirge, im Rheinischen Preußen).

Jahrhunderte hat er,
Von Gott gegründet schon gestanden.
Ob Stürme sich an seinem Haupte,
Wogen an seinem Fuße sich brachen,
Noch steht er da in fester Kraft,
Und hat nicht gealtert,
Noch verloren an seiner Schönheit!
Aber die Burg darauf, von Menschen,
Den flüchtigen Kindern der Zeit, erbaut,
Zerfallen und verwittert liegt,
Wie alles Menschenwerk,
Nach kurzem Zeitlauf!

(Gebauer).

Auf der höchsten Spitze des Siebengebirges, dieses Wunderwerkes der Natur, steht der Drachenfels vor Allem herrlich und majestätisch, steil von den Ufern des Rheins nach den Wolken hinauf gereckt, mit den zersplitterten Ueberresten des ehemahls stattlichen und von allen Rheinburgen am höchsten gelegenen Schlosses der Burggrafen von Drachenfels. An dem südwestlichen Abhang des Felsens, in der untern Hälfte, bemerkt man die enge, aber hohe Oeffnung einer Höhle, worin der Sage nach, der Drache hauste, welchen der hörnerne Siegfried erschlug, und wovon der Fels seinen Nahmen haben soll.

Die Veste Drachenfels wurde nebst der nahen Wolkenburg um's Jahr 1117 von dem

Kurfürsten Friedrich I. von Köln erbaut, nachdem er bey Andernach über den unruhigen Kaiser Heinrich V. gesiegt hatte, um diesem den Paß auf dem Rheine zu sperren und sein Erzstift gegen Morgen wider allen Anfall zu schützen. In der Folge ist die Burg von Kaiser Heinrich V. zerstört, aber wieder aufgebaut worden. Um das Jahr 1138 schenkte es der Kurfürst Arnold I. dem Probst Gerhard von Bonn und seinen Nachfolgern, von denen es hernach an die Burggrafen von Drachenfels kam, deren Nahmen im Jahr 1580 erlosch.

Durch eine Heirath mit der einzigen Tochter des letzten Herrn von Drachenfels, Apollonia, kam das Schloß an das Haus des Freyherrn Otto Waldpot von Bassenheim. Da die Burggrafen von Drachenfels sich offenbar nach diesem ihrem Sitze genannt haben, so läßt sich mit Recht fragen, woher wohl dieser Nahme rühre. Auch führten die Pröbste von Bonn, so lang sie das Schloß besaßen, einen Drachen in ihren Wappen und Insiegeln. Dieß mag wohl mit der Sage des hörnernen Siegfrieds zusammenhängen; eine andere Sage von dem Ungeheuer, das sich einst in den Klüften des Drachenfelsens aufgehalten haben soll, folgt am Ende dieser Mittheilung. Sehr zu bedauern ist ein Chorbuch aus dem 12. Jahrhundert von der Burg Drachenfels, das vormals im Pfarrarchiv zu Königswinter verwahrt war, aber verloren gegangen ist;

es enthielt interessante Aufschlüsse über das Geschlecht der Burggrafen von Drachenfels.

Die Aussicht von der Höhe dieser Burgruinen ist unendlich reich, überraschend und abwechselnd. Eine Menge Städte und Dörfer treten dem Auge entgegen. Vergangenheit und Gegenwart vermischen sich hier. Die Burg, auf der schroffen Felsen-Ecke hingestellt, fast verwittert von dem gewaltigen Flügelschwunge der daran vorübergerauschten Zeit, ist immer noch groß und herrlich; wie schauet sie so ernst hin über die Wogen des Stroms, der an ihrem Fuße dahinzieht! Ist es nicht, als traure sie über den Verlust ihrer Bewohner, um den Verfall ihrer eigenen Macht und Größe? Aber noch trotzet sie der Gewalt der Zeit, und wird noch viele Geschlechter unter sich im Thale zu Grabe tragen sehen.

Zu beyden Seiten der Ruinen fliegt das Auge rheinab und rheinauf. Die ferne Stadt der alten Ubier (Köln) bezeichnen die vielen, herrlichen Thürme, aus blauem Duft hervorragend; Bonn mit dem freundlichen Schlosse; schon näher stehen Kreutzberg und Godesberg. Nonnenwörth, das friedliche Klostereiland, mit der Rolandseck gegenüber, weiter hinauf bey Remagen der Apollinarisberg, das Hügelgebieth, durch welches die Aar sich ihr Bett gerissen hat, und ein weiter Kranz von fernen Bergen, die sich im Duft des Himmels verlieren. Nach Osten hin ist Drachenfels durch eine Anhöhe, das

Röpekämmerchen genannt, mit der 1482 rheinische Fuß hoch gelegenen Wolkenburg verbunden, auf deren Spitze vor Zeiten, wie auf den meisten andern Bergen, in der That eine Burg in die Wolken ragte. Rechts steigt der Stromberg mit der kleinen Peterkapelle empor. Hinter diesen drey Burgen, etwas weiter vom Rheine entfernt, erhebet sich die Löwenburg auf dem höchsten Berge von allen (1846 rheinische Fuß hoch).

Der Drache.

In einer Höhle am Drachenfelse lag vor uralter Zeit ein Drache, dem die Umwohner göttliche Ehre erwiesen und Menschenopfer brachten, wozu gewöhnlich Kriegsgefangene genommen wurden. Unter diesen befand sich einmahl eine christliche Jungfrau von hoher Geburt. Sie war von seltener Schönheit, und zwey Anführer stritten sich um ihren Besitz. Um jede Zwietracht zu beseitigen, entschieden die Volksältesten, die Jungfrau solle dem Drachen vorgeworfen werden.

Im weißen Gewande mit einem Blumenkranze geschmückt, wurde die holde Jungfrau am bestimmten Tage den Berg hinangeführt, und in der Nähe der Felsenhöhle, wo das Unthier sich aufhielt, an einen Baum gebunden, neben welchem ein Steinaltar stand. Das Volk hatte sich in einiger Entfernung versammelt, dem gräßlichen Schauspiele zu-

zusehen. Die Jungfrau aber stand ruhig, mit frommer Ergebung zum Himmel.

Als die Morgensonne hinter den Bergen hervorstieg, kam das geflügelte Ungeheuer aus seiner dunkeln Behausung, und eilte nach der Stätte, wo es seinen Fraß zu finden gewohnt war. Die Jungfrau zog nun, ohne Furcht und Beben, aus dem Busen ein Kreuz mit dem Bilde des Erlösers, und hielt es dem Drachen entgegen. Dieser fuhr zurück, und mit fürchterlichem Gezische stürzte er sich in den nahen Waldgrund und war nie wieder zu sehen.

Das Volk trat, ergriffen von dem Grauen des Wunders hinzu, lösete die Bande der Jungfrau, und sah mit Erstaunen das kleine Kreuz an. Die hohe Jungfrau erklärte dem versammelten Volke nun die heilige Bedeutung desselben, so daß Alle zur Erde fielen und sie bathen, ihnen einen Priester und die Weihe der Taufe zu besorgen.

So kam der seligmachende Glaube in die Gegend, und wo einst der bluttriefende Trachen-Altar gestanden, erhob sich bald eine christliche Kapelle.

Der Geist Siegmunds von Drachenfels.

(Vom Herausgeber.)

Der Burggraf Siegmund von Drachenfels, Gatte eines guten Weibes und Vater zweyer Kinder, des wackern Walthers und der holden Maria,

benutzte, von einem unlautern Geiste beseelt, die Abwesenheit seines Nachbar-Ritters, des Herrn von der Löwenburg, der nach dem heiligen Lande gezogen war, um dessen zurückgebliebene junge Gattin zu verführen. Der kleine Ebbo von Löwenburg war die Frucht dieser verbrecherischen Liebe. Die Geburt des Kindes kostete aber der leichtsinnigen unglücklichen Mutter das Leben; und da auch der Vater in Palästina, unbewußt mit der ihm widerfahrenen Schmach, starb, so übernahm Kuno von Stromberg, Probst auf dem h. Apollinarisberge, die Vormundschaft über den verwaisten Knaben.

Ebbo wuchs mit Siegmunds Kindern hoffnungsvoll heran, und niemand ahnete das Geheimniß seines Daseyns. Als er jedoch das achtzehnte, Walther das zwanzigste und die liebliche Maria das sechszehnte Jahr erreicht hatte, schlug des Burggrafen Sterbestunde, und erst kurz vor seinem Tode entdeckte er seinem rechtmäßigen Sohne, daß Ebbo sein Bruder sey. Seit dem Augenblicke von Siegmunds Hinscheiden aber zieht der Sage nach

Durch Sturm und Nacht,
Wenn kein Aug mehr wacht
— ein einsamer Ritter vom Schlosse,
Ihn bannet der Fluch,
In Traum und in Trug
Zu sprengen auf feurigem Rosse.

Allein schon früher war es auch auf der Löwen-

burg nicht mehr geheuer: eine blasse junge Frauengestalt soll sich dort nächtlich gezeigt haben.

Oft wenn im Mondenscheine
Die stillen Bächlein geh'n,
Und Lüfte durch die Haine,
Durch Laub und Blüthen weh'n,
Dann schwebt aus dem Gemäuer
Ein Schatten zart und schön,
(Zu schau'n ist's nicht geheuer)
Auf den bethauten Höh'n.

Walter verschloß die Eröffnung seines Vaters im Innersten seiner Seele, und nie wäre wohl davon ein Wörtchen über seine Lippen gegangen, wenn nicht ein höchst bedenklicher Umstand der Sache eine andere Gestalt gegeben hätte. Es trat nähmlich der Fall ein, daß Ebbo um Mariens Hand warb, die Walter ihm unter dem Vorwande abschlug, seine Schwester sey von dem sterbenden Vater dem Kloster verlobt worden. Allein der feurige Ebbo widersprach diesem Gelübde und schwur, daß Maria sein Weib werden müsse. Vergebens waren alle Vorstellungen Walthers, dessen Betragen beyden Liebenden unerklärlich war. Ebbo glaubte endlich, daß Walther mit Mariens Besitz andere Absichten erreichen wollte, und forderte ihn zum Zweykampfe heraus.

Walther konnte sich der Herausforderung nicht entziehen und stellte sich zur bestimmten Stunde an

dem bezeichneten Platz beym Hochkreuze *) am Godesberg. Vergebens suchte Walther seinen Bruder zu schonen; schon im Kampfe begriffen, frug ihn Ebbo, ob er ihm Mariens Besitz gönnen wolle, und als Walther fortdauernd auf der Unmöglichkeit dieser Vereinigung beharrte, rannte Ersterer mit wildem Ungestüm sich seines Gegners Schwert in den Leib. Sterbend vernahm er nun die Ursache von Walthers Betragen, und in den Armen seines weinenden Bruders verschied er.

Die unglückliche Maria beschloß ihre Tage in dem Kloster Nonnenwörth auf der Rheininsel. Ihr Gebeth und Ebbo's Blut scheint die Schatten Siegmunds und der Frau von Löwenburg versöhnt zu haben, denn seltner und immer seltner will man sie erscheinen gesehen haben, so, daß endlich nur ihre verödeten Burgen an ihre traurige Geschichte erinnerten. Mit Wehmuth blickt man nun zu den Trümmern hinauf und sagt:

Im Bann des Schicksals und in seiner Lösung
Sind Drachenfels und Löwenburg gesunken!

*) Von diesem Denkmahle wird bey Godesberg gehandelt werden.

Der Frankenstein.

(An der Bergstraße im Großherzogthum Hessen.).

In des Sommerabend's Schimmer
Schau'n die riesenhaften Trümmer
Ernst und hehr ins Neckarthal.
Eckenthurm und Rittersaal,
Den Bewohnern sonst so theuer,
Liegen offen, öd' und kahl;
Durch das röthliche Gemäuer
Wallt ein grauer Wolkenschleyer,
Blickt der Sonne Scheidestrahl.
Aus verfallenem Portal
Zieht im netzverwob'nen Eppich
Die Natur mit Muttergunst
Um das Bildwerk alter Kunst
Schonend einen grünen Teppich.

(Arthur vom Nordstern).

Jenseits Eberstadt, einem Pfarrdorfe an der Bergstraße, erheben sich auf der ersten bedeutenden Höhe die Trümmer des alten Schlosses Frankenstein und neben denselben die neuere Försterswohnung.

Mit jedem Schritte erweitert sich dem Besteiger dieser Ruine die Aussicht. Bey der Hütte biethet sich schon ein schöner Ruhepunkt dar. Eine weitere Aussicht genießt man unter der Linde vor der Burg. Die schöne Rheinebene liegt vor dem Beschauer; am Fuße des Berges der Wald, über dem Walde Pfungstadt und nach Nordwesten das alte Tribur, einst ein deutscher Kaiserhof und berühmter Ort. — Weiterhin entdeckt das

Auge den hohen Dom und die Thürme von Mainz, der scharfe Blick erkennt sogar die dortige Schiffbrücke. — In der nähern Umgebung hat man Darmstadt vor sich — und weiter hinüber schlängelt sich der Rhein in seinen großen Windungen durch die Ebene. Weiter hinab liegt Oppenheim mit den Trümmern seines Schlosses Landskron und der Katharinenkirche, einem merkwürdigen Denkmahle altdeutscher Baukunst.

Die Linde vor der Burg steht schon anderthalb Jahrhunderte auf ihrer Stelle, die einst ein weit größerer Baum derselben Art beschattete. Eine Urkunde von 1545 erwähnt ihrer unter dem Nahmen der schönen Linde. So möge die heutige Linde, ein Erbe ihrer Stelle, auch den Nahmen tragen.

Die Försterswohnung im Burghofe des verfallenen Schlosses bildet mit den Trümmern der Burg einen sonderbaren Kontrast. Altes und Neues so nahe beysammen gefällt nicht immer. Auch greift der neue Anwohner nur allzuoft um sich, und verbraucht die heiligsten Reste der Vorzeit zu unpassendem Zwecke. So würde der Stein mit der Aufschrift »Pax vobis,« der wahrscheinlich über dem Eingange der, jetzt zu einem Viehstalle entweihten Burgkappelle stand, doch noch eine bessere Stelle über dem Eingange des Hauses gefunden haben, als an einem der untern Fenster.

Ein Thurm mit halb vermauertem Eingange enthält das Wappen der Ritter von Frankenstein, ein breites Beil in dem schrägliegenden Wappenfelde, und ein kleineres auf jedem der über dem Helme befindlichen unausgebreiteten Fittige.

Die an einem Thurme eingegrabenen Worte: »Anno Domini« 1528, zu Gott steht mein Treu,« wovon das Folgende unleserlich geworden, scheinen eine Wiederherstellung der Burg anzudeuten. In dem dunkeln Burgverließe sieht man noch eiserne Ringe, woran die Gefangenen festgeschlossen wurden. Mehrere gleichnahmige Burgen würden in Deutschland von Rittern von Frankenstein bewohnt. Der erste Frankenstein von der Bergstraße ist vermuthlich ein Johann, der im Jahre 1231 vorkommt. Der erste gewisse Bewohner dieser Burg war ein Friedrich von Frankenstein. Mit diesem kommen zugleich in Urkunden von 1312 und 1318 ein Erkinger und Wilhelm von Frankenstein vor, und ihr Ansehen läßt sich daraus abnehmen, daß der Letzte bey dem Erzbischofe von Mainz für Kaiser Ludwig von Baiern Bürgschaft leisten konnte.

Schon im 15. Jahrhunderte bewohnten zwey verschiedene Stämme dieses Nahmens die Burg, und wenn man erwägt, daß jeder sein abgesondertes Wohnhaus nebst dazu gehörigen Nebengebäuden

besaß, so erklärt dieß den Umfang der noch vorhandenen Trümmer.

Seit jener Zeit bekleideten die Herren von Frankenstein immer die angesehensten Aemter. So kommen zwey Sprößlinge ihrer Familie als Burggrafen von Starkenburg und von Alzey vor. Ein Rudolf von Frankenstein starb 1560 als Bischof von Speyer; ein späterer war Bischof in Worms; ein anderer Fürstbischof von Bamberg. Noch blüht das Frankensteinische Haus, und die beyden Linien, von Ockstadt in der Wetterau und von Ullstadt in Franken, sind durch die Verheirathung des Stammhalters der Ockstadter-mit der Erbtochter der Ullstadter-Linie wieder vereinigt.

Die Schrecken des dreyßigjährigen Krieges hatten sich auch über diese Gegend ausgebreitet, und sein trauriges Gefolge, Pest und Hungersnoth, das Land entvölkert. Da kaufte Hans Peter von Frankenstein das Rittergut Ullstadt, und die Frankensteine überließen im Jahre 1662 die Burg sammt dazu gehörigen Dörfern, Zinsen und Gefällen dem Landgrafen Ludwig VI. von Hessen um die Summe von 88,000 Gulden, bey dessen Hause sie seitdem geblieben ist.

Nicht allein die alles verschlingende Zeit und die Macht der Elementen haben diese Burg zertrüm-

mert; die Ruinen tragen auch deutlich die Spuren gewaltsamer Zerstörung durch Menschenhände.

(Das verdienstvolle Werkchen. »Die Burg Frankenstein in 12 Abbildungen von Primavesi, mit historischen und genealogischen Nachrichten*) ꝛc. von Dahl, zeigt uns manche interessante Ansicht der Burg und in ihm findet man Alles, was sich über die Geschichte dieses Schlosses auffinden ließ. Eine kleine von Fohr gezeichnete und von Haldenwang gestochene Abbildung findet man im Rheinischen Taschenbuche (1815) und in A. L. Grimms Vorzeit und Gegenwart an der Bergstraße ꝛc. Hier schließt eine Hängebirke den Vordergrund, und deckt mit ihren Zweigen einen Theil der am Eingange stehenden schönen Linde. Ueber die Gipfel der niedriger stehenden Bäume erhebt sich das Forsthaus nebst den Wirthschaftsgebäuden. In der Mitte des Bildes steht, abgeschieden von den übrigen Trümmern, der sonderbare, innen ganz offene Brückenthurm, an dem man das Wappen sieht. Zur Rechten folgt dann die ganze Masse der ehemahligen

*) Das Manuscript dieses Bändchens war bereits dem Druck übergeben, als dem Herausgeber der VI. Band von Fr. Gottschalcks Sammlung zukam, wo aus dem Werke Dahls gleichfalls ein Auszug sich vorfand. Da jedoch die vorliegende Bearbeitung aus einem andern Gesichtspunkt aufgefaßt wurde, und mit manchen, aus andern Quellen geschöpften Zusätzen bereichert ist, so können beyde Mittheilungen füglich neben einander bestehen.

Burg; und über dieselbe hinausragend steht der unzerstörbare, viereckige Thurm mit dem Burgverließe.

Ein merkwürdiger Beytrag zur Sittengeschichte früherer Zeiten ist

das Frankensteiner Eselslehen *).

Wie des Deutschen Schmuck die Waffen waren, und seine höchste Ehre in männlicher Tapferkeit bestand, so achtete man Weiberschläge für die größte Schmach. Und doch konnten diese nicht immer vermieden werden, wenn der Mann entweder dem schwächern Geschlechte nicht offenbare Gewalt entgegen setzen wollte, oder die Frau ihm durch List oder wohl auch durch kräftigen Arm, diese Schmach auflud. Darum hielten die Männer darauf, eine solche Beschimpfung ihres Geschlechts mit einer gleichmäßigen Schmach an den Weibern zu rächen. Deßhalb erhielten die Herrn von Frankenstein jährlich von den Bürgern in Darmstadt etliche Malter Korn und einen kleinen Geldzins in Bessungen, und hatten dagegen die Verpflichtung übernommen, alljährlich auf Aschermittwochen auf Anfordern des Raths durch einen besondern Bothen einen Esel nach Darmstadt zu senden. Hier ward sodann die undeutsche Frau, die ihren Mann geschlagen, nach Urtheil und Recht auf den Grauen gesetzt und durch die Straßen geführt.

*) Worüber der so reichlich mit Witz begabte Lichtenberg seinen bekannten Commentar geschrieben hat.

Hatte die Frau ihren Mann hinterlistiger Weise überfallen, so ward der Esel von dem Frankensteiner Bothen geführt. War der Mann aber in offener Fehde mit der Frau zu Schlägen gekommen, so mußte er selbst seine Frau auf dem Esel umher führen.

Die Nachricht mag der Anhang eines urkundlichen Schreibens des Schultheißen und der Schöffen des bösen Hunderts (wahrscheinlich eines Ausschusses der Bürgerschaft für Polizeysachen) zu Darmstadt an den Junker Hans von Frankenstein beschließen:

»Unsern willigen Dienst mit Fleiß zuvor. Erbaren und restigen lieben Junker. Es hat sich bey unsern Nachbauren zu Darmstadt, Zwiedracht, Zanck, Uneinigkeit zwuschen etlichen übermuthigen, stoltzen, pistigen und bossen Weibern erhaben, die sich haben uffgeworfen gegen yren Männern und haben sie understanden, yre Männer zu schlagen, undt deren auch etlich das volbracht haben.« Sie erklären hierauf ihren »ernstlichen Fürsatz, solchen Frevel zu strafen,« und fordern den Esel.

Unter dem Volke der Gegend hört man noch eine Sage, die ihren Ursprung wahrscheinlich von einem Grabsteine hat. Der Bildhauer stellte sinnig den gewappneten Jorg von Frankenstein auf

einen Lindwurm tretend vor, dessen Schweif zufällig an dem Knie des Ritters endet. Der Künstler wollte nur auf des Ritters Nahmensheiligen, den gefeyerten Ritter St. Georg, hindeuten.

Georg von Frankenstein.

(† auf Luciä-Tag 1531.)

Zerrissen schon hat er mit giftigem Zahn
Die weidenden Lämmer und Rinder;
Packt Roß und packt Reiter, und weidet sich dran,
Verschlinget die spielenden Kinder.

Verödet liegt das Feld.
Wo bleibt, wo weilt der Held,
Sich kühn dem Tod' für's Volk zu weih'n?
Wo zögert ihr, Ritter vom Frankenstein?

Da wappnet sich stattlich und waffnet sich gut
Der Ritter mit Hammer und Schwerte.
»Gern opfr' ich dem Volk mein Leben und Blut!
»Das ist's, was ich stets ja begehrte.«

Und früh im Morgenstrahl
Dort steht er in dem Thal,
Ein Beyspiel trefflicher Ritterschaft,
Und schwingt den Hammer mit rechter Kraft.

Und kämpft mit dem Wurme, bedrängt ihn kühn,
Und trifft ihn mit kräftigem Schwunge.
Da taumelt er nieder in's Wiesengrün;
Der Ritter steht auf ihm im Sprunge.

Noch krümmt der Drache sich,
Doch fest und kräftiglich

Tritt mit dem Fuße der Frankenstein
Genick dem Wurm und den Nacken ein.

Da windet ihm sterbend der häßliche Molch
Sich fest um den Fuß mit dem Schweife,
Und drückt ihm der Spitze giftspritzenden Dolch
Am Knie durch des Beinharnisch's Reife.

Da fällt der kühne Held.
„Mein Haus ist ja bestellt;
„Gewendet hab' ich des Volkes Noth,
„So sterb' ich ehrlichen Ritters Tod.“

„Und laß ich hiernieden mein irdisches Glück,
„Dort winken die Engel mit Kronen.
„Blick aufwärts mein Auge, nicht schaue zurück!
„Im Vaterhaus soll ich ja wohnen!

So ging zum Vater ein
Herr Jorg von Frankenstein.
Noch ragt sein schöner Grabstein empor
Zu Nieder-Beerbach am Kirchenthor.

Was flüchten die Hirten mit Jammergeschrey?
Was scheuchet die Heerden von dannen?
Zieh'n feindliche Scharen gewaffnet herbey,
Mit Rittern, und Rossen und Mannen?

Nicht Ritter und nicht Roß
Zieht feindlich nach dem Schloß;
Der Lindwurm kam aus der Höhle vor,
Und sonnt sich drunten im feuchten Moor.

Die Freudenburg.

(Im baierischen Mainkreise.)

In den bebüschten Rittersaal
Kommt mit dem Raub der Weih geflogen,
Der Ahorn streckt hinab ins Thal
Die Arme aus dem Fensterbogen.
(Schreiber).

Auf einem hohen, steilen Berge über dem freundlichen Würzburgischen Städtchen Freudenberg am linken Ufer des Mains, liegen die Ruinen der Freudenburg. Sie sind von dichtem Gehölze umgeben, und die Eingänge so buschig und verwachsen, daß es schwer ist, dahin einzudringen. Die hohen, von dunkelm Laub und Schlingkraut überzogenen Bogen und Gewölbe betritt der einsame Wanderer nur mit Schauer und unheimlichen Gefühlen. Ueber rollenden Schutt und durch Distel und Nessel muß er den Steinhaufen dieses ganz verfallenen Schlosses durchklettern, wo die überhand genommene Wildniß um jeden Grundstein, jede Mauerblinde ihre Flechten und Moose gewunden. Der Schatten der umliegenden finstern Waldung mehrt das Schauerliche des Orts, wo das todte Schweigen nur durch den dumpfen Ruf der Kröten aus den verschütteten Gräben unterbrochen wird.

Dagegen aber ist die Aussicht von dieser Höhe in das schöne, segenreiche Mainthal hinunter, und

hinüber auf die wildromantische Bergkette mit ihrem Waldesdunkel und die sonnigen grünen Matten, um so entzückender. Von den Schicksalen dieses Schlosses ist wenig bekannt, und die Geschichte schweigt über dessen frühere Bewohner. Die Landleute und Holzhauer, die um den Fuß des Berges wohnen, erzählen aber sonderbare Geschichten von dieser Freudenburg, wovon hier eine nacherzählt wird.

Winhilde von Wildenstein.

Zur Zeit der Kreuzzüge bewohnte Ritter Siegfried von Wildenstein diese Burg. Seine Gattin war lange gestorben, und Fräulein Winhilde, seine einzige Tochter, war auch die einzige Freude seines Lebens. Zum großen Unglück des Mädchens blieb ihr Vater, als sie noch nicht vierzehn Jahre alt war, in einer Fehde gegen Konrad von Biberbach. Nun war die zarte Jungfrau sich selbst und dem Zufalle überlassen, denn Siegfried's Schwester, die auf dem Schlosse nur der Wirthschaft und der — Flasche lebte, bekümmerte sich gar wenig um Winhildens Erziehung und Wohlfahrt.

So blühte Winhilde, an Geist und Herz verdorrt, in leiblicher Schönheit wie die junge Rose im ersten Frühlingshauche, und ihre Reize entfalteten sich so wunderlieblich, daß der Kern der um-

liegenden jungen Ritterschaft herbeyströmte, das reiche, holde Frauenbild zu schauen und um sie zu werben.

Das gefiel nun Wilhilden über alle Maßen, und ihr Frohsinn hing bald von der Anzahl ihrer Anbether ab. Sie zeichnete aber keinen aus, ohne jedoch auch nur einen zurückzusetzen oder zu vernachlässigen. Dieses Betragen erweckte unter den Rittern häufigen Zank und Hader, und mancher Zweykampf war die Folge davon.

Nun trat aber der eben so schöngestaltete als hinterlistige Herr Adalbert von Armburg auf, der vertraut mit allen Künsten der Verführung, in kurzer Zeit Winhildens Herz besiegte, ihre Unschuld mordete und — weiter zog.

Die Leichtsinnige hatte bald ihren eigenen, und den Verlust des Treulosen verschmerzt, und ein neues Wohlleben begann in der Burg. Rauschende Feste und Freudengelage wechselten mit einander ab. So lebte Winhilde einige Jahre dahin im Taumel des lustigen Lebens und dachte nicht eher an eine eheliche Verbindung, als bis ihre Reize abzunehmen begannen. Damahls bewarb sich Moriz von Wardau um ihre Gunst, und sie wählte ihn zum Gatten. Nun zogen die Ritter, die noch im Schlosse geweilt hatten, des blinden Thoren spottend, von dannen, und es ward still und leer in den Mauern einer Burg, die noch kurz vorher so bedeutungsvoll die Freudenburg geheißen hatte.

Winhilde lebte einige Zeit sittig und häuslich an der Seite ihres Gatten. Doch bald erwachte ihr böser Geist; die Einförmigkeit ihrer Tage ward ihr zur Last, und sie sehnte sich in die Vergangenheit zurück. Allein Moriz wußte jeden ungebethenen Gast abzuwehren. Winhilde richtete ihr lüsternes Auge nun auf einen jungen Knappen ihres Eheherrn. Rudolf war ein feiner, unverdorbener Jüngling, und die lockenden Blicke des schönen Weibes verfehlten ihre Absicht nicht.

An einem schönen Sommerabend, da eben Ritter Moriz auf einige Tage abwesend war, ging Winhilde einsam hinaus in den Eichenwald, wo der Jüngling gewöhnlich zu lustwandeln pflegte, und setzte sich wie in tiefen Träumen verloren, ins grüne Moos nieder. Bald sah sie ihn näher kommen, und durch die blühenden Gebüsche nach ihr spähen. Alsbald stellte sie sich schlafend und Rudolf kam näher geschlichen. Von jugendlicher, heftiger Leidenschaft angetrieben, wagte er es, einen Kuß auf ihre Stirne zu drücken. Aber noch einmahl erwachte sein guter Engel, und ohne ihr Erwachen abzuwarten, stürzte er pfeilschnell davon.

Aber Winhilde wußte genug, um ihr Betragen zu regeln. Bald siegte die schnöde Lust über den Unbesonnenen, und er überließ sich sorglos der Verführung. Nur zu bald für die Strafbaren erfuhr Herr Moriz den schändlichen Bund, und

als er das unbedachtsame Paar eines Abends in eben dem Eichenwalde überraschte, erschlug er Beyde in blinder Wuth. Hierauf entfloh der gekränkte Gatte und vorschnelle Rächer, und fand seinen Tod im heiligen Kriege.

Die Freudenburg kam hierauf im Jahre 1392 in den Besitz der Grafen von Werthheim, die sie vom Grund aus niederrissen und neu erbauten. Auf der Höhe des Berges aber, auf dem Platze im Eichenforst, wo Winhilde und Rudolf starben, soll es heut noch irre gehen, und die sorgsamen Mütter des Landes zeigen den heranblühenden Töchtern die blassen Trauerschatten, und ermahnen sie zur Tugend und ehelichen Treue.

Godesberg.

(In Rhein-Preußen.)

(Vom Herausgeber.)

Wo dort die alten Gemäuer steh'n,
Und licht im Abendroth schimmern,
Erhob sich ein Schloß in waldigten Höh'n,
Nun liegt's versunken in Trümmern.
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Thurm,
Nachts wandeln durch Thüren und Fenster
Gespenster!

(Körner).

Vom freundlichen Bonn führen verschiedene Wege nach diesen herrlichen Schloßruinen, die von

einem isolirten, sanft gerundeten Berge auf die schöne Landschaft herabschauen. Entweder wählt man den Weg am Rhein hinauf, oder schlägt die Landstraße ein, oder geht am Fuße des Gebirges bey Poppelsdorf hin, oder wandert endlich auf der Anhöhe des Gebirges selbst. Ueberall findet man eigene schöne Aussichten. Westlich erheben sich waldige, zum Theil mit Reben umpflanzte Berge, an deren Fuße freundliche Dörfchen sich reihen, zwischen welchen und dem Rhein gesegnete Fruchtfelder liegen. Vom Ufer des Stroms glänzen am Fuße der drey Weinhügel (der Halde, des Sauerberges und Hardberges) die Häuser von Königswinter herüber. Steil und himmelhoch baut sich drüben am Ufer hinauf der höchste der Siebenberge, der Drachenfels, dessen Trümmer gleich einer Krone in die blaue Luft ragen. Hinter dem Röpekämmerchen blickt die Wolkenburg, rechts vom Drachenfels der Stromberg, der Oehlberg, der Hemmerich und der Löwenberg hervor.

Um die Burg Godesberg zu erreichen, folgen wir der, von Fruchtbäumen lieblich beschatteten Landstraße, um im Vorübergehen das merkwürdige Hochkreuz, ein im gothischen Styl aufgeführtes schönes Denkmal zu besehen, welches man ein Viertelstündchen von Godesberg antrifft. Diese alte Steinsäule wurde, laut der kölnischen Chronik, im

Jahr 1333 von dem Kurfürsten Walram von Jülich aus Steinen von Drachenfels errichtet. Andere, die das Sagenhafte mehr lieben, erzählen: ein Edler von Hochkirchen habe an dieser Stelle einen Ritter im Zweykampfe erschlagen, und sey hierauf von dem Erzbischof Theodorich von Heinsberg mit der Strafe belegt worden, dieses Sühn-Monument aufzurichten. Deßhalb sey es in frühern Zeiten das Hochkirchner Kreuz genannt worden, woher die verkürzte heutige Benennung des Hochkreuzes gekommen sey. Obgleich die Zeit daran genagt, und manche freche Hand sich daran vergriffen hat, so ist es doch noch schön und verdient beachtet zu werden, wie die beyliegende Abzeichnung zeigt.

Mit Recht kann man das romantische Godesberg die schönste Ruine am ganzen, an verfallenen Schlössern und Klöstern so reichen Rheinstrome nennen. Der Nahme dieses Berges soll sich aus der grauen deutschen Vorzeit herschreiben, wo ein Tempel oder Hain des Wodan (Wodes, Godes) darauf stand, der nach Einführung des christlichen Glaubens in eine dem Erzengel Michael gewidmete Kirche umgewandelt wurde. Wahrscheinlicher aber kommt der Nahme des Berges und Schlosses von Goding oder dem Gaugericht, das im Mittelalter daselbst gehalten worden, her.

Daß diese Burg auch ein Römerkastell war, erkennt man aus den Mauern; hier mag die **ara Ubiorum** gestanden haben. Eine Volkssage erzählt, es sey in uralter Zeit ein fremder König (wahrscheinlich Kaiser Julian) mit einem großen Heere hierher gekommen, und habe sich da gelagert. Da er mit den bösen Geistern im Bunde gestanden, so habe er hier einen Tempel erbauet, worin er Menschen geopfert, wogegen die Geister ihm Macht gegeben, daß er am Rhein lange geherrscht. Als aber die ersten christlichen Priester gekommen wären, sey er sammt den bösen Geistern vertrieben worden.

Die schönen mahlerischen Trümmer, welche den Godesberg jetzt noch so reizend schmücken, und wovon sich ganz besonders der ungemein hohe, runde Riesenthurm auszeichnet, der über ein halbes Jahrtausend steht, ist das Ueberbleibsel eines im Jahr 1210 von dem Erzbischof Theoderich erbauten stattlichen Schlosses, wie es aus der Inschrift des Grundsteines, welchen man, als es im Jahre 1583 zersprengt ward, oben auf der verschütteten Mauer fand, klar hervorgeht. Dieser Denkstein ist aus schwarzem Marmor und befindet sich jetzt im Museum zu Mannheim. Der weit umherblickende, ungeheuer große Wartthurm ragt an einer Ecke der Ruine in die Luft; der innere Ausbau desselben und die Bedachung sind ein Opfer der

Zeit geworden; nur die festen Mauern haben Jahrhunderten Trotz gebothen.

Dicht unten, rings um den Thurm und seinen Grundfelsen, verliert sich der Blick in die Tiefe. Auch dem schwindelfreysten Kopfe wird es schwarz vor den Augen, von der vogelfreyen Höhe da oben, über das kleine Geländer gebeugt, gerade an den Thurmmauern und den schroffen Felsenwänden hinab zu schauen in die grünen Thäler und Auen. Bey solchen Kletterpromenaden ist das Herabsteigen immer mißlicher, als das Hinaufklimmen; der Körper ist ermüdet, die Höhe gemessen, der Gedanke, daß man bey dem mindesten Fehltritt verloren sey, ganz klar; das Ziel, der Genuß der Aussicht, erreicht.

In dem berühmten Kriege, der durch des Erzbischofs Gebhard von Köln Uebertritt zur protestantischen Lehre und durch seine Verheirathung mit der schönen Gräfinn Agnes von Mansfeld, verderblich ausbrach, befand sich eine aus Holländern bestehende Besatzung in dem festen Godesberg, die es so tapfer vertheidigte, daß es der Belagerer, Herzog Ferdinand von Baiern, zu unterminiren und in die Luft zu sprengen genöthigt war. Dieß geschah am 17. December 1583, und seitdem liegt es in Ruinen. Unter den tapfern Vertheidigern Godesbergs soll sich ein Ritter von Hackeney von Köln besonders hervorgethan ha-

ben, welcher uns die Gelegenheit darbiethet, von seinem Geschlechte und der mit demselben durch Verwandtschaft engverbundenen, durch ihren Scheintod bekannt gewordenen Frau von Aducht und Lyskirchen, einige interessante Mittheilungen aufzunehmen.

Die Aussicht, die man von dem Godesberg, besonders aber vom hohen Thurme aus genießt, gehört unter die herrlichsten und reichsten. Es ist, als habe die Natur hier alle ihre Kräfte aufgebothen, um den mächtigen Rheinstrom noch einmahl recht zu verherrlichen. Frey schwebet hier das Auge über das Siebengebirge hinaus, an den Hügelreihen des Bergischen Landes hin, bis weit hinunter in die grünen Kölnischen Ebenen, immer Neues findend, und hat ein großes, unendlich mannigfaltiges Naturgemählde vor sich. Ein majestätischer Strom, Wald- und Felsengebirge, zahllose Burgruinen, saftreiche Triften, Städte und Dörfer, sind mit Einem Blicke zu übersehen. Am Fuße des Schloßberges liegt das große, wohlhabende Dorf Godesberg mit einer Mineralquelle, und nahe dabey das schöne, ehemalige Nonnenkloster Marienforst.

Der vorgenannte Ritter von Hackeney und die nahe liegende alte Stadt Köln errinnert den Freund vaterländischer Sagen an die Geschichte der Frau Richmodis von Lyskirchen (eigentlich Lisolph-

kirchen). Es ist merkwürdig, daß die Sage von einer todten und wieder erstandenen Frau, beynahe auf gleiche Weise, in vielen Städten Deutschlands erzählt wird *). Unsere Zeit hat noch die Pferde gesehen, die als angebliches, obgleich auch oft bezweifeltes Denkmahl dieser Geschichte an den Speicherfenstern des ehemaligen Hackeneyschen **) Hauses auf dem Neuen-Markte standen.

*) S. z. B. das Taschenbuch Minerva 1815 Seite 177. — Die hier mitgetheilte Legende ist nach der alten, 1499 gedruckten, kölnischen Chronik bearbeitet.

**) Das Geschlecht der von Haquenay, welches aus den altburgundischen Niederlanden herstammte, und durch Familien- uud Handels-Verbindungen sich großen Reichthum und Ruf erworben hatte, besaß, bauete und bewohnte dieses, jetzt in zwey Wohnungen abgetheilte, große Haus. Sie scheinen es für den Aufenthalt der, von der Krönung zu Achen hierher kommenden, Kaiser erbauet zu haben. Friedrich der Dritte hatte es schon einmahl bezogen, und von seinem Aufenthalte hierselbst sind merkwürdige Anekdoten aufbehalten. Als Maximilian I. die Erbtochter Karl des Kühnen und mit ihr den weitschichtigen Besitz der Niederlande erheirathete, scheint das Geschlecht der von Haquenay vorzüglich geblühet und mit den Finanz-Operationen des Kaisers in genauer Verbindung gestanden zu haben; denn der damahlige Ritter von Haquenay zierte sein Haus mit geräumigen Sälen, mit einem weitschichtigen Vestibul auf dem ersten Stocke, mit zwey schönen Erkern gegen den Neumarkt zu, mit einer großen Kapelle, welche zur kaiserlichen Hofkapelle diente, und einen in der jetzigen Olivengasse, als Erker herausgebauten Altar, so wie auch prächtig gemahlte gothische Fenster hatte. Die zwey Erker gegen den Neumarkt zu, wurden, zur Ehre des Kaisers und zum Zeugniß seines Wohlgefal-

Richmodis von Lyskirchen.

(Legende von E. v. Groote.)

Die alte Stadt von Cöllen
Ist aller Welt bekannt,
Sie wird an vielen Stellen
Die Heilige genannt.

---

lens in Köln, mit dem kaiserlichen, österreichischen, burgundischen, und wegen des sich auch hernach hier aufhaltenden Karls V. mit dem spanischen Wappen geziert. Der Ritter von Haquenay ließ sein Familien-Wappen, ein loses Klepperpferd (haquenée im wallonischen Dialekte) tief unten an den Spitzen der Erkergewölbe anbringen, wo es noch heut zu Tage zu sehen und der tollen Zerstörung der unwissenden Revolutionisten, wodurch wir so viele wichtige Geschichts-Monumente und zuvörderst die, jene Erker schön umringenden, kaiserlichen Wappen verloren haben, zur Noth entgangen ist. Von diesem Haquenay'schen Familien-Wappen her, und vielleicht auch, weil die Kaiser vor diesem Hause, vor diesen Erkern, Ritterspiele halten ließen, deuten Einige die ehemaligen Pferde in den Fenstern, welche sonst ein Merkzeichen von Köln für die Reisenden abgaben, und deren Daseyn von dem gemeinen Volke mit der Geschichte der, aus dem gegenseitigen Eckhause im Scheintode begrabenen und wiedergekommenen, Frau von Aducht (Ab Aqueductu) verwechselt wird, woron obige Legende handelt.

Die Herren von Haquenay, Vater und Sohn, (1515) knien auf alten Gemählden schön geharnischt, der Vater mit dem Kreuze am Halse, und dem Wanderstabe, als Ritter des heiligen Grabes. Sie waren mit den ersten Patritial-Familien in Köln von Judden, Overstolz-Lyskirchen, Hardenrath etc. verschwägert. Das prächtige Marmordoxal in St. Marien, ehemahls mitten in dem großen Bogen zum Kirchenschiffe hin, ward im Jahre 1500 größtentheils von den Rittern

Das Blut im Glaubensstreite
Hier manchem Held entrann,
Bis er nach seinem Leide
Die Marterkron' gewann.

In grauen Zeiten lebte
Ein Mann da schlecht und recht,
Hochhin in's Alter strebte
Sein adelich Geschlecht.
Sein Haus und Thürmlein lagen
Am Neumarkt, wohl bekannt,
Wo hoch die Zinnen ragen,
Apostelnstift genannt.

Er wandelte in Züchten
Mit seinem Ehgemahl,
Wußt' Streit und Zank zu schlichten,
Half gern und überall.
Auch war er in dem Rathe
Ein ehrenfester Mann,
Im hohen Syndikate
Saß er mit oben an,

Vom Stamm' der Aducht führte
Herr Mengis Schild und Nahm';
Sein Haus Richmodis zierte,
Die er zum Weibe nahm.

Haquenay erbauet; ihre und ihrer Gemahlinnen Wappen prangten ehemals daran.

Die Kaiser überhäuften die Familie von Haquenay mit Ehren und Vorzügen; selbst diesem Hause wurden von ihnen Privilegien und ein jährliches Ehrengeschenk an Geld verliehen, wovon in den Schreinen noch Briefe aufbehalten waren, deren Gebrauch aber allmählig versäumt ward und erlosch.

Sie lebten treu und friedlich
Mit Gott und mit der Stadt,
Und schafften unermüdlich
Den Armen Rath und That.

Doch Beyder treuen Liebe
Kein Kindlein war geschenkt;
Drum sah man gram und trübe
Sie stets in Trau'r versenkt.
Wer soll in alten Tagen
Ihr Stab und Pfleger seyn?
Sie sind in Leid und Klagen
Dann allzusehr allein. —

Drob grämte sich der Ritter
Gar sehr in stillem Schmerz;
Es floß so schwer und bitter
Der Kummer in sein Herz!
Richmodis aber sandte
Nur Seufzer zu dem Herrn,
Und an Maria wandte
Sie sich so oft, als gern.

Da mocht's ihr einst bedünken,
Als ob der Jungfrau Bild
Ihr huldreich thäte winken,
Und wunder lieb und mild:
Als öffnet sie das Mündlein
Und ihre Augen zart,
Und würd' von fernen Stündlein
Ihr etwas offenbart.

Ein Todtenköpflein reichet
Maria ihr mit Huld

Und Frau Richmodis schweiget
Und nimmt es in Geduld.
Doch aus dem Schedel heben
Drey Rosen sich hervor,
Aus deren Dufte schweben
Drey Englein sanft empor. —

Richmodis sieht das Zeichen,
Doch dunkel ist der Sinn.
Die Kräfte ihr entweichen,
Sie sinkt auf's Lager hin; —
Und stets in süßen Träumen
Drey Rosen vor ihr blüh'n,
Stets wie aus Himmelsräumen
Sieht sie drey Englein zieh'n.

Allein ihr ist so bange,
Das Herz wird ihr so schwer, —
Herr Mengis bleibt so lange,
Das kümmert sie so sehr.
Der saß im hohen Rathe;
Sein Lieb das war so krank,
Und als er endlich nahte,
Sie mit dem Tode rang.

Der Ritter sich entsetzte,
Ihr Weh das Herz ihm brach,
Ihr Lager er benetzte
Mit Thränen Nacht und Tag.
Er konnte nicht erfragen
Der Trauten Schmerz und Noth.
Und schon nach dreyen Tagen
Da war Frau Richmod todt. —

Drob sank in Trau'r und Leiden
Der tiefbetrübte Mann,
Wollt' auch von hinnen scheiden,
Wollt' mit der Lieben gah'n.
Er zierte sie mit Golde
Und reichem Edelstein,
Es sollte stets die Holde
Ihm noch verbunden seyn.

Auch ließ als Pfand und Treue
Er ihr den gold'nen Ring,
Den sie in heil'ger Weihe
Als Braut dereinst empfing.
Den nahm von ihm die Gute
Hinunter mit in's Grab.
Er sprach in trübem Muthe:
»Sänk' ich bald auch hinab!«

Da lag in kühlem Grunde
Geziert so schön und reich
Zur mitternächt'gen Stunde
Frau Richmod starr und bleich. —
Und stets ihr noch in Träumen
Drey schöne Röslein blüh'n.
Stets, wie aus Himmelsräumen,
Sieht sie drey Englein zieh'n.

Doch sie den Röslein saget:
»Ihr blühet nicht für mich!«
Doch sie den Englein klaget:
»Ihr zieht nicht her für mich!
»Denn seht, ich muß hier weilen
»In tiefer dunkler Nacht,

»Bis sich die Wolken theilen,
»Und neu der Morgen tagt.«

Und als sie dieß noch denket,
Vom Schlummer sie erwacht,
Und fühlt sich nun versenket
In tiefe Grabesnacht.:
»Maria, wird gerochen
»Mein Kleinmuth also sehr,«
Sprach sie, »so nimm —« ein Pochen
Hört sie rings um sich her: —

Das Grab, der Sarg sich lüften, —
»So nimm doch nun mich auf!«
Sprach's; von den Todesgrüften
Eilt was in schnellem Lauf.
Der Todtengräber fliehet,
Und läßt den reichen Schatz,
Um den er sich bemühet,
Angstvoll an seinem Platz.

Verläßt auch die Laterne
Zusammt und sein Geräth,
In großer Furcht schon gerne,
Wie es da liegt und steht. —
Frau Richmod sich erhebet, —
Sieht nach dem Grab sich um, —
Hört fern den Mann noch, — bebet,
Und dankt Gott still und stumm.

Und mit dem Lämpchen schleichet
Sie von dem Kirchhof fort,
In Graus und Frost erreichet
Sie ihres Hauses Pfort'.

Sie pocht, so wie Gespenster,
Mit matten Händen an,
Bis endlich wird ein Fenster
Behutsam aufgethan.

Der Ritter war's. Der fragte:
»Wer stört hier meine Ruh'
In finstrer Nacht?« und machte
Das Fenster wieder zu. —
Allein Richmodis pochte;
Von neuem mehr und mehr;
Die kalte Nachtluft mochte
Sie drücken gar zu sehr.

Der Ritter kehret wieder. —
»Könnt Ihr in Nacht und Graus,
»Mein Ehherr und Gebiether,
»Mich schließen vor das Haus?
»O traget doch Erbarmen,
»Viellieber Hauswirth mein!
»Gönnt der erstand'nen Armen
»Eu'r kleinstes Kämmerlein.«

So sagt die Frau. Der Ritter
Erschrickt ob dieser Mähr',
Und spricht durch's Fenstergitter:
»Mein Lieb kehrt nimmermehr!
»Ist's gleich auch ihre Stimme,
»Ist's doch nur ein Gesicht'« —
Zu wehren Gottes Grimme
Er De profundis spricht.

Allein Richmodis weinet
Hüllt sich in's Todeskleid,

Fleht, daß ihr nun erscheinet
Der Herr in ihrem Leid. —
»So mögen denn zum Zeichen
»Erst meine Rosse nun
»Hinauf zum Boden steigen,
»Statt in dem Stall zu ruh'n!«

Sagt er. — Und Gottes Güte
Viel Wunderding vermag,
Zu frey'n ein fromm Gemüthe
Aus schwerer Pein und Klag; —
Herr Mengis hört die Gäule,
Wie sie mit schwerem Gang
Zum Söller zieh'n in Eile
Schon seiner Stub entlang.

Da greift ihn Furcht und Schauer
Er rennt zu seinem Weib;
Die stand, an feuchter Mauer
Gelehnt den müden Leib.
Er weinte, fleht' und faßte
Sie küssend in den Arm,
Trug schnell dann die Erblaßte
Zum Bette sanft und warm.

Herr Mengis, seine Mägde
Und Diener hocherfreut,
Ein jeder ihrer pflegte
In Lust und Herzlichkeit.
Da ward von allen Seiten
Viel Treu' und Lieb' geübt,
Gott kann zur Freude leiten,
Wenn er zuvor betrübt.

Auch ward in wenig Tagen
Frau Richmod ganz gesund,
Und nach so vielen Klagen
Ward jung die Hochzeitstund',
Oft schien noch die Geschichte
Der Frau und ihrem Mann,
Als hätt' sie ein Gesichte
Getäuscht in Trug und Wahn.

Auch scholl zu jedem Ohre
Alsbald die Wundermähr,
Und zu des Hauses Thore
Drängt' bunt das Volk sich her.
Und traun! da seh'n die Pferde
Vom Söller stumm und starr
Hinunter auf die Erde,
Und seh'n noch manches Jahr.

Richmodis aber spinnet
Still in dem Kämmerlein,
Und lacht nie mehr, und sinnet,
Dem Herrn zu Dank zu seyn.
Sie weihet manche Gabe
Maria und dem Kind,
Die selbst in tiefem Grabe
Ihr hold gewesen sind. —

Und wie drey Röslein schweben
Zu ihr drey Kindlein hin,
Die als drey Englein leben
Und für den Himmel blüh'n.
So ward am End' erfüllet
Richmodis heiß Begehr,

In ihrem Herzen quillet
Stets Gottes Lob und Ehr'.

Sie wob ein schön Gebilde
Mit eigner zarter Hand,
Das sie dann fromm und milde
Zu ihrer Kirche sandt'.
Da war es lang zu sehen,
Es hing zur Fastenzeit
Im Chore von den Höhen
In Pracht und Künstlichkeit.

Lang stöhnt' es auf dem Grabe,
Das nun das Paar vereint,
So schauerlich, als habe
Der Leichenstein geweint.
Allein den frommen Beyden
Gab Gott auf seinem Thron,
Nach ihren vielen Leiden,
Der treuen Liebe Lohn.

Greifenstein.

(In Tirol).

Also Trümmer krönen deine Scheitel,
Burg der schönen Umsicht! rufst auch du:
Alles ist vergänglich, Alles eitel!
Mir im Rauschen deiner Tannen zu?

Eine halbe Meile von Botzen, ob dem anmuthigen Weingelände von Terlan, ragt auf einem steilen abgesonderten Felsen, seit kurzem nur mit der größten Lebensgefahr zugänglich, das trotzige

Greifenstein zwischen den Wolken hervor. Aus einem Kranze von Tannen, Eichen, Hainbuchen und Rüstern erheben sich die dunkeln Mauern und Thürme, und eine für den Felsengrund üppige Vegetation bedeckt die umherliegenden Trümmer. Vielfache Bäumchen, zum Theil schon wieder abgestorben, haben ihre Wurzeln in das zerrissene Gemäuer geschlagen; aus den Fensterbogen blickt der Ahorn herab, und an den Wandgesimsen grünt freundliches Gesträuch. Dicht am Fuße der Burgfläche haben uralte und neuere Bergstürze schwindelnde Abgründe erzeugt, aus deren Wänden hin und wieder das Gerippe des Urgebirgs hervorstarrt, spärlich nur durch verkümmertes Strauchwerk verhüllt. Auf dem Rücken des Mittelgebirges, von dem sich der ungeheure Fels, auf welchem die Burg stehet, emporhebt, sieht man die Kirche der Heiligen Cosmas und Damian, die Bischof Gerhard von Trident am 28. Julius 1230 einweihte.

Greifenstein gab ehedem einer Linie der Grafen von Eppan und Ulten Wohnsitz und Nahmen. Diese furchtbaren Zwingherren, aus dem uredlen Mannsstamme der Welfen, waren am linken Ufer der Etsch beynahe allein Herren. Durch die Bischöfe von Trient, aus dem Hauptorte ihres Gaues, Botzen, vertrieben, setzten sie sich auf Hohen-Eppan, Greifenstein gegenüber, umgeben von ihren und ihrer Dienstmannen sturmfesten

Burgen und Wartthürmen, Altenburg, Boymond, Payrsberg, Wart, Festenstein, Korb und Haslach.

Ihrem Hochmuthe, unbändig und gränzenlos, zu stolz die tridentinische Hoheit anzuerkennen, standen nur noch die Vögte dieser Kirche, die Grafen zu Tirol, als eine natürliche Gränze ihrer Vergrößerungssucht entgegen. Lange Jahre tobte unter ihnen Unfriede und Krieg. Schon waren die Eppaner den Grafen von Tirol überlegen, als sie im wilden Trotze auf ihre Macht, auch des Kaisers und des Vaterlands Ruf zur Rache an den treulosen Lombarden nicht achteten, um nur das Faustrecht gegen ihre Erbfeinde zu verfolgen, und sogar die Friedensbothen niederwarfen und beraubten, die da kamen, zwischen beyden Häuptern der Christenheit den Frieden zu mitteln.

Seitdem, als Heinrich der Löwe an ihnen die Strafe des gebrochenen Landfriedens übte, und die stolzen Grafen von Eppan beym deutschen Heere in Italien als Söldner fremden Fahnen folgen mußten, wich zusehends das wankelmüthige Glück von ihnen; alle ihre Größe barg zuletzt eine Bischofsmütze, und ihre reichen Besitzthümer wurden in der Krone ihrer Ahnenfeinde das köstlichste Edelgestein.

Am 31. May 1181 ward endlich die vierzigjährige Fehde zwischen den lieben Heiligen zu Trient und den Grafen von Eppan vertragen. Diese

übergaben dem Hochstifte die gefürchtete Felsenburg Greifenstein sammt aller Zubehörde und andere Güter. Dafür ertheilte ihnen Bischof Salomo Alles zu Lehen, was sie von jeher mit Recht oder Unrecht besessen. Dieser Vertrag drückte das Siegel auf den Fall des Hauses Eppan, das von mächtigen unabhängigen Dynasten zu Lehensrittern und Gotteshausleuten herabsank.

Nach ihrer Erlöschung erhielten verschiedene Geschlechter die Burghuth zu Greifenstein, von den lieben Heiligen zu Trient als Kunkellehn, aber immer noch war diese unangreifbare Burg, von der man drey Heerstraßen übersieht, der Schrecken des Landes und die Plage der Gegend. Markgraf Ludwig von Brandenburg, Margarethens der Maultasche Gemahl, rannte das Raubschloß den unternehmenden Burgmännern ab, und vertraute es den Herren von Starkenberg.

Aber auch diese stimmten in die Sitte des Zeitalters, von — Sattel und Stegreif zu leben, treulich ein, und waren die Vordersten bey den Fehden des unruhigen Landadels gegen die Landesfürsten. Als Friedrich mit der leeren Tasche heranzog, Rache zu nehmen an denen, so ihn auf des Kaisers Geboth meineidig verließen, traf auch Greifenstein die verdiente Strafe. Zwar hatte der Herzog bey der ersten Belagerung einen harten Stand; das Schloß ward von dem edelmüthigen

aber verkannten Oswald von Wolkenstein und seinen Brüdern mit Löwenmuthe vertheidigt. Als dieser in der Folge mit dem Herzoge versöhnt war, und die Brüder Wilhelm und Ulrich von Starkenberg der Gegend aus ihren Raubnestern so zur Last fielen, daß auf dem Landtage in Botzen 1423 ein allgemeiner Zug gegen sie beschlossen wurde, ihre Festen Starkenberg, Kronburg, Schlauders, Juval, Ulten, Eschenlohe, Hohen-Eppan, u. a. fielen; als auch Ulrichs von Starkenberg Gemahlin Ursula, eines Truchsessen von Waldburg Tochter, das reiche Schenna nach einem verzweifelten Widerstande, aufgab, that Wilhelm von Starkenberg allein, über Jahr und Tag, der ganzen gegen ihn verbündeten Macht aus seinem unbezwungenen Greifenstein großen Abbruch.

Durch anderthalb Jahre hielten des Herzogs Söldner und das Aufgeboth der Umgegend die Feste umlagert, sie durch Hunger zu zwingen; — zum Hohne dieses fruchtlosen Unternehmens, wohl wissend, daß im Lager selbst der Mangel herrsche, warfen die Belagerten ein fettes Schwein über die Zinnen der Burgmauer. Davon wird diese Veste noch heutiges Tages in der Volkssprache durchgehends das Sauschloß genannt.

Man schickte nun seine ehemaligen Freunde. Michael von Wolkenstein, die Herren von Nie-

derthor, Grons und Mersburg, um vom Frieden mit ihm zu handeln. Willig schien er dazu die Hand zu biethen; als man aber, zur weiteren Verabredung, die Bürgermeister von Botzen und Hall in das Schloß sendete, ließ er sie, trotz des gegebenen freyen Geleites, im Angesichte der Belagerer von der Zinne des Fallthurmes hinabstürzen.

Ueber diese gräßliche That fiel er in eine grauenvolle Sinnenverwirrung, so, daß er in einer Nacht das Schloß verließ, im Felde und Walde wehklagend umherirrte, und man weiß nicht in welcher Felsentiefe sein Leben geendet hat. Das Schloß ward nun erstiegen, größtentheils zerstört, und seither nicht wieder erbauet. Es gehört dermahlen den Grafen von Wolkenstein-Trostburg.

Helfenstein.

(Im Königreiche Würtemberg.)

In des Abendlichtes rothem Flimmer,
Steh'n sie da die alten Felsentrümmer,
Und die Zinnen trotzen selbst der Zeit;
Durch der Veste düstergraue Hallen
Scheinen noch die Ahnen still zu wallen,
Wenn die Mondnacht Schatten um sich streut.

Ueber dem Städtchen Geißlingen im vormahligen Ulmer Gebiethe, wo die Höhen der Alp in das Filsthal hernieder sinken, ragt auf der Krone des grünbekleideten Gebirges ein rauher

Felsen empor, von dem sich drey Steinspitzen noch mehr erheben. Hier stand einst die Burg Helfenstein, von deren Daseyn aber nichts mehr zeugt, als die Stätte, wo sie aufgethürmt war; nur ihre hohe Warthe hat sich bis in unsre Tage erhalten, ein ernst und feyerlich in das Thal herabschauender, einsamer Thurm, den noch ein Wächter bewohnt, um den Bewohnern der Gegend zu verkünden, wenn irgend im weiten Gesichtskreise eine Feuerbrunst bemerkbar wird.

Dieser Platz war recht erlesen, um in dem Zeitalter des Gewaltrechts und der ewigen Fehden die Wohnung eines Ritters zu seyn. Denn das Auge beherrscht nicht nur das zu den Füßen liegende und nach dem Fluße Fils benannte schöne Thal, in der Richtung nach Göppingen und Wiesensteig, sondern auch andere in das Gebirge sich hinstreckende Vertiefungen, und einen Theil der Ebene auf der Höhe der Alp. Die herrlichsten Fluren, üppige Waldungen, burggekrönte Höhen (Staufeneck, Rannsberg, Drachenstein), das unfern liegende Städtchen Eybach, der ganze Lauf des Flüßchens Eyb — lassen sich mit Einem Blicke übersehen. Dieser Rittersitz war übrigens sehr fest; wie denn die gedachten drey Felsenspitzen durch Aufziehbrücken unter einander zusammen hingen, bey deren Wegräumung die Burg hinter ihren tiefen Gräben und starken Mauern unzugänglich war.

Die Besitzer dieser Burg, die mächtigen Grafen von Helfenstein, von welchen die ganze Grafschaft den Nahmen hatte, stammten von dem uralten Geschlechte der Dynasten von der Fils ab, von denen Rudolf, schon in der Mitte des 9. Jahrhunderts, das Kloster zu Wiesensteig gestiftet hat. Bey dem ersten Turniere, welches 935 zu Magdeburg gehalten wurde, wird unter den Kämpfern ein Graf Friedrich von Helfenstein genannt. Bey dem zweyten Kampfspiele, welches im Jahr 953 der Herzog Konrad von Franken zu Rothenburg an der Tauber ausgeschrieben hatte, erscheint ein Friedrich von Helfenstein (wahrscheinlich derselbe) als Turnierkönig. Ein Heinrich von Helfenstein gewann bey dem Turniere, das Herzog Luitholf von Schwaben im Jahre 948 zu Constanz veranstaltet hat, den Preis, nachdem er 29 Lanzen gebrochen hatte.

Im Jahre 1302 lebte ein Graf Ulrich von Helfenstein, von dem der deutsche König Albert I. das Schloß Herwartstein *) und meh-

*) Dem Kloster Königsbronn gegenüber springt von dem westlichen Abhange des Gebirges ein Felsen hervor, auf dem die Burg Herwartstein gelegen. Von ihren Mauern sieht man kaum noch einige Spuren. Einst war sie groß und fest, denn wir finden, daß Rudolf von Habsburg, als er auszog (1287), um die das Gesetz des Landfriedens verhöhnenden schwäbischen Zwingherren zu züchtigen, sie belagert hat.

rere dazu gehörige Ortschaften kaufte, womit das von ihm gestiftete Cisterzienserkloster Königsbronn begabt wurde.

Erst mit dem 12. Jahrhunderte beginnt die Geschichte dieses Hauses aufzudämmern, und es erscheint unter den edeln Familien Schwabens in großem Ansehen, durch glänzende Verbindungen, thätigen Antheil an den Händeln jener Zeit, und weitläufige Besitzungen. Es war in der Mitte des 14. Jahrhunderts, als das Haus auf dem Mittagspuncte seiner Macht und seines Glanzes stand. Es genoß die vorzügliche, durch viele Begünstigungen bewährte Huld des Kaisers Karl IV. Diesem Grafengeschlechte waren Helfenstein mit seinen Umgebungen, Wiesensteig, der größte Theil der Herrschaft Heidenheim, ein Theil der Stadt und des Klosteramts Blaubeuren und andere außer diesem zugerundeten Gebiethe liegende Güter unterthan; viele Edle und Klöster erkannten seine Lehnshoheit; es besaß die Landvogtey in Ober-Schwaben und die Schirmvogtey über Elchingen, Königsbronn, Anhausen und Herbrechtingen; ein Graf von Helfenstein war mit Maria, der Tochter des Fürsten Stephan von Bosnien vermählt, und folglich Schwager des Königs Ludwig von Ungarn.

Von dieser Zeit an aber neigte sich das Haus zu seinem Untergange. Schon im Jahr 1382 wurde

die Stammburg und die Stadt Geißlingen an die Reichsstadt Ulm verpfändet, und 14 Jahre später sogar verkauft. Mehrere wichtige Besitzungen eignete sich nach und nach das Kloster Blaubeuren zu. An Würtemberg wurde im Jahr 1448 die Herrschaft Heidenheim überlassen, und nur Wiesensteig blieb noch, als das einzige Erbe der reichen Vorfahren, in den Händen der verarmten Enkel. Zwar erwarben sie im Jahr 1591 die Herrschaft Mößkirch durch Heirath; aber es war das Erlöschen des Geschlechts selbst bey den Göttern beschlossen, und es starb 1627 der Graf Rudolf, und wenige Tage nach ihm sein Sohn Heinrich, der letzte der Helfensteine. Ihre Güter fielen an die Häuser Baiern und Fürstenberg.

Die merkwürdigsten Schicksale des Schlosses Helfenstein fallen in die Zeit des Fürstenkrieges (1552), an dem die Stadt Ulm so lebhaften Antheil nahm, und von den verbündeten protestantischen Fürsten so viel leiden mußte, weil sie dem Reichsoberhaupte treu blieb. Nachdem der wilde und raubgierige Markgraf Albrecht von Brandenburg einen großen Theil des Ulmer Gebiethes verheert hatte, gelang es ihm im April durch Verrätherey das Schloß Helfenstein, welches der Ulmer Magistrat mit Geißlinger Bürgern besetzt hatte, zu bekommen, wo er viel geflüchtetes Gut fand, und

worein er eine Besatzung von 300 Mann, unter dem Befehle des Silvester Hornung, legte.

Als bald darauf der Markgraf von seinem unruhigen Geiste zu andern Unternehmungen getrieben wurde, so beschloß der Rath die Wiedereroberung der Burg Helfenstein zu versuchen. Conrad von Bemmelburg und Sebastian Besserer unternahmen die Belagerung mit acht Fähnlein Lanzenknechten, und ein Graf Ulrich von Helfenstein leitete den Gebrauch des Geschützes. Es ist bemerkenswerth, daß ein Graf von Helfenstein um schmählichen Lohn den Stammsitz seiner Väter den fremden Eigenthümern wieder erobern half.

Am 4. August setzte sich das städtische Kriegsvolk in Bewegung. Als man aber die sogenannte Geißlinger Stiege hinunter zog, schoßen die in der Burg so gewaltig heraus, daß die Anführer der Ulmer erkannten, man bedürfe, um die Eroberung schleunig zu vollenden, noch größerer Macht. Sie ließen deshalb von Ulm noch sieben große Karthaunen kommen, von denen die schwerste mit 28 Pferden bespannt war. Kaum hatte sich aber Alles zum Angriffe bereitet, als aus dem Schlosse eine Kugel so unglücklich fiel, daß drey Pulverwägen in die Luft flogen, wodurch von den Belagerern mehrere verwundet und drey getödtet wurden. Indessen hinderte dieser Vorfall die kraftvolle Fortse-

tzung des Angriffs nicht. Die Stücke der Ulmer sprühten so heftig gegen die Mauern der Burg, daß deren Vertheidiger ganz betäubt schienen. Da auch die Lebensmmittel zu Ende gingen, so fing die Besatzung zu murren und auszureißen an.

Darum übergaben die Befehlshaber Wilhelm von Kaltenbach, der an die Stelle des im Zweykampfe erschossenen Hornung getreten war, und Balthasar Reissenstein, der Hauptmann der Reiterey, nachdem sie 6 Tage lang sich tapfer gewehrt hatten, daß Schloß. Die Besatzung hatte 100 Mann, die Belagerer aber 300 verloren. Man ließ die Besatzung mit weißen Stäben abziehen und nur der Kommandant behielt seinen Degen.

Um aber in Zukunft solcher an Geld und Blut kostbaren Kriegszüge überhoben zu seyn, beschloß der Rath in Ulm das Schloß zu zerstören. Es fielen die alten Mauern und Thürme in Trümmer; die stärksten Quader wurden in die Stadt geführt, und zum Baue eines Wassergrabens, durch den man den einen Arm der Blau leitete, verwendet. Das Uibrige wurde dem Zahne der Zeit überlassen. Die Reste, welche dieser nicht verzehrte, wurden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vollends abgetragen, und so blieb der Nachwelt von dieser alten festen Burg nichts als ihre Brand- und Schuttstätte, wovon übrigens noch nachfolgende Sage erzählt wird.

Hugo von Au und Klothilde von Helfenstein.

(Vom Herausgeber).

Ritter Bloß von Helfenstein hatte seine Tochter, die schöne Klothilde, dem Kloster verlobt. So lange das holde Mädchen den stattlichen Hugo von Au, dessen Burg in der Nähe ihres Vaterschlosses lag, nicht gesehen hattte, setzte es dem Gelübde des Vaters keinen Widerstand entgegen; anders verhielt es sich aber, als ihr Hugo seine Liebe gestanden hatte. Herr Bloß, der diese aufkeimende Liebe bald gewahrte, ließ den Jüngling etwas unritterlich aus der Burg, und seine Tochter etwas unväterlich in den Kerker werfen.

Hugo hatte geschworen, sich für die erlittene Schmach zu rächen; da aber die Feste Helfenstein wohl bewacht war, so lauerte er in den nahen Gebüschen auf eine Gelegenheit, seinen Feind zu treffen oder Kunde von der Geliebten zu erhalten. Eines Morgens lag er spähend am Fuße eines mit Dickicht umwachsenen, alten Gemäuers, in einer wenig betretenen Gegend vor der Burg, als eine klagende Weiberstimme ihn aufmerksam machte. Es waren Klothildens sanfte Töne und er befand sich vor dem Eisenfenster ihres Gefängnisses.

Und schnell, wo geklüftet und niedrig die Wand,
Erschwingt er die Höhe mit starker Hand,
Und stößt auf ein eisernes Gitter,
Und rüttelt und löst es mit Riesenmacht,

Und keck in die unterirrdische Nacht
Taucht nieder der liebende Ritter. *)

Nur zu schnell schwanden die seligen Stunden des Wiedersehens dahin, und Hugo mußte auf den Rückweg denken. Allein vergebens, die Wand, von der er herabgesprungen, war zu hoch zu erklimmen. Schon meldete von der Warte der dumpfe Glockenton die Mittagszeit, und mit ihr die nahe Ankunft des harten Vaters. Dem Ritter gelang es nicht, dem bebenden Mädchen Muth einzuflößen; ein Angstgeschrey entfuhr ihrem Munde, als nun das Verließthor sich drehte, und Bloß mit zorniger Gebehrde in ihrer Mitte stand.

Bald hatte sich jedoch der schreckliche Mann gefaßt, — schnell wandte er seine Schritte zurück, dem Hungertod wollte er beyde Liebende Preis geben. Hugo mochte aber den grausen Entschluß ahnen; mit geflügelter Eile holt er den entrinnenden Alten ein, schleudert ihn zurück in die Tiefe des Felsengemachs, ergreift die zitternde Klothilde und stürzt mit ihr, nachdem er das eiserne Thor von Außen verriegelt hat, die Treppe hinauf.

Er nöthigt der Sträubenden Tritte.
Er hält sie auf schlüpfrigem, feuchtem Gestein,

---

*) Diese und die folgenden metrischen Stellen sind aus einem Gedichte des Hrn. L. Neuffer (Minerva, 1821). daß diese Sage mit einem etwas veränderten Schluß zum Gegenstand hat.

Und sucht die Zweifel ihr all' zu zerstreu'n
Durch Ueberredung und Bitte.

Als sie im Burghofe angekommen waren, befahl Hugo den Knechten mit fester Stimme im Nahmen des Burgherrn, schnell Rosse zu satteln und vorzuführen. Die verwunderten Knappen gehorchten verdachtlos. Als Hugo endlich über die Zugbrücke war, rief er den Burgleuten ein höhnendes Lebewohl nach, und empfahl ihnen, es dem Herrn Bloß in seinen finstern Speisesaal an keiner Bewirthung fehlen zu lassen.

Glücklich erreichte Hugo mit der süßen Beute seine feste Burg, und nun war die Reihe an Herrn Bloß gekommen, auf Rache sinnend, das Schloß Hugo's zu umlagern. Die unersteiglich hohen Mauern der Veste gewährten dem Liebespaare aber volle Sicherheit.

Allein den Liebenden war dabey keineswegs fröhlich zu Sinn; denn an eine Verbindung war ohne die väterliche Einwilligung nicht zu denken. Ritter Hugo beschloß demnach, die Sache weiter zu treiben.

Drum sinnt er bey Tag und dichtet bey Nacht,
Bis einen Entwurf er zu Stande gebracht,
Zum Schutz und Gedeihen der Minne;
Wo Rath und Bitte verloren ist,
Da, denkt er, siege die Schlauheit und List,
Ob sie nicht den Sieg noch gewinne.

Nach einiger Zeit fand sich ein alter Burgmann Hugos beym Ritter Bloß ein, der dem besorgten Vater Kunde von seinem Kinde zu bringen vorgab. Nach der Aussage dieses Alten, habe Klothilde, die sich standhaft weigere, ihrem Entführer ohne des Vaters Zustimmung ihre Hand zu reichen, endlich Hugo's Zorn gereizt, und schmachte nun in dessen Burg im Kerker. Ritter Hugo habe nächster Tage einen Ritt vor; wenn sich also Herr Bloß mit einigen vertrauten Knechten einfinden wolle, so werde ihm eine Seitenpforte der Veste geöffnet werden.

Herr Bloß ging um so leichter in die Falle, weil der Alte sich erboth, mit seinem Kopfe für das Gelingen des Vorhabens einzustehen. Wie staunte Bloß aber, als er, nachdem er richtig durch ein Hinterpförtlein in die stille Burg war eingelassen worden, im hohen Burgsaale eine glänzende Ritterversammlung fand, die, aus Freundschaft zu Hugo, den staunenden und als werthen Gast empfangenen Bloß mit Bitten und Vorstellungen bestürmte. Als sich hiermit auch noch Klothildens Thränen vereinigten, so ließ sich endlich des Ritters Starrsinn zur Versöhnung erweichen.

Da nahm dieser das endliche Wort:
»Ihr reißet die Seele gewaltig mir fort,

Ich kann zur Besinnung nicht kommen.
Doch weil ihr alle so rathet und meynt,
So bleibe die Tochter dem Manne vereint,
Der so listig und keck sie genommen.«

Hellenstein.

(Im Königreiche Würtemberg.)

Sammtnes Moos bedeckt, statt der Tapete,
Morsche Wände, Gras der Mauern Saum;
Statt der Kerzen Glanz, füllt Abendröthe
Herrlicher des Fensters leeren Raum.

(Bürde.)

Einen überraschenden Anblick gewährt das prächtige, aber verlassene Schloß Hellenstein, welches über dem Städtchen Heidenheim, auf einem, von dem rechten Ufer der Brenz beynahe senkrecht emporsteigenden hohen Felsen liegt. Die Gebäude dieses Schlosses sind erst in dem zweyten Viertel des 16. Jahrhunderts von dem Herzoge Ulrich von Würtemberg angefangen, und später vollendet worden, und kündigen deßhalb einen Styl an, der von den Burgen und Felsenschlössern des Mittelalters, wesentlich verschieden ist. Aber die sichere, stolze Lage des Schlosses, seine ansehnliche Größe, die drohende Stärke der Mauern und Thürme, der tiefe in den Felsen gesprengte Brunn, die noch vorhandenen alten Waffen und Rüstzeuge — deuten auf eine Zeit, in der noch kräftiger und tapferer Sinn un-

ter den Vätern herrschte, und wo ein kleines Häuflein, im Vertrauen auf sich selbst, auf wohlbefestigten Höhen einer großen Macht widerstand. Im Jahre 1693, als die Franzosen das westliche Schwaben überschwemmten, und mit wilder Grausamkeit die unbewahrten friedlichen Städte des Landes verwüsteten, nahm Herzog Eberhard-Ludwig von Würtemberg mit seinem ganzen Hofe seine Zuflucht auf diese Veste.

Seit dieser Zeit aber fing sie an in Abnahme zu kommen, und ihre zahlreichen Zimmer und Säle dienen heute nur dem Besuchenden noch, um sich einen anschaulichen Begriff vom alten Geschmacke zu verschaffen. Die ältesten Besitzer dieser Burg und des dazu gehörigen Gebiethes waren, so weit die Zeugnisse der Geschichte reichen, die Grafen von Hellenstein. Sie werden zuerst in der Mitte des 12. Jahrhunderts genannt. Sie glänzen aber durch keine Art von Auszeichnung unter den damahligen Dynasten des Landes hervor, und schon im Jahre 1307 erlosch ihr Geschlecht mit Degenharden, Bischof zu Augsburg, und ihre Burg und ihr Gut fiel dem Reiche heim. Der Kaiser Albrecht I. verlieh die erledigten Güter Albrechten von Rehberg, und nach mehreren andern Besitzveränderungen kamen sie endlich an das Haus Würtemberg.

Uebrigens beweisen viele römische Alterthümer,

die in der Gegend des Schlosses gefunden wurden, besonders der bekannte Grabstein des Flavius Vitalis, und selbst der Nahme der Stadt Heidenheim, daß die Römer hier gehaust haben. Das in der Nähe Hellensteins sich befindliche, wildromantische Thal der Brenz erinnert an die Volkssage der Felsen im Brenzthale. Eine sonderbare Felsengruppe mag dazu die Veranlassung gegeben haben. Unter Heidenheim aber wird die Gegend freyer und fruchtbarer, der Fluß berührt die schön gelegenen, ehemaligen Klöster Anhausen und Herbrechtingen, die alten Rittersitze Falkenstein, Eselburg (wovon in der folgenden Sage die Rede ist) und Güssenberg, und die Stadt Giengen, tritt bey Brenz in die herrliche Donauebene hinaus, und vereinigt sich mit diesem Strome.

Die Felsen im Brenzthale.

Seht dieser Zacken Felsen-Paar!
Ein jeder dieser Felsen war
Ein Mädchen einst; dort oben stand
Hoch auf des Berges steilem Rand
Ein festes Schloß mit hohen Zinnen;
Ein altes Fräulein wohnte drinnen.

Die Quell von Rachsucht, Stolz und Scham
War sie dem Volk der Männer gram;
Der alten Eselburger Blut,
Trug sie im Herzen rauhen Muth,

Und glich, wenn dem Gericht zu trauen,
Weit mehr den Männern als den Frauen.

Getäuschte Lieb' umzog ihr Herz
Früh mit des Unmuths kaltem Erz;
In ihrer Mauern Felsgestein
Schloß d'rum sie vor der Welt sich ein;
Nur selten sah man sie den Hallen
Zur freyen Flur herab entwallen.

Nur in des Waldes tiefem Grau'n
War manchmahl Abends sie zu schau'n,
Und sammelte im Mondesschein
Geheimer Kräuter Wurzeln ein,
Drum sprach man längst schon in der Runde,
Mit Geistern stehe sie im Bunde.

Auch oft in stiller Mitternacht
Erbraust's wie Satans wilde Jagd,
Und zog in raschem Windeslauf
Des Schlosses steilen Pfad hinauf,
Die Müllerinn vernahm mit Grausen
Oft durch das Thal der Geister Sausen.

Manch Ritter kam zu Fuß und Roß;
Doch keinem thät sich auf das Schloß,
Dem unerschüttert, wie der Grund
Der hoben Felsenburg, bestund
Ihr Schwur, das Lebeu eh' zu lassen,
Als nicht die Männer all' zu hassen.

Auch mußt' ihr schwören jede Magd,
Die ihr zum Dienst sich zugesagt,

Mit theuren Eides heil'gem Schwur,
Sonst würde plötzlich auf der Spur,
Ihr Zorn des Meineids Frevel rächen,
Mit keinem Mann ein Wort zu sprechen.

Und treu der Herrin jede Magd,
Den Eid hielt, den sie zugesagt,
Bis in des Thales frischem Grün
Ein holder Fischerknab' erschien,
Der zu der Brenz krystall'nen Wogen
Mit Netz und Angel kam gezogen.

Des lust'gen Fischers Lied erklang
Hoch zu der Burg hinauf, und drang,
Erweckend süßen Liebesschmerz,
Den jungen Mägdlein in das Herz;
Mit jedem Abend kam er wieder,
Und sang beym Fischen seine Lieder.

Und zwey der Mägdlein durch die Kraft
Der süßen Lieder hingerafft,
Entschlüpften einst im Mondesstrahl
Der engen Haft herab in's Thal,
Mit Wassereimern auf den Köpfen,
Als gingen Wasser sie zu schöpfen.

Oft sah des Mondes Silberblick
Der Liebenden verschwieg'nes Glück,
Sie barg des Ufers grüner Strauch
Vor des Verräthers gift'gem Hauch!
Doch dauernd ist kein Glück zu loben,
Ein Auge lauert heut von oben!

Und jach durchzuckt ein Wetterstrahl
Mit dumpfem Donnerschlag das Thal;

Emporgeschreckt aus süßer Lust,
Erstarrt das Herz in ihrer Brust,
Die Armen steh'n im Mondenscheine
Verwandelt in zwey Felsensteine.

Noch starrt in ihrer Liebe Grab
Das Schwesterpaar in's Thal hinab.
Auch sieht man eingehöhlt in Stein
Die Eimer, und im Mondesschein
Vernimmt man oft, wie menschlich Stöhnen
Aus beyden Felsen Seufzer tönen.

(Rud. Magenau.)

Limburg.

(Im Königreich Würtemberg).

Oed und trauernd steh'n die Trümmer
Auf bemoostem Klippenrand,
Von des Uhus Nachtgewimmer
Tönt die kahle Felsenwand;
Der Ruinen düstrer Schimmer
Macht die Größe noch bekannt,
Noch im Schutte könnt ihr lesen,
Was dieß Bergschloß einst gewesen.

Bey der Stadt Hall (in Schwaben) auf der Höhe rechts vom sekularisirten Ritterstifte Komburg, an dessen steilen, gegen den Kocher sich senkenden Abhang die Weinpflanzungen eine mildere Natur verkünden, zeigen sich die Ueberreste des alten Dynastensitzes Limburg. Hoch über der Stadt, auf dem Kamme des Berges, ragt das Schloß empor, ein Werk aus der Kindheit der

Befestigungskunst, doch in spätern Zeiten, so wie es die Aussprünge und Spalten des Grundes gestatten, umgeben mit Wällen und Bastionen. Düster und halbverfallen erheben sich seine Thürme, und die Hand der Zeit hat das Gepräge der Vergänglichkeit dem gewaltigen Gebäude nur zu stark aufgedrückt.

Die Mauern sind zwar tief abgetragen, und es gewährt darum die Ruine in der Ferne keinen erhebenden Anblick; wenn man aber die Höhe selbst besteigt, so zeigt sich ein weitläufiger Umfang der verschiedenen Gebäude der ehemaligen Burg; starke Mauertheile, unterirdische Gewölbe, in Felsen gehauene Gräben, Spuren wohlverwahrter Eingänge, beurkunden eine für ihre Zeit mächtige Veste; eine reizende mannigfaltige Aussicht ins Thal macht die Trümmerstätte auch denen lieb, die Sinn für die schöne Natur haben.

Hier war die Wiege, und Jahrhunderte hindurch auch der Sitz der Herren von Limburg, des Reichs Schenken, unter denen die Jahrbücher des Mittelalters Walter'n als den ersten aufführen, der in der zweyten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte, und in vielen Kämpfen, die er bald für die Rechte seines Hauses, bald für die wankende Macht von Hohenstaufen bestand, sich ruhmvoll hervorthat. Bis zu dem J. 1713 dauerte die

Reihe seiner Nachkommen, wo sie mit dem Schenken Vollrath endete.

Das Land fiel nun, nachdem die Lehnhöfe manches Stück davon abgerissen hatten, den weiblichen Erben zu, und in vielfältiger Zerstücklung, die nicht zum Gedeihen des gemeinen Wohls gereichte, bestand es bis auf unsere Tage, durch deren Ereignisse die Einheit des Regiments wieder hergestellt wurde.

Die Burg Limburg selbst aber befand sich schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in dem Besitze der nahe dabey liegenden, freyen Stadt Hall. Die Umstände, welche ihre Veräußerung veranlaßten, enthalten sehr interessante Züge zu einem Gemählde der alten Sitten. An dem Fuße der Veste nähmlich, liegt der Flecken Unter-Limburg, der sich dicht an genannte Stadt Hall anschließt, und eine Zugehörde der Burg war. In diesem Flecken saßen in ansehnlichen, zum Theil wohlverwahrten Häusern, die edlen Dienstleute und Vasallen der Schenke, die Schwabenburge, die Umnuse, die Hohenharte, die Kecken, die Riederbache, die Münzmeister, die Spiese, die Seftn, den Hof der Lehnherren umgebend, und zu ihrer Vertheidung mit dem Schwerte bereit.

Nun geschah es im Jahre 1431, daß Schenk Friedrich, wie er pflegte, in den Flecken herun-

ter kam, um in seinem Zollhause Brestenfels mit seinen Lehensleuten und mehrern Hallischen Edelbürgern von altem Geschlechte zu zechen. Der Wein erhitzte die Köpfe, und das Gespräch lenkte sich auf die Streitigkeiten über die beyderseitige Jagdberechtigung, welche schon seit langer Zeit die Schenken mit der Nachbarstadt entzweyten. Es fielen anzügliche Worte. Die Haller verließen trotzig die Gesellschaft. Der Schenk aber mit den Seinen folgte ihnen nach, holte sie am Stadtthore ein, und mißhandelte sie mit Schlägen. Durch diese Entehrung ihrer ersten und edelsten Bürger gerieth die Stadt in große Entrüstung, und man versah sich nach einer solchen Gewaltthat alles Bösen vom Schenken. Der Rath beschloß darum, daß das nach Unter-Limburg hinausführende Stadtthor zugemauert werden sollte. Diese Maßregel, die dem ersten Anscheine nach für unbedeutend und kleinlich gehalten werden kann, war für den Schenken aber sehr nachtheilig; denn der am Fuße seiner Burg liegende Flecken wurde dadurch von der Stadt getrennt, und seiner wichtigsten Verbindung beraubt; eine Hauptstraße durch das Limburger Gebieth war gesperrt, und die in Brestenfels bezogenen Zölle gingen größtentheils verloren.

Der Schenk wandte sich deßhalb beschwerend an den Kaiser Siegmund, er aber fand kein Gehör. Die von Hall, entschied das Reichsoberhaupt,

wären solches Thor wieder aufzuthun nicht schuldig. Seine Söhne und Unterthanen zu Hall möchten ihre Thore alle zumauern, und mit Leitern über ihre Mauern aus- und einsteigen; das dürfte ihnen niemand wehren. Zwar öffneten die Haller nun ein anderes Thor auf der Ostseite ihrer Stadt. Aber durch dasselbe blieb Wandel und Verkehr, wie zuvor, von Unter-Limburg abgeschnitten, und die Bemühungen des Schenken, auf dieser Seite ein neues Zollhaus zu errichten, waren vergeblich.

Seit dieser Zeit hat das Hadern zwischen beyden Partheyen stets gewährt. Es gab zwischen ihnen der Berührungen zu viele, als daß sich nicht täglich Veranlassungen zu Spahn und Irrungen hätten finden sollen. Bald stritt man sich um das Jagdrecht auf beyderseitigem Gebiethe, bald über die Landesgränze, bald über das Obrigkeitsrecht. Vertrug man sich auch über einen Gegenstand, so erregte bald darauf ein anderer die alte Erbitterung wieder. Einst wurde sogar ein Limburgischer Jäger, der, um das Recht seines Herrn zu behaupten, den Hallern ein Hasenheg zerstört hatte, in der Stadt getödtet. Beyde Partheyen erlaubten sich gewaltsame Mittel, um ihre Ansprüche geltend zu machen. Mehr als einmahl bewaffnete man sich zum offenen Kriege. Dabey blieb aber das Thor, wie immer verschlossen, und alle Unbequemlichkeiten, die daraus ent-

standen, dauerten ein volles Jahrhundert hindurch.

Des langen Streites müde, konnte endlich Schenk Erasmus den Entschluß fassen, den alten Sitz seiner Väter zu verlassen. Es waren überdieß noch andere Umstände, die ihn dazu bewogen. Die Burg war baufällig, und die Wiederherstellung bey ihrer Weitläufigkeit kostbar. Ueberdieß lag sie fern und abgeschnitten von den übrigen Besitzungen des Hauses. Die Stammsgenossen gaben ihre Einwilligung zur Veräußerung. Da both der Schenk die Burg und den Flecken dem Herzoge Ulrich von Würtemberg zum Kaufe an.

Empfindlicher konnte er sich nicht an seiner Erbfeindinn, der Stadt Hall, rächen, als wenn er ihr diesen mächtigen und trotzigen Fürsten auf den Hals setzte. Aber es mißriethen Ulrichen seine Diener diese Erwerbung, indem sie ihn erinnerten, wie verderblich ihm einst bei Reutlingen die reichsstädtische Nachbarschaft gewesen sey. Da gab der Churfürst Ludwig von der Pfalz den Rath, man sollte in diesem Geschäfte nicht auf die Stimme eines eingewurzelten Hasses, sondern auf den Vortheil achten, und die Burg der Stadt Hall selbst überlassen, von der zu erwarten stehe, daß sie dieselbe am besten bezahlen werde.

Man trat nun mit dem Rathe in Unterhandlungen, und so ward am Mittwoche nach Petri

Stuhlfeyer im J. 1541 ein Vertrag unterzeichnet, vermöge dessen der Schenk Erasmus, unter Mitsiegelung seiner Stammesvettern, das Schloß Limburg, den Flecken Unter-Limburg, sammt einigen andern Stücken der Stadt Hall um die Summe von 45,700 Gulden rheinischer gemeiner Landeswährung käuflich überließ. Der Verkäufer räumte den väterlichen Sitz und erbaute sich ein neues Schloß zu Ober-Sontheim, in dem er seine Wohnung nahm.

Nun that sich auch das vermauerte Thor wieder auf. Die Haller begannen die alte Burg, die nun eine starke Citadelle für ihre Stadt war, auszubessern und zu befestigen. Aber bald ward bemerkt, daß die Kosten einer vollständigen Erneuerung die Kräfte der Stadt überstiegen, ohne daß durch diesen Bau ein, einen solchen Aufwand belohnender Zweck erreicht würde. Deßhalb ward die Veste ihrem Schicksalle überlassen, und so zerfiel sie allmählig in Trümmer.

(Die Geschichte der Schenken von Limburg war so lange in Dunkel gehüllt, bis das Werk erschien: H. Preschers Geschichte und Beschreibung der Reichsgrafschaft Limburg. 2 Bände. 8. Stuttgard 1789. 1790.)

Die Sage, wie des Reiches Schenkenamt an die Limburger Grafen gekommen, hat L. Uhland zu folgendem Gedichte benutzt.

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Veste,
Da wohnt ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemahls zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet ihm den Gang.

Er trug ein Wamms von Leder,
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht und Mannen,
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen,
Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß, stark und lang,
An dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus,
Der zog mit hellen Haufen
Einsmal zu jagen aus.

Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bey einer kühlen Quelle
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagschlaf,
Da rauscht es in den Hägen
Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
»Treff ich den Nachbar hie?
»Zu Hause weilt er selten,
»Zu Hofe kömmt er nie.
»Man muß im Walde streifen,
»Wenn man ihn fahen will,
»Man muß ihn tapfer greifen,
»Sonst hält er nirgends still.«

Als drauf ohn' alle Fährde
Der Graf sich niederließ,
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beyden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
»Den Spieß muß ich mir pfänden,
»Ich nehm' ihn mir zu Haft.

»Der Spieß ist mir verfangen,
»Deß ich so lang begehrt,

»Du sollst dafür empfangen
»Hier dieß mein bestes Pferd.
»Nicht schweifen im Gewälde
»Darf mir ein solcher Mann,
»Der mir zu Hof und Felde
»Viel besser dienen kann.«

»Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freyes Leben,
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
Für Eures sag' ich Dank;
Zu Roße will ich steigen,
Bin ich 'mahl alt und krank.«

»Mit dir ist nicht zu streiten,
»Du bist mir allzu stolz.
»Doch führst du an der Seiten
»Ein Trinkgefäß von Holz.
»Nun macht die Jagd mich dürsten.
»Drum thu' mir das, Gesell',
»Und gib mir eins zu bürsten
»Aus diesem Wasserquell!«

Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
Den Grafen bey der Hand:
»Du schwenktest mir den Becher
»Und fülltest ihn zum Rand,
»Du hieltest mir zum Munde
»Das labende Getränk;
»Du bist von dieser Stunde
»Des deutschen Reiches Schenk.«

Merkenstein.

(In Oesterreich)).

(Vom Herausgeber.)

»— — — Versunkenes Gemäuer
Mahlt dem Wanderer oft treuer,
Als ein todtes Buch, die alte Zeit.«

Westlich von Vöslau, zwey Stunden von Baden, liegt, von Wald und Felsen umgeben, die alte merkwürdige Veste Merkenstein.

Vom uralten Dorfe Gainfahrn führt ein Fahr = und Fußweg dahin; der erste läuft durch eine baum = und menschenleere Gegend; der zweyte aber übersteigt anmuthige und schattige Gebirge und senkt sich abwechselnd in grüne Thäler herab, windet sich schlangenartig zu einer der reizendsten Aussichten hin, wo eine einfache Strohhütte die heißen Sonnenstrahlen abwehrt, umschlinget dann eine bewunderungswürdige und sanfte Kühle wehende Buche, berührt eine mahlerisch gelegene, von der

Natur geformte Grotte, und erreicht allmählig das von drey Seiten eingeschlossene, waldreiche Felsenthal, wo einer der edelsten Stämme des vaterländischen Adels sein Sorgenfrey aufgeschlagen hat.

Hier steigt im Schooße sturmbewegter Laub- und Nadelhölzer,

»Von kühner Höh' ein Burggetrümmer auf,
Drin gern des sinn'gen Wand'rers Tritt verweilt.
Sie heißen's Merkenstein,
Den Herren nach, die einstens dort gehaust.
Nun steh'n die Thürme leer, durch ihre Fenster
Glüht Abendroth und wandelt Zugluft frey,
Wenn nicht ein wucherndes Gesträuch
Die üpp'gen Gitter drüber hin verzweigt'.
Hoch rauscht das Gras im Schloßhof,
Die Mauern nicken ein, und ihre Steine
Seh'n gräberbleich aus den Gebüschen vor.
Im Forst derweile rauschet fort und fort
Die Windesbraut, mit unverstand'nen Lauten
Erzählend noch von mancher alten That,
Und hohe Buchen flüstern mit darein.
Wir Deutsche rasten gern auf solchen Trümmern,
Drum thut sich vor dem Bild des Merkensteins
Das Herz mir auf.«

Wenig Ruinen Oesterreichs sind so gut erhalten auf uns gekommen. Nur der Griffel eines **Fouqué** oder eines Kind kann die Gefühle aufzeichnen, die der Anblick der verfallenen drey festen Thore, die Reste der mancherley Beygebäude und der alten

Reit- und Stechbahn erreget. Besonders mahlerisch und düster ist der Zugang zum Schlosse:

»Dort ragen sie mit moosbekrönten Spitzen,
Die alten Thore, einst so fest und stolz,
Und aus der hochgewölbten Pforten Ritzen
Sproßt, sie erweiternd, Laub und Nadelholz;
Verwittert sind der Simse Kunstgebilde,
Und von dem Helm verfallner Wappenschilde,
Wo Wolf und Bär auf goldner Krone saß,
Rupft keck und frey ein Zicklein jetzt das Gras.«

Vor Allem sind die unterirdischen Gänge und Gewölbe, der sogenannte Türkengang und die Gefängnisse werth besucht zu werden, und zu beklagen ist der Ruinbesteiger, den die Gesellschaft zarter Frauen von der dunkeln Wanderung abhält.

»— Was öffnet mit schwarzem Gähnen
Dort sich im schwindenden Hintergrund?
Das ist der schaurige Ort der Thränen.
Das ist des tiefen Verließes Mund!«

Mit schnellen Schritten verläßt der Gefühlvolle diese Wohnung des Schmerzes, und eilt dem finstern Keller, den Trümmern des Tempels des Rebengottes zu, die einst von Jubelklang hallen, doch

»Jetzt füllt sich hier kein Goldpokal mit Weine,
Nur Schwamm und Moder dringt aus feuchtem Steine,
Und seinen Durst stillt hier mit ekelm Trieb,
Träg flatternd an der Wand, der Molkendieb.«

Eine Wendeltreppe führt in die Gemächer des

obern Stockwerkes und des Thurmes, wo man das Verhörzimmer, den Rittersaal und andere Stuben erkennen wird, die zwar großen Theils verfallen, aber dennoch mit alten gothisch gebauten Fenstern und Thürmen versehen sind, durch deren Lücken sich die überraschendste Aussicht nach Neustadt und Ungarns Gränzgebirgen darbiethet. Wehmüthige Betrachtungen erfüllen die Seele, wenn man die morsche Schwelle berührt, wo die emsige Hausfrau einst im fröhlichen Kinderkreise saß.

»Was blitzen dort im sinkenden Gemäuer
Zwey Flämmchen, die so wunderbar sich dreh'n?
Sind's Todtenlampen, die mit mattem Feuer
Um eine Gruft, schon halb verloschen, weh'n?
Ach du — willkommen, gute Mutter Eule! —
Hältst struppich Wacht auf der vermorschten Säule;
Bleib ruhig sitzen, immer leuchte hier!
Du sitzest hier nach Sitte und Gebühr.«

So gewährt der schöne Ruin Merkenstein's mit seinen großen Steinmassen und vielfarbigen Felsenzacken, mit Distelgesträuch und wilden Rosenhecken sinnvoll bewachsen, einen erhebenden, seltenen Genuß.

»Das Leben ist doch schön, wo selber am Ruin
Der Mutter Hände Rosen noch erzieh'n —«

Aber leider! — schweigt das Buch der Geschichte über die Schicksale dieses interessanten Bergschlosses. Alles, was sich mit Gewißheit über dessen

Schicksale sagen läßt, beschränkt sich auf Nachstehendes:

Schon im Jahre 1119 kommen Merkensteine in Urkunden vor, deren Stamm bis zum Jahre 1317 fort blühte, wo Merkenstein an die Eckartsau von Siebenbrünnen abgetreten wurde. Wer es die folgenden 170 Jahre besaß, wissen wir nicht. Im Jahre 1482 finden wir aber Johann von Hohenberg, den mächtigen Partisan des Mathias Corvinus, hier. Er ließ sich in diesem Jahre von dem Heere des Kaisers so lange in seiner Burg belagern, bis Corvinus zum Entsatze kam. Im Jahre 1490 öffnete er dem römischen Könige Maximilian alle seine Vesten und versah den Kaiser mit Kriegsvorrath.

Merkenstein scheint in der Folge dem Kaiser heim gefallen zu seyn, denn 1493 verpfändete Kaiser Friedrich die Herrschaft und die Landveste Merkenstein an Meinrad von der Haid, und die Verpfändung bestätigte Maximilian I. im Jahre 1495. Die Herren von der Haid besaßen diese Burg bis zum Jahre 1542.

In diesem Jahre löste der Hofkammerdiener Franz Ficini sie unter Ferdinand I. für 12,500 fl. ab, und seine Familie bewohnte sie bis 1585.

Im Jahre 1593 versetzte Herzog Ernst von Oesterreich die Veste Merkenstein an seinen Kammerdiener Jonas von Heißberg, der sie dem

Hofe im Jahre 1601 um 28,000 fl. gänzlich abkaufte, und 1604 auch die Wildbahn für 3000 fl. erhielt. Der Sohn dieses Jonas kaufte im Jahre 1636 Pottenstein, Gainfahrn und Grossau zu seinem Schlosse.

Im Jahre 1659 brachte Gundacker, Baron von Dietrichstein, der erst katholisch, dann Graf und endlich Fürst ward, Merkenstein an seine Familie, von der es an den Grafen von Münch-Bellinghausen gelangte.

Merkensteins Gründung.

(Erzählung.)

Das folgende romantische Mährchen, ein kurzes Spiel der Phantasie, mag auf eine, Belehrung mit Erheiterung vereinigende Art den Ursprung des Stammes und der Veste Merkenstein erzählen. —

Ein augenblicklicher Windstoß, eine einzelne Schlosse bricht die schlanke, fruchtreiche Aehre, die Monathe brauchte, um ihre seltene Höhe zu erreichen.

So erging es auch dem edlen Ritter Lodegar im Lande Baiern; eine ihm ungewöhnliche Zerstreuung, oder zufällige Vergessenheit, kurz ein Fehler des Gedächtnisses, dieses wahren Götterfunkens des Prometheus, zog ihm die Ungnade seines Herrn, des Herzogs zu, dem er doch Jahre hindurch die treuesten und besten Dienste geleistet hatte. Als nähm-

lich Herr Lodegar einst in eigener Verrichtung nach Augsburg reiste, gab ihm der Herzog ein eigenhändiges Schreiben mit, das irgendwo auf der Straße, die der Ritter zurückzulegen hatte, abzugeben war. Mit des Briefes Dringlichkeit unbekannt und in seinen persönlichen Verhandlungen vertieft, vergaß Herr Lodegar die Vollziehung des fürstlichen Befehls, und das verhängnißvolle Papier fiel ihm erst nach seiner Ankunft zu Augsburg in die Hand. Vergebens war nun der schnellste Renner aufgebothen worden, das Vernachlässigte einzuholen. Die Zeit war verstrichen und ein Verbannungsurtheil war die Strafe der an der hehren Mnemosyne begangenen Sünde.

Erbittert über des Herzogs allzustrengen Ausspruch, und zu stolz, um Linderung desselben zu erflehen, die bey des Fürsten bekanntem Edelmuth nicht unterblieben wäre, gehorchte Lodegar dem harten Geboth, und zog, nachdem er seine Habe veräußert hatte, mit schwerem Herzen und trotziger Stirne, in Gesellschaft seines Weibes und seiner zwey Söhne von dannen.

Leopold der Erlauchte trug damahls den Herzogshut des schönen, glücklichen Landes Oesterreich, dieser starken Ostmark und reichen Fruchtau des deutschen Landes. Der hohe Ruhm dieses Fürsten war der Magnet, der den verbannten Lodegar bewog, seine Zufluchtsstätte in der fe-

sten Neustadt und in des heilspendenden Badens Nähe, gleichsam im Angesichte des österreichischen Montblanc, in einer einsamen Gebirgsschlucht zu suchen. In stiller abgeschiedener Oede erhob sich hier auf erkauftem Wald- und Thalgrunde eine ländliche Hütte, in welcher Herr Lodegar in philosophischer Ruhe einige Jahre mit der Urbarmachung des wilden Bodens und mit der zeitgemäßen Erziehung seiner Zwillingssöhne Winfried und Hartruh zubrachte.

Dieses Brüderpaar war die ganze Nachkommenschaft Lodegar's und der treuen Hilberge. Die schon bey der Knaben Geburt sich launenhaft bewiesene Natur blieb auch in der Folge sich getreu, indem sie diesen Sprößlingen Einer Stunde das Siegel der auffallendsten Gemüths- und Leibesverschiedenheit aufdrückte. Von schmächtig schlankem, mittelgroßem Gliederbau war Winfried und dabey eines offenen Gemüthes voll Frömmigkeit und Menschenliebe; der stämmige, riesenhafte Hartruh aber glich mit seinem brausenden Sinne den unbändigen Wildfängen, auf welchen die Jünglinge sich in den ritterlichen Künsten üben mußten.

Als die Rittersöhne das zwanzigste Lebensjahr erreicht hatten, war nach des Vaters Entschluß der Zeitpunkt eingetroffen, der eine Veränderung ihrer Lage herbeyführen sollte. Lodegar führte sie eines Tages deßhalb in eine labyrinthische Berggegend,

die vom Wohnhause entfernt im wilden Forste lag, und sprach dort zu ihnen, nachdem er sich auf einen daliegenden großen Stein gesetzt hatte:

»Vaterpflicht gebiethet mir, euch in die Welt zu schicken; darum sollt ihr auch morgen mit dem Aufgange der Sonne, von treuen Knechten begleitet, von dannen ziehen, und mit den erworbenen Sporen heim kommen. Euch ist bekannt, daß nach dem Rechte der Erstgeburt jener von euch, der zuerst das Licht der Welt erblickt hat, bestimmt ist, unsern Stamm fortzupflanzen; daß mir aber die Kenntniß meines Erstgebornen durch die Unachtsamkeit der Geburtshelfer und Wochenwärterinnen versagt wurde. Es ist euch ferner nicht unbekannt, daß kein Vergehen entehrender Art, keine böse Schuld sondern eine verzeihliche Abwesenheit der Gedächtnißkräfte mich dem väterlichen Boden entrissen, und hierher, in das Land der Gastfreyheit und Milde versetzt hat. Hier bin ich auch gesonnen, eine himmelanstrebende Burg zu bauen, die einem rühmlichen Stamme zur Wiege und noch in später Zukunft zur Zierde dienen möge. Wer jedoch von euch über Burg, Land und Leute gebiethen, wer das neue Heldengeschlecht gründen soll, werde nicht ich, sondern ihr selbst entscheiden; das Licht eures Kopfes, euer Gedächtniß mag das Dunkel eurer Geburtsstunde erhellen, und was mich aus den Hallen meiner Vorfahren vertrieb, möge einen von euch zum Grund-

pfeiler einer zahlreichen Nachkommenschaft erheben. Wie aus Moder und Verwesung blühendes Leben, so erwachse aus der Schwäche meines Geistes die Stärke des eurigen; auch erblicke die späte Nachwelt in der neuen Stammburg ein ewiges Errinerungsmahl der heiligen Lehre: Herrendienst geht vor jedem Dienst.«

Er entdeckte den horchenden Jünglingen nun, daß der Stein, worauf er sitze, einen Schatz bedecken werde, der bestimmt sey zum Baue des neuen Schlosses, und der jenem zu Theil werden solle, der den bezeichneten Stein nach einer dreyjährigen Abwesenheit auffinden und erkennen würde. Das richtende Felsstück werde jedoch an einen andern Ort hingewälzt werden, und solle dort, wo es gefunden wird, dem fürstlichen Bau zum Grundsteine dienen. Er ermahnte die Erstaunten demnach, sich des Steines Gestalt tief in das Gedächtniß einzuprägen und dessen kleinste Merkzeichen zu erforschen; schwer sey zwar die Probe, aber groß der Lohn. Endlich schloß er mit den Worten: »Traut aber dem Scheine nicht, und auch den Worten der Menschen weniger als ihren Handlungen!«

Schlaflos verstrich den sinnenden und halbbetäubten Jünglingen die erste Hälfte der Nacht, die auf diese Eröffnung folgte. Der arglose, edle Winfried vergegenwärtigte sich so viel als möglich die Form und Umrisse des Steines, wiederhol-

te die Lehre des Vaters und verfiel in einen sanften Schlummer, nachdem er seine Zukunft dem Lenker der Natur überlassen hatte. Kaum bemerkte Hartruh aber den Schlaf seines Bruders, so faßte er von Leidenschaft und Ehrsucht getrieben, den verwegenen und unedlen Entschluß, sich hinaus in den Wald zu schleichen, um den entscheidenden Stein an allen Seiten und Ecken mit der Spitze seines Schwertes zu bezeichnen, damit es ihm einst leicht sey, den Sieg davon zu tragen. Nachdem die böse That vollbracht, begab er sich behuthsam zurück, und durchwachte an der Seite des betrogenen Winfried die übrige Zeit der Nacht. Wenn aber das Sprichwort wahr ist, daß jener, der sich mit dem Betruge verbindet, mehr verlassen ist, als wenn er allein geblieben wäre, so laßt uns für den truglosen Winfried die Hoffnung nicht sinken; denn über die Unschuld wacht ein höherer Geist, der jenen Dämon der Hinterlist zurücktreibt.

Als der Vater am frühen Morgen die Zwillingsbrüder mit thränendem Blicke verließ, waren seine letzten Worte: »Lebet wohl, gedenket meiner Lehre und merkt den Stein!«

Wir übergehen, als nicht zur Sache gehörend, die dreyjährige Fahr der ritterlichen Jüngling mit ihren Gefahren und Abenteuern, und lassen sie, ausgeschmückt mit Weltkenntniß und mit den wohlverdienten Sporen begabt, von der Landstraße

ablenken, wie sie nach vollendeter Zeit den offenen Armen der harrenden Aeltern zusprengten. Wir überschlagen ebenfalls die Scene dieser Zusammenkunft mit ihren Freuden und Wonnen, und berichten den unsern Zweck mehr befördernden Umstand, daß die Ankömmlinge die Nähe der älterlichen Wohnung mit Stein- und Ziegelhaufen, mit gefällten Stämmen und Eisenwerk, kurz mit allen zu einem stattlichen Bau erforderlichen Materialien und Geräthschaften umthürmt fanden, so, daß Alles dermaßen bereit lag, um stündlich an die Arbeit selbst Hand anlegen zu können.

Der erste Morgen nach Winfried's und Hartruh's Heimkehr war zur Aufsuchung des bedeutungsvollen Steines bestimmt worden. Mit den ersten Strahlen des Ostens standen die Söhne vor dem Vater, der sie mit der Weisung entließ: »Geht, sucht die Stelle und den Grundstein, damit er uns Vertriebenen ein sicheres Schutzdach gewähre, und bedenkt die Wahrheit des Satzes wohl, daß man oft in der Ferne das Glück findet, welches man in der Heimath vergebens gesucht hat!«

Sie gingen; Hartruh mit zuversichtlichem kühnen Schritt, Winfried in stiller Ergebung.

»Ich habe dich verstanden, Vater,« sprach der Erste mit wachsendem Stolze zu sich, »ja wohl blüht in der Ferne das Glück, darum werde

ich nicht so blödsinnig seyn, es in der Nähe unserer Bauernhütte zu suchen. Auf steiler, felsiger Höhe, wo Adler nisten und der Sturm im ewigen Rasen die Föhren entwurzelt, dort muß die Fürstenburg gegen Himmel steigen, und beherrschend die weite Gegend überschauen!« Wie ein geübter Bergsteiger erstieg er nun mit verwegenem Muthe die schroffesten Felsenspitzen und durchkroch nachspähend das festeste Waldgesträuch.

Winfried war unfern des stillen Vaterhauses sinnend stehen geblieben und sprach vor sich hin: »Traut den Worten des Menschen weniger als seinen Handlungen! sagte der Vater beym Abschiede, und fügte dieser Klugheitslehre heute noch die Bemerkung hinzu, man finde oft in der Ferne das Glück, welches man vergebens in der Heimath gesucht hat. Dieser Lehren eingedenk, will ich seinen Handlungen mehr als seinen Worten trauen und aus dem hier herum aufgehäuften Bau- und Werkzeuge auf die Nähe des schatzbedeckenden Steines und folglich auch auf die Absicht des in dieser Gegend Statt zu findenden Burgbaues schließen. Es spricht ja selbst der zweyte Satz für diese Vermuthung: Wohl mag daß unstäte Glück uns oft auf fremder Erde lächeln, nachdem man seine Gunst auf vaterländischem Boden fruchtlos gesucht hat; bevor man es aber dort erlangen will, muß man es hier suchen, und dar-

um will ich auch das Meine zuerst in der Nähe, und dann erst in der Ferne zu erreichen trachten.«

Sein prüfendes Auge erforschte nun die Lage der Gegend umher und heftete sich alsbald an einen Gebirgsvorsprung, der unfern von ihm das dichtbewachsene, von drey Seiten eng mit Steinwänden und Waldhöhen umschlossene Thal wie ein großer Söllner beherrschte, dessen ganze Beschaffenheit, so viel er von unten bemerken konnte, gemacht schien, eine stattliche Feste zu tragen.

Bald stand der flinke, mit Hoffnung erfüllte Winfried auf der erspähten Berghöhe und ein süßer Freudenschauer durchbebte ihn, als er hier den wohlbekannten, folgeschwangern Stein auf weichem Moose liegen sah. — Ein lautes Rufen und das Wehen der weißen, flatternden Feldbinde verkündete den harrenden Aeltern, daß ihr Liebling Winfried den glücklichen Fund gethan und den Sieg durch kluge Ueberlegung und Beachtung der väterlichen Lehren errungen habe.

Als nun auch mit neidevollem Herzen Hartruh herbeygekommen war, sprach Herr Lodegar zu seinen Söhnen: »Gott hat entschieden! — Ihr Beyde habt den Stein, aber in verschiedenem Verstande gemerkt: Du Winfried mit frommem Gemüthe und im Vertrauen auf Gott und Vernunft; du aber, Hartruh, mit dem gottlosen Schwerte, und im Bunde mit den Geistern der Un-

lauterkeit. Aber Gott hat gerichtet! — Stets weichet der Redlichkeit die heimliche Tücke, und zum ewigen Denkmahl dieser schönen Lehre werde das Schloß und nach ihm das Geschlecht, welches daraus als eine Zierde deutscher Ritterschaft hervorgehen wird, Merkenstein genannt.«

Pfannenberg.

(Bey Bregenz am Bodensee).

— Alles sinkt in's figst're Grab
Vom Mörtel löst der Stein sich ab,
Die stolzen Mauerpfeiler sanken,
Vergraben unter Brombeerranken;
Verlassen ragt im Abendroth
Die Kämnot, welche Einsturz droht.

Hart an der reizenden Stadt Bregenz liegt der sogenannte Schloßberg, auch Gebhardsberg und Pfannenberg geheißen. Von dem Gipfel dieses Berges genießt man auf den herrlichen Bodensee und seine höchst mahlerischen Umgebungen eine der schönsten Aussichten Europens. Auf der Spitze dieses herrlichen Berges befinden sich die Ruinen des alten Schlosses Pfannenberg, eines Grafensitzes, in welchem der Heilige Gebhard das Licht der Welt erblickt haben soll; auch ist noch daselbst eine Kapelle vorhanden, diesem Heiligen gewidmet. Der Küster dieses Kirchleins hat nebenan,

und zwar an dem schroffsten Theile des Felsens, ein Häuschen, in dessen Zimmerchen des ersten Stockwerkes sich die unbeschreiblich schöne Uebersicht der Gegend darbiethet.

Umgesunken ist aber das hohe Felsenschloß, an dessen äußerem Gemäuer mächtige Epheustämme hinauf wuchern, es zum Theil haltend, zum Theil zerstörend. Die noch stehenden Theile der Burg verrathen hohen architektonischen Fleiß und Schönheit, und das verfallene Ritterhaus erinnert uns, daß die Menschen der Vorzeit kraftvolle, mächtige Erscheinungen waren, stark wie Felsen, brausend jede Fessel verachtend, wie ein stürzender Strom, und daß sie so gern ihre Häuser und Vesten an solchen Orten bauten, wo sie die Natur mit sich selbst in Uebereinstimmung fanden — an schroffen Höhen, neben reißenden Strömen, da wo das Erhabene mit dem Schauerlichen sich gattete, wo Felsen über Abgründe emporstrebten, wie der Muth über die Gefahr. Unsere Vorfahren sahen, wie Pfannenberg's Standpunkt beurkundet, bey Anlegung ihrer Burgen nicht so sehr auf Sicherheit allein, als auf Erhabenheit der Aussicht und auf eine Größe, die sie in sich selbst fühlten; wie gleichgestimmte Instrumente die Accorde einander nachhallen, so harmoniren das Menschenherz und die Natur. Der Heldenmuth lockt das Echo der Stimme in starker Brust aus schroffen Felsen und Höhen; Liebe und Schwer-

muth ruft ihre Laute im sanften Schatten auf lieblichen Rasenplätzen am murmelnden Bach aus; der Gram sucht das finstere Dunkel tiefer Wälder und die Schwäche flieht in Ebenen, um die nahende Gefahr in der Ferne zu erspähen.

Nach einigen Nachrichten soll die Großmutter Rudolph's von Habsburg eine geborne Gräfinn von Pfannenberg gewesen seyn. Auch haben sich in dem Munde des Volkes hinsichtlich dieses Berges zwey Sagen erhalten.

Die erste betrifft das Schloß und die Kapelle. Wie gesagt, soll diese Burg das Geburtsschloß des heiligen Gebhard gewesen seyn, welcher aus seiner Mutter Leib geschnitten worden ist, und dessen Leben ihren Tod verursachte. Diese traurige Scene ist noch auf dem Altarblatte der Kirche, sehr schön gemahlt, sichtbar, und gerade die Stelle, wo dieser Altar steht, soll auch die Geburtsstätte Gebhards seyn.

Die zweyte Sage handelt von einem goldenen Kegelspiel. Nicht weit von den Schloßruinen liegt eine kleine Pfütze (von den Landleuten der Weiher genannt), in dessen Tiefe ein goldenes Kegelspiel begraben seyn soll. In früheren Zeiten wurde bey einer Belagerung der Veste ein solches Kegelspiel an dieser Stelle verscharrt; später wollten die Bauern diesen Schatz heben; sie gingen deßhalb mit Schaufeln und Rosenkränzen bewaff-

net an den Ort, fanden auch wirklich das kostbare Kegelspiel und fingen an es zu heben; aber während der Arbeit fing leider! einer der Schatzgräber zu reden an, und flugs entschlüpfte die Beute ihren Händen. Seit dieser Zeit ist es keinem Menschen mehr möglich, in die Tiefe, wo der Schatz liegt, zu dringen. Auch entstand dort, wo das Kegelspiel verschwand, der sogenannte Weiher.

In dem weiten Umkreise, der sich vor dem Auge des Beschauers auf Pfannenberg's Höhe entfaltet, liegt auch das freundliche würtembergische Städtchen Buchhorn, einst der Sitz eines merkwürdigen Geschlechtes, der Grafen von Buchhorn. Aus diesem Hause verdient Graf Ulrich V. und seine Gemahlinn Wendelgarde unsere besondere Aufmerksamkeit *).

Ulrich und Wendelgarde von Buchhorn.

Ulrich V., Graf von Buchhorn, welcher vorzugsweise den Beynahmen des Buchhor-

---

*) Ulrich I. war der Stifter des Hauses der Grafen von Buchhorn und Bruder der Hildegard, der Gemahlinn Karls des Großen. Er regierte um das Jahr 780. — Mit der Grafschaft über den Argengau vereinigten seine Nachkommen noch die Grafschaft Linzgau. Eine Gräfinn Bertha von Buchhorn hat sich in der Mitte des eilften Jahrhunderts durch die Stiftung des nun in einen königlichen Pallast verwandelten Klosters Hofen, in Buchhorn's Nähe berühmt gemacht. Obige Erzählung ist größtentheils aus Trudp. Neugart. Episcop. Constant. geschöpft.

ners führte, hatte die schöne Wendelgarde, eine Enkelinn K. Heinrichs I. zur Gemahlinn. Ein tapferer Ritter seiner Zeit, kämpfte Ulrich muthig gegen jeden Feind des Vaterlandes; aber eine unglückliche Stunde überlieferte ihn den Händen der Feinde.

Die ungarischen Scharen, damahls die Plage Deutschlands, verheerten in vielen Einfällen unser schönes Vaterland weit und breit, und forderten jeden deutschen Arm zum Kampfe auf. Auch Ulrich lag gegen sie im Felde. Ein neuer Ueberfall hatte ihn im Jahre 916 aufs neue zu den Waffen gerufen, und kühner als je stellte er sich den einbrechenden Haufen entgegen. Drey Jahre vorher hatte er die Ungarn in Verbindung mit den k. Kammerbothen Erchinger und Berthold am Inn auf's Haupt geschlagen; dießmahl sollte es ihnen nicht besser ergehen; aber das Glück verließ ihn; er ward überwältigt und gefangen. Da man von seinem Schicksale nichts wußte, so hielten ihn die Seinigen für todt, und trostlos beweinte ihn seine Gattinn in ihrem Schlosse zu Buchhorn. Um sie zu trösten, rieth ihr der fromme Bischof Salomo III. von Konstanz, das Schloß mit der Zelle zu vertauschen. Andere sprachen dagegen, und bald stellte sich eine Reihe von Freyern ein, die sie für eine andere Wahl zu bestimmen suchten. Aber keiner fand Gehör; alle wurden abgewiesen und Wendelgarde

folgte dem Rathe des alten Bischofs, und wählte die einsame Zelle der heil. Wiborada bey St. Gallen zu ihrem künftigen Aufenthalte.

Hier vertrauerte sie ihre Tage in stiller Abgeschiedenheit, und die Erinnerung an den verlornen Gatten war ihre einzige Freude.

Als sie nun eines Tages (im Jahre 919) nach ihrer Gewohnheit wieder in das Städtchen herüber kam, um unter ihren guten Buchhornern mit Gebeth und Almosen den Gedächtnißtag ihres Gatten zu feyern, und eben im Begriffe war, ihre milden Gaben auszuspenden; da mischte sich unversehens ein armselig gekleideter und mühsam sich hinschleppender Fremdling unter den Haufen der umstehenden Armen, und bath auch um ein Almosen, vornehmlich um ein Kleid. Willig that die gute Frau ihre milde Hand auf, und gab ihm, was er gewünscht hatte. Aber nicht zufrieden damit, zog er die fromme Geberinn selbst zu sich hin, und erfrechte sich, sie zu umarmen.

Das züchtige Weib stand schamroth da, und ihre Diener schickten sich an, die Beleidigung zu rächen. Jetzt aber wirft der Bettler die Haare zurück, nimmt seine natürliche Stellung und Stimme an, und begrüßt die verlegene Gräfinn. Sie erkennt ihn; es ist Ulrich, ihr Gemahl. Wer beschreibt die Scene der Rührung und des Entzückens, die nun folgte! Allenthalben strömten Freudenthränen, und die Luft erschallte von Jubelgeschrey.

Der Graf, seine treue Wendelgarde, Knechte und Unterthanen, Alles stürzt in den Tempel des Herrn, um dem Ewigen zu danken.

Aber jetzt erst bemerkt Ulrich den Schleyer seiner Gemahlin; mit besorgender Eile fragt er nach seiner Bedeutung; er vernimmt sie, und der keuschen, frommen Gattin würdig, willigt er alsbald ein, sich so lange von ihr zu trennen, bis die Kirche über ihre Rechte entschieden haben wird.

Der Bischof berief eine Versammlung, und es ward einstimmig das Urtheil gefällt: »Die Gattinn werde dem Gatten wiedergegeben, der heilige Schleyer aber in der Kirche aufbewahrt, mit der Bedingung, daß Wendelgarde ihn wieder anlege, wenn Ulrich vor ihr sterben sollte.«

Allein der umgekehrte Fall trat ein. Wendelgarde hatte die Freude ihrer neuen Verbindung nicht lange genossen, da starb sie an den Folgen einer unglücklichen Schwangerschaft noch vor der Entbindung. Mit Mühe wurde noch die Frucht ihres Leibes, ein munterer Knabe, von der unglücklichen Mutter genommen, und dem trauernden Vater gegeben. Dieser Knabe erhielt den Nahmen Burkhard und machte sich unter dem Beynahmen des Ungebornen als Abt von St. Gallen bekannt.

Wir können von Pfannenberg nicht scheiden, ohne seiner heldenmüthigsten Bewohnerinn erwähnt zu haben, wovon das nachstehende Gedicht handelt.

Die Retterin von Bregenz.

(1408.)

Es waren die Hirten in Appenzell
Leibeigen dem Stifte Sankt Ga en,
Sie ließen sich lange der Frohnde Last
In stiller Geduld gefallen.
Es nahm, wenn sie frey'ten, es nahm, wenn sie starben,
Ihr Herr, was mit glühendem Schweiß sie erwarben.

Doch unter dem grausamen Kuno von Stauff *),
Da konnten sie's länger nicht tragen,
Die feindlichen Rhoden **) ertönten bald
Von Rache fordernden Klagen,
Bald ward zur Trommete das Kuhhorn umschaffen,
Die Stäbe der Hirten zu mörd'rischen Waffen.

Allein ihr Heereszug in's Tirol
Ward ihnen zum eigenen Schaden;
Da wandten sie sich, und zogen nun
Hinauf an des Rheines Gestaden.
Zuerst ihre wilden Zerstörungen trafen,
Die Warten und Schlösser der Montforter Grafen.

Graf Wilhelm von Montfort flüchtete sich
Nach Bregenz mit seinen Getreuen,

*) Abt zu St. Gallen.
**) Appenzell theilet sich in die innere und äußere Rhode = Gemeinde.

Bemühet die Feste Pfannenberg,
Zum Haltungsorte zu weihen.
Auch wahrt er das Städtlein mit sinnigem Muthe;
Ihm halfen die Ritter aus schwäbischem*) Blute.

Gefolget war ihm sein junges Weib,
Hergotha, — sie fühlte das Leben,
Die freundlichen Reize, das treue Herz,
Ihr nur für den Gatten gegeben.
Wohl kann sie die Rechte dem Tode hinreichen,
Doch nie von der Seite dem Theueren weichen.

Als nun sich die Appenzeller still
Im unteren Lande gehalten;
Die Kund' auch sagte, daß wieder zurück
In hellen Haufen sie wallten;
Und bald, in freudigem Taumel versenket,
Nicht Einer der nahen Gefahr mehr gedenket

Da wird es Hergotha im Herzen so bang;
Umsonst war ihr kluges Ermahnen;
Sie findet nicht Ruhe, sie findet nicht Rast,
Fort treibt sie ein schreckliches Ahnen;
Und achtet man nicht ihr getreuliches Fleh'n,
So will sie's mit eigenem Auge erspäh'n.

Gehüllet die Glieder in bäurische Tracht
Entflieht sie, das Letzte zu wagen,
Gen Rankweil hin, — wo, sie wußt es wohl,
Der Aufrührer Hauptleute lagen,
Und lauscht in der Zechstube Dunkel verborgen,
Nach Kundschaft und Licht für geahnete Sorgen.

*) Ein Ritterbund auf Andringen des Grafen Rudolf von Montfort-Scheer wider die Appenzeller zu Riedlingen geschlossen und von König Rupert bestätiget.

Es brüllten die Trunknen: »Uns werde die Nacht
»In Bregenz ein Mahl gewürzet,
»Wie's Keiner vermuthet, — wie Keiner es träumt.« —
Sie hört es nicht aus, und stürzet
Dahin, auf verbogenen heimlichen Wegen,
Und achtet nicht Schnee und nicht strömenden Regen.—

Und eilet und eilet, wenn noch so sehr
Der Frost, der Hunger sie plagen,
Und Durst und Hitze, will Alles gern
Zur Rettung des Einzigen tragen.
Doch ach! es reißet die zarten Glieder
Erschöpfet das wüthende Ungemach nieder.

Und wie sie erbleichet und wanket und sinkt,
Noch kämpfend, zur harten Erde,
Ertönt ihr der Feinde wildes Geschrey,
Der Hufschlag der nahenden Pferde;
Sie schauet der Pechfackeln blutrothe Flammen,
Und raffet die Kräfte, die letzten, zusammen. —

Und endlich strahlte vom Pfannenberg
Des Thurmes erglänzende Leuchte
Ihr durch das rauschende Tanngehölz,
Und wie sie die Brücke erreichte,
Da zog sie das Seil an der Sturmglocke nieder;
Gleich tönt von den Warten das Lärmhorn wieder.

Und Wilhelm umarmte im Jubel, die er
Schon als verloren beweinet;
Und wer nur die Waffen zu halten vermag,
Hat schon sich um sie vereinet,
Und hin durch die Vorstadt zum See sie eilen,
Sich auf des Hohlweges Höhen zu theilen.

Bald ziehet mit rauschendem Kriegeslärm
Der sichere Feind in bunter
Verwirrung einher; da stürzen sie jäh,
Wie Schneelawinen herunter,
Und weihen die Kühnen dem ewigen Schlafe —
Nur drey entflieh'n der verdienten Strafe.

Wohl stehet noch eine Kapelle dort,
Ihr Bildniß verewigt die Kunde —
Auch nennt ihren Nahmen der Wächter stets,
Bevor er verkündet die Stunde,
Und mahnet an Sie — die, als keiner mehr wachte,
Für Alle sich selber zum Opfer brachte.

Das Treffen geschah am 13. Jäner 1408 in der Vorstadt, jetzt so genannten untern Stadt zu Bregenz, unweit des Sees. Der Appenzeller Hauptmann, Conrad Kupferschmied von Schwytz, wurde erschlagen, ihr Zeug und Feldgeräthe, das große Wurfstück, die Appenzellerinn, welches zehn Zentner schleuderte, von der siegenden Ritterschaft erobert. Die St. Georgen- oder See-Kapelle steht zum ewigen Andenken dieses Sieges. Das Bildniß der Gräfinn Hergotha (oder Ehrenguth) ist in der obern oder alten Stadt noch in Stein gehauen zu sehen, und zur Winterszeit ruft der Nachtwächter vor dem gewöhnlichen Stundenrufe zur Erinnerung ihrer That den Nahmen Hergotha.

Schönberg.

(Im Rheinischen Preußen.)

Die deutsche Burg aus schöner Zeit
Sie liegt in Trümmern jetzt darnieder;
Doch auch die Trümmer sind geweiht;
Hier wohnten Männer, deutsch und bieder.

(A. Schreiber.)

Abwärts von Caub wird das Rheinthal romantischer, die Berge rücken von beiden Seiten gegen einander, Städte und Flecken haben mehr Alterthümliches und allenthalben knüpfen sich wunderbare Sagen an Ruinen von Burgen und Klöstern, an Riffe, Strudel und andere Natur-Erscheinungen, die hier, wie ein wahres Mosaik, bald auf steiler Höhe, bald in grüner Tiefe, durch einander geworfen sind. Bey der alten und wirklich altfränkischen Stadt Ober-Wesel auf dem linken Rheinufer bricht sich dieser Strom am Rümmelsteine, und am obern Ende der Stadt erhebt sich auf einem hohen Berge die Burg Schönberg (Schomberg) in ihren Trümmern.

In der merkwürdigen Stiftkirche zu unserer lieben Frauen, welche ganz abgesondert am Fuße des Schloßberges liegt, sind viele Denkmähler der Familie aufbewahrt, die einst auf der stolzen Ritterburg gewaltet. Einer dieser Grafen, in Lebensgröße aus Stein gehauen, ist nach alter Art im Gesichte und an den Händen gefärbt. Auf einem

Leichensteine sind drey holde Kinder, eines noch in der Wickelschnur, die andern im Flügelkleidchen mit zusammengelegten Händchen zu sehen.

Dieses Schloß war die Wiege eines edlen Geschlechtes, das schon unter Karl dem Großen vorkömmt, und gegen Ende des 11. Jahrhunderts den Nahmen Belmont mit Schönberg vertauschte. Diese Grafen kommen jedoch in alten Zeiten auch unter den Nahmen der Feisten, Fryen, Hormbrech von Schönberg vor. Der Hauptstamm dieses Hauses ging im Jahr 1534 aus, und von den Seitenlinien starb der letzte im Jahre 1719, worauf die Stammburg als trierisches Lehn an das Erzstift kam.

Auf dem Theater der Geschichte erscheinen die Schomberge als Minister und Feldherren, als Pairs von England und Grandes von Portugal. Meinhart von Schomberg war Lord und Herzog von Leicester. Sein Vater war pfälzischer Gesandter in England gewesen, und er selbst heirathete die Raugräfinn Charlotte von Degenfeld, eine Tochter des Churfürsten Karl Ludwig.

Ein anderer Meinhard von Schomberg, Großvater des berühmten Generals Friedrich von Schomberg liegt in Bacharach begraben. Er starb 1596 im Schloße Schönenberg und seine Witwe Dorothea Riedesel von Bellersheim ließ ihm das Monument setzen. Friedrich von

Schomberg übte bekanntlich seine Talente zuerst unter Heinrich und Wilhelm II. von Oranien, kämpfte siegreich gegen Spanien, befestigte das Haus Braganza auf dem Thron von Portugal, zernichtete die Hoffnungen der Stuarte in England und starb endlich in der Schlacht am Boyne (1690) den Heldentod.

Nach der Volkssage soll das Schloß Schönberg seinen Nahmen von sieben wunderschönen, aber eben so spröden Schwestern haben, die einst hier lebten, und ihrer Sprödigkeit wegen in sieben Felsenspitzen verwandelt wurden, welche gleich unter Wesel bey seichtem Wasser aus dem Rhein hervorragen, und wovon Karl Geib (in seinen Rheinischen Sagen, welche das neueste Taschenbuch **Cornelia** für 1826 zieren) sagt:

»Bey Wesel, wenn das Wasser fiel,
Sah man im Sonnenstrahle blitzen,
Erhoben aus dem Wellenspiel,
Oft sieben weiße Felsenspitzen:
Der Segler, der die Klippen kennt,
Sie noch die sieben Jungfrau'n nennt.«

Doch wir wollen die interessante Sage selbst sprechen lassen.

Die sieben schönen Schwestern.

In der Burg Schönberg bey Wesel lebten einst sieben Schwestern, gewöhnlich die sieben schö-

nen Gräfinnen genannt. Der Ruf ihrer hohen Schönheit zog aus der Nähe und Ferne die edlen Jünglinge herbey. Die sieben Schwestern hatten ihr Wohlgefallen an den Bewerbungen der vielen stattlichen Ritter, denn es war dabey auf der Burg so heiter und lebendig, daß sie sich kein froheres Leben wünschen konnten. Die halben Nächte hindurch erzählten sie einander, was ihnen des Tags über begegnet war, denn jede hatte ihre eigenen, neckischen und mitunter auch boshaften Einfälle, denen sich die Liebhaber bequemen mußten.

So trieben sie's einige Jahre lang, ohne daß ihre Herzen sich der Liebe geöffnet hätten, und wenn gleich mancher Ritter des losen Spiels überdrüssig wurde, und sich zurückzog, so kamen wieder andere, die sich's wohl zutrauten, die listigen Jägerinnen selbst am Ende zu umgarnen. Die spröden Jungfrauen wurden in der That zuletzt so in die Enge getrieben, daß die jungen Herren sich nicht nur das Wort gaben, die Burg sammt und sonders auf immer zu meiden, sondern die Heftigsten und wahrscheinlich auch die Verliebtesten drohten sogar mit Fehde und Gewalt, falls die sieben Gräfinnen sich nicht entschließen würden, binnen längstens vier Wochen sich für eine gleiche Zahl aus den Bewerbern zu erklären. Zugleich thaten sie den Schwur, jedem andern Freyer, dem es in der Folge gelüsten könnte,

seine Blicke nach Schönberg zu wenden, mit gewaffneter Hand in den Weg zu treten.

Die Schwestern vernahmen diese Bothschaft nicht ohne sichtbare Bestürzung, und gingen alsbald zu Rathe, die Zumuthung, welche sie als einen Schimpf betrachteten, auf das Nachdrücklichste zu rächen. Eine Zofe brachte nun den Freyern die Nachricht: die Gräfinnen hätten sich entschlossen, es bey der Wahl ihrer Geliebten auf das Loos ankommen zu lassen.

Tag und Stunde wurden nun anberaumt, und die Ritter fanden sich, zur gehörigen Zeit, im großen Burgsaale ein. Die Zofe erschien, mit einem silbernen Teller in der Hand, worauf zwanzig Loose lagen, denn so groß war die Anzahl der Freyer. Die Loose bestanden aus zusammengerollten Pergamentstückchen, die mit den verschiedenen Farben der gegenwärtigen Ritter bezeichnet waren, und wovon sieben die Nahmen der Schwestern enthielten. Was die schlauen Mädchen vorausgesehen hatten, geschah. Jeder Ritter langte nach der Rolle mit seiner Farbe, und so fielen die Nahmen der sieben Schwestern in die Hände der sieben mißgestaltesten unter den Rittern. Allgemeines Staunen und Unwille herrschten im Saale. Die Zofe bedeutete nun den Rittern, welche die Treffer gezogen, die Bräute harrten ihrer im Garten. Diese eilten ihre schönen Gewinnste in Empfang zu nehmen, machten aber große Au-

gen, als sie im Gartensaale nur die lebensgroßen Konterfaye der schönen Schwestern fanden. Während sie einander verdutzt ansahen, schallte vom Rheinufer ein Gelächter herauf. Die losen Jungfrauen stiegen so eben in einen Nachen, um über den Strom zu schiffen, setzten sich jenseits auf Maulthiere, und nahmen den Weg nach ihrer Burg an den romantischen Ufern der Lahn.

Die Stammburgen der Grafen von Spanheim.

(In den Preußischen Rheinlanden.)

I.

Spanheim.

Halb verfallne Mauern schließen
Hoch hier, niedrig dort, sie ein.
Sträuche, weiche Moose sprießen
Auf versunkenem Gestein.
Aber unversehrt noch raget
In die Lüfte hoch der Thurm
Und mit rauhen Tönen klaget
Dort der Uhu in den Sturm.

(Kind).

Zwischen Bingen und Trier liegt das Dorf Spanheim, (auch, Sponheim) wovon das große Reichsgrafengeschlecht und das Kloster den Nahmen bekommen hat. Südlich am Dorfe erhebt sich die Burg. Aber nur ein, von wenigem alten Mauer=

werk umgebener Thurm bezeichnet den Sitz der einst so mächtigen Dynasten. Seitdem Johann der Letzte zu Trarbach in der Kirche den eisernen Schlaf schläft, sind Jahrhunderte über dem Grabe dieses Hauses hinüber gegangen. Die mächtigen Felsenburgen, wo die verschiedenen Zweige desselben gewohnt und gewaltet, liegen in Trümmern. Die Veste Starkenburg*) an der Mosel, einst wie ein Adlernest auf dem steilen Bergrücken über dem Fluß ruhend, würde kaum noch die Stelle zeugen, wo ihre Mauern gestanden, wenn nicht durch die Sage im Munde des Volkes der Platz selbst mit dem Nahmen der Burg bezeichnet worden wäre.

Burg Castellaun**) erhebt dagegen noch unzerstörte Mauern und scheint noch länger der Vergänglichkeit trotzen zu wollen; aus der Stammburg Spanheim erhebt sich, wie gesagt, nur noch ein einsamer Thurm als Denkzeichen der grauen Vorzeit.

Ueberraschend ist die Aussicht von diesem Thurme. Am Fuße des Felsengebirgs sieht man Rinder und Ziegen hängen, das bittere, geliebte Strauchwerk berupfend. Quellen und Bäche durchrieseln die weite Landschaft. Wirthliche Dörfer und einzelne Hütten erheben ihren rauchenden Schlot aus dem grünen Busen der Wälder. Alte Schlösser, Warten

---

*) **) Siehe hiervon die besondern Artikel.

und Thurmruinen, mit Moos bewachsen, schwimmen, wie graue Schiffstrümmer in der dampfenden mittlern Luft, und erinnern an die Tage der Vorzeit, an die Zeiten altdeutscher Kraft, da stattliche Ritter in ihnen hausten, die sich befehdeten, und wie fallende Ströme das Land durchrauschten.

Obgleich der Nahme der Herren von Spanheim verschwunden ist, so fließt ihr Blut doch noch in den Adern des hohen Fürsten, der Preußens Thron schmückt, in den Adern des edeln Baierkönigs Maximilian, des Großherzogs von Baden und der Fürsten von Sayn.

Das Besitzthum der Grafen von Spanheim, das nach ihrem Aussterben an Pfalz, Zweybrücken und Baden fiel, lag im Nahgau, auf dem Hundsrück, im Trachgau und Bedgau zerstreut, also in dem Bezirk, der vom Rhein, der Mosel, der Saar und der Nah eingeschlossen ist, und gegenwärtig mit diesen nähmlichen Gränzen zu Preußen gehört.

Der Ursprung des Hauses Spanheim läßt sich schwer ausmitteln. Im Jahre 1044 kommt Gräfinn Hedwig von Spanheim mit ihrem Sohne Eberhard als Stifterinn der Kirche zu Spanheim, und dessen Sohn Stephan als Stifter des Klosters Spanheim vor. Von dieser Zeit lassen sich die Grafen von Spanheim der Reihe nach aufstellen. Das Wappen dieses Hauses

hatte zehn Würfel. Die merkwürdigsten Glieder dieses Geschlechtes sind folgende:

Graf Hugo wurde im Jahr 1138 Erzbischof zu Köln. Seine Schwester, Gräfinn Jutta, Aebtissinn zu Disibodenberg, war eine heilige Wunderthäterinn. Graf Gottfried ist der Stammvater von drey großen gräflichen Geschlechtern. Sein Bruder war der Abt Craffto von Spanheim (1149), ein trefflicher, edler Mann, von dem in der Folge noch gehandelt werden wird; die Schwester Hildrude war Nonne zu Disibodenberg, und darauf in Rupertsberg. Graf Gottfried war ein tapferer Ritter und weiser, kluger Fürst. Kaum hätte er die Regirung angetreten, so brach zwischen dem Reichsverweser, Erzbischof Arnold von Mainz und dem Pfalzgrafen Herrmann II. eine Fehde aus. Gottfried stand mit den Grafen Emich von Leinigen, Heinrich von Kazenellenbogen, Wildgraf von Kyrburg u. a. zu Pfalz. Diese fielen in das Erzstift ein, und verheerten Alles mit Feuer und Schwert. Der Erzbischof setzte Gewalt der Gewalt entgegen. Kaiser Friedrich Barbarossa, der in Italien war, kam schleunig nach Deutschland, beschied die streitenden Partheyen vor den Reichstag zu Worms, und sprach über sie das Urtheil des Landfriedenbruches aus. Die Strafe war, daß Gottfried von Spanheim und die Andern eine Meile Wegs einen Hund

tragen mußten. Auf erzbischöflicher Seite mußten es einige Vasallen des Erzstiftes thun. Der Kaiser ließ es aber aus Rücksicht für den Kirchenfürsten nicht zur Ausführung kommen.

Gottfrieds Sohn, Graf Johann I., war Stifter der Linie zu Starkenburg im Jahre 1442, genannt die hintere Grafschaft Spanheim. Dessen Bruder Heinrich erheirathete die Herrschaft Heinsberg, und ward der Stammvater des dritten Heinsbergischen Zweiges. Der dritte Bruder Simon II. stiftete endlich die Linie Spanheim-Kreutznach, oder die vordere Grafschaft. Des ersten obiger drey Brüder ältester Sohn, Gottfried, ist der Stammvater des noch blühenden Hauses der Fürsten zu Sayn. Die Heinsbergische männliche Linie starb 1448 aus. Johanna von Heinsberg brachte ihre Herrschaft in das Haus Nassau und von diesem kam sie an Jülich und Berg. Daher die Verwandtschaft der Spanheimer mit dem Hause Brandenburg.

Die Kreutznacher Grafen theilten sich bald in zwey Zweige; der eine nannte sich Graf Spanheim zu Castelaun (Simon III.), der andere zu Kreutznach (Johann II.). Da dieser ohne rechtmäßige Erben starb, so bekam der Castellaunische Graf Walram die ganze vordere Grafschaft Spanheim zusammen. Durch dessen Enkelinn Elisabeth starb diese Linie aus.

Mit Johann V. zu Starkenburg starb der Letzte des ganzen Stammes. Eine Tante von ihm war an den Markgrafen Bernhard von Baden, eine Andere an den Grafen von Veldenz verheirathet, und die Söhne seiner Tanten setzte Graf Johann zu Erben seiner Lande ein, als er im Jahre 1437 starb.

Rührend ist die Geschichte des Grafen Craffto von Spanheim; sie liefert den Beweis, wie in der Vorzeit oft ein unseliger Glaube das jugendliche Herz ergriff und zu Gelübden und Handlungen hinriß, die der Vernunft und Natur zuwider sind.

Craffto von Spanheim.

Graf Craffto, dem die Herrschaft Koppenstein (noch sieht man die Ruinen der Burg), als Erbtheil zugefallen war, beschloß sich zu verheirathen, und seine Wahl traf die schöne, sittsame Klemenzia, Gräfinn von Hohenberg, eine kaum 14jährige Jungfrau, die er vom ersten Augenblicke an, als er sie gesehen hatte, zärtlich liebte. Es gelang ihm, ihr Herz zu gewinnen, und nach einiger Zeit verlobte er sich mit der Geliebten, wozu die Aeltern mit Freude ihre Beystimmung gaben; jedoch sollte das Beylager erst nach einigen Jahren vollzogen werden.

Craffto konnte indessen eine gewisse innere Unruhe und einen heimlichen Schmerz, der die Brust Klemenzia's zu durchnagen schien, nicht erklären.

Er schrieb ihr unerklärliches Wesen der Jugend und Sittsamkeit zu, und so nahte er sich dem heißersehnten Ziele. Wie erschrack er aber, als sie ihm nun gestand, sie habe in einer schweren Krankheit das Gelübde ewiger Jungfrauschaft abgelegt, und, um es zu halten, möge er ihr gestatten in ein Kloster zu gehen.

Die Aeltern wußten davon nichts, und sahen dadurch einen sehnlichst gehegten Wunsch zerstört; aber wer durfte es in jenen Zeiten wagen, ein solches Gelübde zu hintertreiben! Die arme Selbsttäuscherinn, die ihre Liebe und ihres Geliebten Glück diesem Gelübde zum Opfer brachte, ging ins Kloster der heiligen Irmina zu Trier; und Graf Craffto, statt der Vater eines blühenden Heldengeschlechs zu werden, legte auch seiner Seits das Gelübde im Kloster Spanheim ab, wo er nachmahls Abt wurde. Seine Güter vermachte er zum Theil dem Kloster, die Herrschaft Koppenstein aber fiel dem Hauptstamme zurück.

Michael Mort.

Im Jahre 1279 war zwischen Erzbischof Werner von Mainz und dem Grafen Johann von Spanheim-Kreutznach ein Krieg entstanden. Sein Bruder, Graf Heinrich, hatte sich zum Lehns- und Burgmann des Erzbischofs erklärt und ihm Burg Bökelnheim ohne Zustimmung des äl-

tern Grafen verkauft. Bey Spendlingen nahe bey Kreutznach, kam es zu einem hitzigen Gefecht.

Da war ein Schlächter von Kreutznach, Nahmens Michel Mort, ein tapferer und kühner Mann, der so herrlich für seinen Grafen stritt, daß er wie ein zweyter Maccabäer sich ewiges Lob bey der Nachwelt erworben. Der Graf von Spanheim, der mit einem Fuß hinkte, wurde von den Feinden, als er tapfer focht, umringt und gefangen. Als Michael Mort dieß sah, stürzte er mit den übrigen Kreutznacher Fleischern in die Feinde und befreyte seinen Grafen, den sein schnelles Pferd aus dem Getümmel rettete. Von allen Seiten bedrängt, schwang Mort so wüthend sein Schwert rechts und links, daß er allein mehr als zwanzig Feinde tödtete, und sich mitten durch sie seinen Weg bahnte. Von der Menge überwältigt, an den Füßen verwundet, stürzte er endlich zu Boden, sammelte aber wieder seine Kräfte, schwang kniend sein Schwert, schlug noch fünf darnieder, und verwundete verschiedene Andere. Zuletzt, als ihm niemand mehr half, und die von seiner Parthey geflohen waren, unterlag er rühmlich der Gewalt.«

Zum Andenken dieser herrlichen That wurde ihm an der Stelle seines Todes ein Denkstein mit seinem ausgehauenen Bildniß gesetzt. Die Kreutznacher Fleischer aber erhielten ein eigenthümliches Privilegium für ihre Großthaten, und zur Erinnerung,

daß Michael Mort einer aus ihrer Zunft gewesen.

Der Denkstein wurde zwar im Jahre 1568 umgestürzt; das Andenken an Michael Mort bleibt ewig. Noch heut zu Tage heißt das Feld, wo er den Heldentod gelitten, das Michael-Mort-Feld. Kein Kreutznacher wird je diesen Nahmen ohne innere Zufriedenheit nennen hören; er ist der Held dieser Stadt. Mahler Müller hat ihn und seine That in einem begeisterten Dythirambus verherrlicht.

II.

Starkenburg.

Seht hin, wo einst die Veste stand,
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde kaum ein Stückchen Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.

Zu den in die Augen fallendsten Puncten auf dem hohen Bergrücken, der das reizende Moselthal bey Trarbach umgränzt, gehört das Dörfchen Starkenburg, dessen Häuser auf der außerordentlichen Berghöhe von unten wie Kartenhäuser erscheinen. Von der alten Burg ist zwar keine Spur mehr vorhanden, die Landleute zeigen aber den Ort, wo sie gestanden, und nennen ihn noch heute die Burg. Der ganz verschwundenen Starkenburg, von

der sich, wie bekannt, eine Linie der Spanheimischen Grafen nannte, kann demnach hier füglich eine Stelle nicht versagt werden.

Von dem Platze, wo Starkenburg gestanden, genießt man eine der herrlichsten Aussichten, die es in Deutschland giebt. Gegenüber breitet sich in flachen Abstufungen das Gebirg aus, auf dem die Festung Montroyal gestanden; in der schwindelnden Tiefe drängt sich die Mosel dicht an dem Berge vorbey und umfaßt mit gewaltiger Krümmung, die allmählig, mit einer Fülle von Fruchtbarkeit aufsteigende und mit Reben bedeckte Höhe, die fast eine zirkelrunde Insel bildet, und nur durch eine schmale Landenge mit dem daranhängenden Eifel-Gebirge in Verbindung steht. An ihrem Fuße dehnt sich der schöne und große Flecken Traben, der sich noch in kleinen abgesonderten Häusergruppen an der sanften Höhe hinauf verlängert, von wo die, von Ludwig XIV. herrührende Steinstraße sich weiß hinauf nach Montroyal zieht.

Ueber die Erbauung der Starkenburg ist nichts bekannt. Da jedoch im 12. Jahrhunderte eine Linie der Grafen von Spanheim sich nach diesem Schlosse nannte, so muß sie schon früher entstanden seyn. Die Sage, schon zu König Dagoberts Zeit habe dieses Schloß gestanden, ist daher nicht unwahrscheinlich. Der erste Graf Spanheim,

der sich von Starkenburg nannte, war Johann I., ein Sohn Simons I.

Dieser Johann hatte nebst seinen Brüdern, in Verbindung mit Wildgraf Konrad von Dhaun, und den Raugrafen eine wichtige Fehde mit Erzbischof Siegfried von Mainz. Sie wurde im Jahre 1242 durch Vermittlung des Erzbischofs Konrad von Köln und des Bischofs von Speyer dahin beygelegt, daß Siegfried seine Burg zu Disibodenberg abbrechen, die genannten Grafen aber dem Erzstifte ihre Burgen Kyrburg, Spanheim und Ruwerberg übertragen mußten.

Im Kloster zu Himmerode sah man, nach dem Geschmacke der Zeit, wohlgearbeite Grabsteine aus dem 13. Jahrhunderte. Ein Grabstein enthielt das Bild des Grafen Johann III., der im Jahre 1394, fünf Jahre vor seinem Tode, die Einkünfte seines Hofes zu Traben an Himmerode schenkte. Auch sah man den Grabstein der Herzoginn Mathildis von Baiern, verehlichten Gräfinn von Spanheim vom Jahre 1357, sehr zierlich und in einfach geschmackvoller Kleidung dargestellt.

Hier war auch Graf Heinrich von Starkenburg begraben. Dessen Gemahlinn war Lauretta von Salm, jene berühmte, hochherzige Frau, deren Geschichte für die ganze Gegend von höchster Wichtigkeit war, und darum hier eine Stelle verdient.

Lauretta von Starkenburg *)

Wenn man die Zeit betrachtet, in der diese muthige Frau lebte, und die hohe Achtung, die damahls der geistliche Stand genoß, so gehört die That, die hier erzählt wird, zu den gewagtesten und gefährlichsten Handlungen.

Schon acht Jahre ruhte Graf Heinrich von Starkenburg in der Erbgruft seines Hauses zu Kloster Himmerod, als es dem großen Churfürsten Balduin von Trier, einem der größten deutschen Fürsten des Mittelalters und Bruder Kaisers Heinrich VII., ums Jahr 1325 in den Sinn kam, sein Erzstift auf Kosten der gräflichen Witwe Lauretta, die von ihrem Gatten drey Söhne hatte, zu erweitern. Er baute auf starkenburgischem Boden zu Birkenfeld eine Burg, und besetzte sie mit Söldlingen, die von da aus die spanheimischen Besitzungen plünderten.

Die Gräfinn Lauretta, geborne Gräfinn Salm, ertrug diese Unbild nicht lange. Mit männlichem Muthe both sie ihre Vasallen auf, fing die Fehde an, und drängte die Trierischen in ihre Gauen zurück. Balduin hatte diesen Unternehmungs-

*) A. Schreiber's treffliche romantische Erzählung wird in einem späteren Bändchen als Anhang zum Schlosse Turrun an der Mosel aufgenommen werden. Obige Mittheilung ist nach den geschichtlichen Angaben des Dr. Stork in seinen Darstellungen aus dem preußischen Rhein- und Mosellande.

geist von einem Weibe nicht erwartet. In seinem Grimme versammelte er ein starkes Heer, und drohte die ganze Grafschaft mit Feuer und Schwert zu verwüsten.

Die Gräfinn, nicht weniger klug als muthig, sah ein, daß sie des Erzbischofs Macht schwerlich würde widerstehen können, und beschloß den Sturm auszuweichen, oder vielmehr ihn durch List abzuwenden. Sie sandte demnach, um den Streit beyzulegen, den Grafen Heinrich von Spanheim, Domprobst zu Achen, und den kölnischen Domherrn Emrich, Grafen von Oberstein, zu Balduin. Diese erfahrnen und der bedrängten Gräfinn ganz ergebenen Abgeordneten wußten dem erzürnten Erzbischof einen Waffenstillstand abzugewinnen. So war einstweilen der Streit gestillt und Balduin sicher gemacht. Lauretta aber hatte diese Zeit der Waffenruhe zur Ausführung ihres Vorhabens bestimmt.

In demselben Jahre, im Monath September, fuhr Balduin mit einem kleinen Gefolge die Mosel hinab, nach Koblenz. Das Herz der Gräfinn pochte, als ihre aufgestellten Laurer ihr diese Kunde brachten. Der Tag der Vergeltung war da. Sie berieth sich in der Eile mit den Rittern Nikolaus von Neuburg, Volker von Starkenburg, den Domicellen Ringwin von Müllheim, Nikolaus von Schmiedburg und Bertram von Bakelor, und diese

Herren erklärten sich bereit, den Vorschlag der Gräfinn auszuführen.

Am Fuße der Starkenburg seitwärts, springt ein mit dichtem Buschwerke bewachsenes Vorland hinaus, wo eine Ueberfahrt ist.

Man nennt den Platz die Portswiese. Es erhebt sich hier ein steiler Schieferfels, bey dem das Wasser eine unergründliche Tiefe ausgewühlt hat, und der Strom still zu stehen scheint. Ein Annalist berichtet, etwas unterhalb dieser Stelle habe die Gräfinn eine Kette quer über die Mosel unter dem Wasser spannen lassen, um jedenfalls das Entkommen Balduins zu verhindern.

Als der mächtige Churfürst mit seinem Schiffe ankam, brachen mehrere Kähne mit Mannschaft aus der dunkeln Bucht heraus. Jeder Widerstand wäre vergebens gewesen und Balduin wurde mit den Seinigen den steilen Felsenpfad hinauf nach Schloß Starkenburg gebracht.

Hier empfing die Gräfinn den Geraubten als einen verehrten Gast, und hielt ihn in ehrenvoller Haft. Thore und Mauern blieben wohl verwahrt und der Fürst wurde nicht außer Augen gelassen.

Die ganze hohe und niedere Geistlichkeit fühlte sich in der verletzten Würde des Erzbischofs gekränkt und drohte der Gräfinn; das Erzstift Trier stand unter Waffen; die meisten deutschen Stände erklärten laut ihre Mißbilligung; denn Balduin war Erz=

priester der Kirche, Churfürst des Reichs, Bruder des verstorbenen Kaisers Heinrich VII., Oheim des Königs Johann von Böhmen und Freund des regierenden Reichsoberhaupts Ludwig. Aber sie achtete dessen nicht. Fest wie ihre Burg, blieb ihr Sinn, und man sah sich endlich gezwungen, mit ihr zu unterhandeln. Sie erklärte, sie wolle den Gefangenen los lassen, wenn er schwören würde, das Schloß Birkenfeld unvollendet zu lassen, und ein Lösegeld von 30,000 Hellern zu zahlen.

Balduin zahlte und stellte wegen Birkenfeld Urkunde und Bürgschaft aus. So war der Friede geschlossen und Balduin, erstaunt über Lauretta's kühnes Wagstück, zog schmerzend ab, daß sie ihm, dem reichsten Fürsten Deutschlands, dem König Eduard III. von England seine Krone, dem deutsche Kaiser Städte verpfändet, kein höheres Lösegeld abgenöthigt habe.

Durch die ausgestellte Urkunde, welche Fürsten, Grafen, Ritter und Städte unterzeichnet hatten, übergab der Erzbischof als Unterpfand seines Versprechens der Gräfinn und sogar ihren Erben die Schlösser Cochem, Bernkassel und Manderscheid mit dem dazu gehörigen Gut. Balduin versprach ferner die Gräfinn, ihre Helfer und ihr Land von dem ergangenen Interdikt des Pabstes frey zu machen zwischen den nächsten Ostern, auch zu sorgen, daß ihnen keine besondere Pönitenz auferlegt werde.

Die Gräfinn hatte aber ein hohes Haupt der Kirche verletzt, und die Züchtigung der Geistlichkeit konnte ihr nicht entgehen. Papst Johann XXI. sprach die Exkommunikazion über sie aus, deren Wirkungen damahls, wie bekannt, schrecklich waren.

Balduin war ein hoher, ritterlicher Mann an Thaten und Gesinnung, der Großes zu thun und zu ehren wußte. Die Zeit seiner Gefangenschaft fiel im 40. Jahre seines Lebens (er starb 1354). Es mochte ihn der männliche Muth oder die holde Persönlichkeit der noch jungen, reizenden Gräfinn eingenommen haben, denn er wandte sich selbst um Absolution für sie an den Pabst. Eben dieses that sein Neffe, der König von Böhmen. Und wirklich erfolgte bald darauf durch ein päbstliches Breve (aus Avignon im May und im 14. Jahre des Pabstthums Johanns XXI.) die Absolution.

Die Gräfinn beschloß nun ihrer That ein dauerndes Denkmahl zu setzen, das ihrem Geschlechte großen Nutzen gegen das mächtige Trier gewähren, und ihr selbst bey der Nachwelt ewigen Ruhm erwerben sollte. Sie unternahm die Gründung einer Stadt und einer neuen Burg.

Die alte Starkenburg war im Innern nicht sonderlich bewohnbar, und ihre Lage nicht geeignet, eine Stadt am Fuße des Felsens zu bauen. Eine Viertelstunde höher öffnete sich ein enges Thal auf die Mosel, durch welches ein Bach heraus in

diesen Fluß mündete, dem alten Travenne gegenüber. Auf der linken Seite erheben sich senkrechte Felsen bis zu einer schwindelnden Höhe, wo Adler horsten, ein menschlicher Fuß aber kaum hingelangen konnte. Hier beschloß die Gräfinn aus dem Lösegelde Balduins ein Trutz-Trier zu bauen. Auf die Felsenwand selbst wurden nun die Gebäude gesetzt, und unterirdische Verbindungsgänge durch Stein bis hinab ins Thal gebrochen, die man jetzt noch eine Strecke in die Eingeweide der Erde verfolgen kann.

So entstand eine der festesten Burgen Deutschlands. Vormahls nannte man sie die Frauenburg; das jetzige Geschlecht nennt ihre noch übrigen Trümmer die Gräfinnburg, und am Fuße des Burgberges entstand die Stadt Trarbach. Die Gräfinn und ihre Nachkommen residirten abwechselnd in Starkenburg und auf der Frauenburg. Nach manchem überstandenen Kampfe wurde endlich die Frauenburg im Jahre 1734 von den Franzosen gesprengt.

Seit dieser Zeit liegt sie in Trümmern, das Gerüll ihrer Mauern und Felswände deckt die ganze Bergseite hinab bis zur Mosel, und die Sage spricht, der Erbauerinn Geist wandle noch Nachts in den alten Ruinen, und seufze über die Vernichtung ihres Werkes.

III.

Castellaun.

Schon Jahrhunderte hast du gedauert,
Wirst vielleicht Jahrhunderte noch steh'n,
Wenn längst Vernichtung unser Grab umschauert,
Wirst du, graue Veste, noch besteh'n.
Langsam fallen deine morschen Steine,
Jeder ist ein Blatt im Buch der Zeit,
Deine Trümmer zeigen im Vereine
Uns die Zukunft und Vergangenheit.

(Adelh. v. St.)

So wie man Kreutznach verlassen hat, und das nahe Gebirg hinauf zieht, so befindet man sich auf dem Hundsrücken. Hinter Stromberg erheben sich schon steinigte Höhen. Hochwald und Heckigt drängen sich abwechselnd zwischen immer furchtbarer werdenden Felsmassen empor; zuweilen braust ein Bach über die Räder einer einsamen Mühle oder eines lärmenden Hammerwerks. Die Luft wird rauher; ungeheure Waldungen von Birken, Buchen und Eichen umfassen zerstreute wirthliche Dörfer mit ihren grünnen Fluren. Rechts sieht man die hohen Rheingebirge und links zieht sich ein hoher holzreicher Gebirgszug, der Sonwald, der das Flußgebieth des Rheins und der Mosel trennt. Die Abdachung dieser Gebirgsgegend nach diesen Flüssen bildet kleine fruchtbare Ebenen, die mit Schluchten und Thälern, von zahllosen Bächen und Bergwässern ausgehöhlt uud von vielen Höhen unterbrochen

sind. Auf diesen Höhen sind die Dörfer gebaut, mit Obstbäumen umschattet.

In einer der fruchtbarsten Gegenden des Hundsrückens liegt Castellaun, ein Städtchen, welches das Andenken an die Kolonie der Hunnen in seinem Nahmen **Castellum Hunnorum**, Castell Hun, bewahrt. Dieses Städtchen zieht sich zirkelförmig am Fuße eines hohen Felsens hin, worauf die Burg steht. Dieser Felsen ist rundum ziemlich abschüssig, bis auf den Eingang gegen Norden. Die noch vorhandenen Trümmer zeigen ein gewaltiges, fast unzerstörbares Werk. Diese unbezwingliche Felsenburg war der Sitz einer Seitenlinie der Grafen von Spanheim *) zu Kreutznach, die mit dem Grafen Walram aufhörte. Seine Enkelinn Elisabeth heirathete (1381) in erster Ehe den Grafen Engelhart von der Mark, und in zweyter Ruprecht Pipan, Pfalzgraf Ruprechts, nachherigen römischen Königs, Sohn. Sie vermachte ein Fünftheil ihrer Grafschaft an Pfalz und stiftete die alte Kirche auf'm Wörth zu Kreutznach. Die übrigen vier Theile fielen an die Starkenburger-Linie von Spanheim.

So stand die Burg bis 1689, wo die Franzosen die Hauptthürme, Mauern und Gewölbe abbrachen. Von dieser Zeit an wurde sie nicht mehr bewohnt und zerfiel durch den Einfluß der Witterung.

---

*) Sieh den Artikel Spanheim.

Mit der Zerstörung dieses Schlosses begnügten sich jedoch die Franzosen nicht; denn kurze Zeit darauf, an einem Herbsttage früh Morgens um vier Uhr, erschien, von Montroyal kommend, der Oberst Grammont, mit einem Reiterhaufen von 1000 Mann vor der Stadt und verlangte nach dem Amtmanne von Wolframmsdorf. Beyde ritten nun in die Stadt, wo der Oberst auch den Bürgermeister rufen ließ, und sodann zu diesen zwey Männern mit vieler Gleichgültigkeit sagte: Ich habe euch etwas Unangenehmes mitzutheilen; j'en suis infiniment faché. Der König, mein gnädigster Herr, hat befohlen, daß eure Stadt augenblicklich in Asche gelegt werden soll. Es thut mir und meinem Chef, dem Grafen Montal, sehr leid. Es ist bald sechs Uhr, sagte er, indem er auf die Uhr sah; um halb sieben wird angesteckt. Benutzt diese Zeit.

Es erhob sich ein herzzerreißendes Angstgeschrey in der Stadt. Die schlafenden Kindlein, Greise und Kranke, wurden von den weinenden Bürgern zuerst aus ihren Betten gerissen und fortgetragen. Das Wenigste des tragbaren Eigenthums war gerettet, als die Zeit verflossen war, und die Stadt aufloderte. Um neun Uhr zog Grammont auf seinem Verheerungszuge weiter, und die Unglücklichen retteten, was noch zu retten war. (Es war der 17. September 1689).

Auf der Burg Castellaun wohnte im 16. Jahr=

hundert Markgraf Eduard Fortunat von Baden. Er war von der Religion seiner Väter abgefallen, und sein seltsamer Lebenslauf verdiente eine ausführliche Beschreibung. Er hatte sich durch eine Mißheirath mit der Tochter *) des oranischen Hofmarschalls und Gouverneurs zu Breda, van Eicken, mit seiner Familie entzweyt, trieb sich eine Zeitlang bey dem kaiserlichen Heere in Böhmen und in den Niederlanden umher, und nahm darauf seinen Sitz als Gemeinsherr der Spanheimischen Lande zu Castellaun. Räuberische Edelleute, die er gegen den Markgrafen von Baden-Durlach in Dienste genommen, besonders ein gewisser Cornelius von der Hart, wegen seines Haares Langhaar genannt, nebst seinen Gesellen, dem Dänen Puttkammer und dem Holländer Reland, beunruhigten das Trier'sche Gebieth aus ihrer Burg, die ihnen Eduard zum Aufenthalte angewiesen.

Alle Straßen waren unsicher, die benachbarten Herren und Prälaten schwebten in stäter Furcht, und dem Markgrafen wurden über diesen Unfug kräftige Vorstellungen gemacht. Als nun Eduard einst vom Kloster Engelpforten, wohin er mit Weib und Kindern zur Christmesse sich begeben, nach Castellaun zurückkehre, wagten es diese saubern Gesellen, sogar ihrem Beschützer den Eingang in seine eigene Burg zu versagen. Darüber ergrimmte der

*) Von derselben folgt ein besonderer Artikel.

Markgraf, verweilte die Nacht im nahen Dorfe Bell, bewaffnete die ihn liebenden Landleute, nahm mit Gewalt die Burg ein und ließ den Edelleuten, so wie seinem verrätherischen Hofmeister Hans v. Puttkammer den Kopf abschlagen. Langhaar's Haupt blieb lange auf der Spitze des Burgthurms gesteckt.

Dieser Eduard starb eines unglücklichen Todes. Als ihn eines Tages Herzog Carl zu Birkenfeld besuchte, und nach Gewohnheit bey der Abendmahlzeit stark gezecht worden war, stürzte der Burgherr beym Schlafengehen die Treppe hinunter und blieb todt liegen. Er war erst vier und dreyßig Jahre alt. Seine Wittwe lebte noch einige Zeit mit ihren Prinzessinen auf Burg Castellaun.

Anmuthiger sprechen die ältern Geschichten der Burg an. Wie schon früher gesagt, lebte seit der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts daselbst eine Nebenlinie der Kreutznacher Grafen von Spanheim. Im Jahre 1334 führte Erzbischof Balduin von Trier *) Krieg mit dem Besitzer der Burg, der mit den Grafen von Nassau verbunden war. Der Wildgraf Heinrich von Schmidburg war nämlich um das Jahr 1328 ohne männliche Erben zu seinen Vätern gegangen, und Balduin, der dessen Land als verfallenes Lehen be-

---

*) Den wir bereits bey der Gräfinn Lauretta v. Starkenburg kennen gelernt haben.

trachtete, besetzte es. Die Wildgrafen von Dhaun und Kyrburg aber behaupteten ihr Recht an diese alten Stammgüter des Wildgräflichen Geschlechts. Balduin wußte durch schlaue Politik das Bündniß dieser zwey Herren zu trennen, worauf sich Johann v. Dhaun mit dem Pfalzgrafen Ruprecht bey Rhein, mit den Grafen von Nassau, und zwey Grafen von Spanheim, wovon der eine, Simon, sein Schwiegervater war, verband.

Balduin, rasch und thätig nach seiner Weise, drang in die Grafschaft Spanheim, sengte, brannte, eroberte Sprendlingen, legte sich aber fruchtlos vor Kreutznach. Darauf rückte er vor Spanheim, verbrannte die Außengebäude und Dörfer, bekam aber die Burg nicht. Dann zog er durch den Sonwald in das Gebieth von Castellaun, wo Simon der III. wohnte, und belagerte mit aller Wuth Stadt und Schloß. Die Gräfinn zu Spanheim-Castellaun, Simons Gattinn, war eine Falkenburg, mit dem Luxenburgischen Geschlechte, folglich auch mit Balduin nahe verwandt. Was nun erfolgte, mag eine noch jetzt vom Volke gesungene Romanze, wo indessen die Umstände etwas verändert sind, sagen. Denn der Graf Walram lebte später, und weder er noch Simon waren nach dem heiligen Grab gezogen. Uebrigens ist der Grund der Sage geschichtlich.

Die Gräfinn von Spanheim.

Wer rasselt in eherner Rüstung daher?
Wer trägt den furchtbaren Todesspeer?
Wem flammen die Augen vor Zornesgluth?
Wem bäumt sich das Roß mit krieg'rischem Muth?
Der Tag kaum erwacht
Da stürmt er zur Schlacht,
Und ein Kreuz ragt empor und die Fahne wallt
Wohl neben der hohen Rittergestalt.

Das ist der krieg'rische Priester von Trier,
Erzbischof Balduin, der Fürsten Zier.
Da ist auf der Höh' eine Burg zu schau'n,
Eine feste Burg, das ist Castellaun.
Weit, weit von Haus
In die Fremde hinaus,
Die Wehr in der tapfern Ritterhand,
War der Graf gezogen in's heilige Land.

Wenn auf der Warte grauem Gestein
Der Frühstrahl wanket in goldenem Schein,
Und in der Eichen dunkeln Nacht
Der Vöglein wilder Gesang erwacht,
Die Gräfinn voll Hast
Entreißt sich der Rast,
Herzklopfend eilt sie im flüchtigen Lauf
Die steile Treppe zur Thurmhöh' hinauf.

»O Graf, mein Graf, dich suchet mein Blick,
O kehr' zum verlassenen Weibe zurück,
Unmündige Kindlein stammeln Dir nach:
Komm Vater, rett' uns von Tod und Schmach!«
O edle Frau!
Deinem Herzen trau!

Der bethend auf Zion die Schuld versöhnt,
Hört nicht, was bang deine Brust hier stöhnt.

Mit Kriegern tief unten das Thal sich füllt,
Noch halb vom Nebel der Frühe verhüllt,
Der Mauerbock, der bewegliche Thurm
Und Roß und Mann rückt heran zum Sturm.
Da schwoll ihr das Blut,
Da stieg ihr der Muth.
»Getreue, hinaus, zum Thor zieh't heraus,
Besteht mit dem stolzen Priester den Strauß!«

Wohl zieh'n die getreuen Mannen hinaus,
Wohl besteh'n sie gegen den Priester den Strauß.
Umsonst ist der Muth. Der Priester lacht;
»Ein Häuflein gegen die Heeresmacht!«
Doch muthig und frey,
Dem Schwure getreu,
Was fragen sie ob der Priester droht!
So sanken sie in die Arme dem Tod.

O Gräfinn, wie erträgst du den Schmerz?
»Mein Söhnlein, sprach sie, (und es bebt ihr das Herz)
Setz morgen früh auf dein Federbarett,
Häng' um den Hals die goldene Kett'!
Schmück du dich auch fein
Mein Töchterlein!«
In einsamer Kammer die halbe Nacht
Hat darauf im Gebethe sie zugebracht.

Kaum brach des Morgens Frühstrahl hervor,
Da zog durch Castellauns hohes Thor
Die edle Gräfinn, demüthig und frey;
Sie glaubt, daß von Gott beschützt sie sey.

Und das Junkerlein
Und sein Schwesterlein,
Sie wandelten sorglos und rasch und gewandt
Hinab án der liebenden Mutter Hand.

Die Feinde staunen, sie fassen sich kaum
Sie wandelt so still an des Waldes Saum,
Dann wendet sie sich wohl über das Feld,
Da erhebt sich Balduins funkelndes Zelt.
Wie ist dir zu Muth,
Starrt wohl ihr Blut?
Die Mutter blicket die Kindlein an,
Und wandelt getrost die schwere Bahn.

Wer rasselt in eherner Rüstung daher?
Wer trägt den furchtbaren Todesspeer?
Wem flammen die Augen voll Zornesglut?
Wem bäumt sich das Roß mit krieg'rischem Muth?
Der Tag kaum erwacht
Da stürmt er zur Schlacht.
Hervor tritt die Gräfinn, sie beugt das Knie,
Wie stockt ihr der Athem, wie zittert sie!

»Verzeih o Vater, verzeih deiner Magd,
Die vor dir, mächtiger Fürst, verzagt!
Mein theurer Eh'herr, der Graf Walrab,
Er bethet für uns an dem heiligen Grab.
Erbarme dich mein! —
Sie sind noch so klein,
Die Mutter ist schwach, der Vater nicht hier,
Laß ihnen ihr Erb', Erzbischof von Trier!«

Da wurden die trotzigen Augen so mild,
»Steh auf, du edles Frauenbild,

Kommt her zu dem Vatee, ihr Kinderlein,
Der Erzbischof will nur eu'r Vater seyn.
Und kehret vom Grab
Eu'r Vater Walrab,
So ruft ihm entgegen: Er hat uns veezieh'n,
Er ist nicht böse, der Bischof Balduin!

Das war der krieg'rische Priester von Trier,
Erzbischof Balduin, der Fürsten Zier;
Und dort, wo jetzt noch der Thurm zu schaun,
Da wohnte die edle Frau von Castellaun.
Schon lange, lange Zeit
Das Käuzlein dort schreyt,
Doch was eine edle Frau einst gethan,
Das werde gesagt, und gesungen fortan.

(Dr. Stork.)

Maria von Eicken.

Der Prinz Eduard Fortunat von Baden = Baden *) lernte diese schöne Tochter des Herrn Jost von Eicken als Pallastdame am Hofe des Prinzen Alexander von Parma zu Brüssel kennen. Dieser Prinz war von heftigem Temperament und ausschweifenden Sitten; seine Mutter, deren Ruf nichts weniger als vortheilhaft war, hatte ihn am Hofe der Königinn Elisabeth von England geboren, wo nicht die strengste Zucht herrschte, und wo böse Beyspiele frühzeitig auf ihn gewirkt hatten. Er entbrannte mit heftiger

*) Ein Sohn Markgraf Christophs und der schwedischen Prinzessinn Cäcilia, Tochter Gustav Wasa's.

Liebe für die schöne Hofdame; aber diese war zu klug und auch wohl zu rechtlich, um sich ihm auf eine ehrenwidrige Art hinzugeben. Eduard suchte sie Anfangs durch eine falsche Trauung zu überlisten; ein verkleideter Soldat sollte im Eickischen Hause selber die Rolle des Priesters spielen. Aber Maria's Klugheit vereitelte auch diese List, und nun wurde am 13. März 1591 in einem Privathause zu Brüssel eine wirkliche Trauung vollzogen. Aber es waren keine Ehepacten aufgesetzt, und über das Loos der Kinder aus dieser Ehe nichts bestimmt worden. Vielleicht war Maria selbst mit den möglichen Folgen dieser Unterlassung unbekannt, und glaubte durch die wirklich vollzogene Trauung Alles in's Gleiche gebracht; vielleicht mußte sie auch zufrieden seyn, nur so viel von ihrem fürstlichen Liebhaber erlangt zu haben. Wenigstens soll der Prinz auf die Frage des trauenden Priesters, ob er die gegenwärtige Maria von Eicken zu seiner ehelichen Gemahlinn haben wolle, statt des erforderlichen Ja, die ungewöhnliche Antwort gegeben haben: »Ihr wißt, warum ihr da seyd, und was ich mit euch geredet habe. Fahrt demnach fort!« Mariens Aeltern waren bey der Trauung als Zeugen gegenwärtig, die auf Verlangen des Markgrafen eine Zeitlang geheim gehalten werden sollte, bis er die Einwilligung seiner Aeltern und Agnaten erlangt haben würde.

Als Eduard mit seiner Gemahlinn zu Baden

angelangt war, ließ er den Hof in Ungewißheit, ob sie seine rechtmäßige Gatinn oder seine Konkubine sey. Dieß hatte natürlich für die Unglückliche die drückendsten Folgen, und da sie bereits Mutter einer Tochter geworden war, berathschlagten die Hofleute noch immer, ob man sie beyzubehalten oder gelegentlich fortzuschicken habe. Eduard, der vom Protestantismus zur katholischen Kirche übergetreten war, hatte den päbstlichen Gesandten zu Venedig zum Taufzeugen seiner in Italien gebornen Tochter erbethen, der aber nicht in seinem öffentlichen Charakter, sondern als Privatmann erschien, denn auch er zweifelte, wie Jedermann, an der rechtmäßigen Ehe des Markgrafen, und wollte in dieser Sache den päbstlichen Stuhl nicht kompromittiren.

Schon war Maria einer zweiten Entbindung nahe, als Eduard endlich, wohl mehr aus Rücksicht auf das noch ungeborne Kind, als auf die Mutter, in einen Schritt willigte, der diesem zweifelhaften Zustande ein Ende machen sollte. Er ließ sich am 14. May 1593 im Schlosse zu Baden nochmahls förmlich mit seiner Gemahlinn trauen. Aber in dem Betragen des Fürsten lag für die Unglückliche eine neue Demüthigung. Er erschien in der Hofkapelle ohne Mantel, in Hosen und Wamms, und sogar in Pantoffeln! Auch dießmahl wurden weder Ehepacte noch Witthum verabredet. Wenige Monathe

nachher gebar Maria einen Sohn, der den Nahmen Wilhelm erhielt.

Bey einer folgenden Schwangerschaft Marien's gab Eduard die Erklärung, daß seine mit ihr erzeugten Kinder einst rechtmäßige und alleinige Erben seiner Besitzthümer seyn sollten, doch wollte er sich auf den Fall, daß Maria vor ihm sterben sollte, die Hände nicht gebunden haben. Dieser Fall trat jedoch nicht ein. Denn Eduard beschloß seine unglückliche, dem Lande verderbliche Regierung und sein Leben früh, indem er am 18. Juny 1600 in den Niederlanden, bey der Hochzeit seines Secretärs, von der Stiege fiel und das Genick brach. Sein unregelmäßiges und unüberlegtes Betragen in Hinsicht seiner Gattinn zog seinem Lande einen schweren Krieg zu, indem die Agnaten seinen erstgebornen Sohn nicht als rechtmäßigen Erben erkennen wollten. Er behauptete sich jedoch mit dem Beystande des Kaisers und regierte länger als ein halbes Jahrhundert mit Weisheit und Ruhm. Seine Mutter Maria starb am 21. April 1636 und ward im Kloster Engelpfort begraben.

Vohburg.

(An der Donau in Königreiche Baiern.)

Damahls galten tapfrer Muth und Narben
Als Verdienst, selbst vor der Schönen Blick,
Und nur die im Kampfplatz Ruhm erwarben,
Machten auf der Bahn der Liebe Glück.

(Bürde.)

Im Landgerichte Ingolstadt am rechten Donauufer liegt der Markt Vohburg. Die schon im Jahre 805 in Urkunden vorkommenden Grafen von Vohburg hatten einst in den gewaltigen Ruinen, die man hier auf dem nahe liegenden Hügel zerstreut sieht, ihre berühmtes Schloß. Von hier aus dehnten sie ihre mächtigen Arme über Cham und Neumarkt bis nach Eger aus, und zogen umher zu Turnieren und Fehden. Bey dem bekannten Turniere zu Halle im Jahre 1042 zeichnete ein Vohburg sich unter allen Rittern aus.

Heinrich Dietpold von Vohburg war es, der mit dem Herzog Welf II. und dem Grafen Berengar von Sulzbach die Fahne des Vaterlandes gegen den Kaiser Heinrich IV. erhob, und alle Baiern unter derselben sammelte, um den, an dem freymüthigen Sieghard von Burghausen verübten Mord zu rächen. Im Jahre 1204 erlosch ihre Linie mit Berchtold von Vohburg, und ihre Güter fielen an Baiern.

Daß Schloß mag prachtvoll gewesen seyn, denn

auf demselben feyerte Kaiser Konrad III. seine Hochzeit mit Elisabeth, der Tochter Otto's des Erlauchten, im Jahre 1246. In der Fehde zwischen Friedrich von Habsburg und Ludwig von Baiern eroberte dieser und zerstörte es 1316.

Es muß sich jedoch wieder aus seinem Schutte erhoben haben, denn im Jahre 1424 vermachte Elisabeth von Mailand, Gemahlinn des Herzogs Ernst von Baiern, ihrem Sohne Albrecht III. das Schloß und die Grafschaft Vohburg, und hier feyerte dieser Albrecht oder Albert die Flitterwochen seiner verhängnißvollen Liebe mit der schönen und unglücklicher Agnes Bernauer, indem er sich in Vohburg in Geheim mit ihr trauen ließ. Diese kahlen Trümmer, welche wir heute mit wehmüthigen Gefühlen erblicken, und in welche die Schweden im Jahre 1641 diese Burg der Treue und Liebe verwandelten, waren die Zeugen unverbrüchlicher Schwüre, die nur ein grausenvoller Tod zu lösen vermochte.

Aeußerst massiv und Erfurcht erweckend ist der Anblick dieser Trümmer. Hier und da ladet ein mit gelbgrünem Moose und der feinen Moos-Moehringia überpolsterter Quaderstein den Wanderer zur Ruhe, zum stillen Nachdenken ein. Verloren in den Gefilden der Vorzeit, glaubt der Träumende dann am alten Gemäuer den Geist der einstigen holden Burgfrau flüchtig hinschweben zu sehen; und jen-

seits in der luftigen Halle schreitet ein sinnender Ritter daher; aber eine hohe Greisengestalt ragt aus ihrer Mitte hervor, und scheint ihre Vereinigung drohend zu hindern.

Da die traurige Geschichte der Agnes Bernauer den meisten Lesern nur aus dem oft vorgestellten Trauerspiele des Grafen Thörring-Seefeld bekannt seyn wird, so mag die Erzählung dieser Begebenheit in reiner historischer Wahrheit (nach Herrn Lypowsky »Agnes Bernauer«, historisch geschildert« München 1800.) hier nicht unwillkommen seyn.

Agnes Bernauer *).

Albrecht III., einziger Sohn des Herzogs Ernst, wurde im Jahre 1401 geboren; seine Erziehung vollendete seine Tante, Kaiser Wenzels Gemahlinn, in Prag, wo er große Fortschritte in der Musik gemacht hatte. Er war schön und tapfer, und Alles liebte den jungen Prinzen. Sein Vater und seine Verwandten wählten für ihn die Gräfinn Elisabeth von Würtemberg. Der Ehekontrakt wurde unterzeichnet, und die holde Braut — entfloh mit ihrem frühern Geliebten Johann Grafen von Werdenberg.

Albrecht erhielt die Nachricht hiervon bey einem

*) Agnes Bernauer und Albrechts Liebe von Heinrich Zschokke erzählt, wird in einem nachfolgenden Bändchen die verdiente Aufnahme finden.

Turniere zu Augsburg, das ihm zu Ehren daselbst gegeben wurde, und lernte bey dieser Gelegenheit Agnesen kennen, die ihre Zeitgenossen wegen ihrer Schönheit und Tugend den Engel nannten. Leider war sie nur die Tochter eines Baders, und Bader galten damahls noch für unehrliche Leute.

Sie empfand unglücklicher Weise eben das für ihn, was er für sie fühlte, war aber standhaft genug, ihre Liebe ihm nur unter der Bedingung ehelichen Bündnisses zu geben. Die Vermählung ward ohne Wissen des Hofes in Vohburg vollzogen, auf Albrechts Schlosse. Sein Vater und seine Verwandten, die das Geheimniß nur zu bald erfuhren, glaubten nach den damahligen Begriffen der Zeit, die Ehre ihres Hauses geschändet.

Man machte Albrecht den Antrag, sich mit Herzogs Erich von Braunschweig Tochter, Anna, zu verbinden; Albrecht wies den Antrag ab. Indessen starb seine Mutter, an der er eine mächtige Stütze verlor. Zwar hatte sein Oheim, Herzog Wilhelm, sich indessen verehlicht; allein sein unerbittlicher Vater, dessen Charakter heftig und hart war, bestand auf Trennung von Agnes.

Er ließ seinen Albrecht beim Turniere zu Regensburg öffentlich beschimpfen, indem man ihm die Schranken verschloß, weil er mit einem Mädchen auf unehrlichem Fuße lebte. Der Beleidigte erklärte hierauf vor allen Rittern Agnesen als seine Gemah-

linn, gab ihr, nach seiner Heimkehr nach Straubingen, einen Hofstatt, und ließ sie Herzoginn nennen.

Indessen hatte der Oheim Wilhelm einen Sohn erhalten, der aber kränkelte. Ernst's Höflinge wußten, um der Rachsucht ihres Herrn zu schmeicheln, den Verdacht in ihm zu erregen, als habe Agnes den Neugebornen durch Gift tödten wollen: allein Herzog Wilhelm war zu sehr Albrechts Freund, als daß nicht alle Kabalen hätten scheitern müssen.

Zum größten Unglück starb auch dieser edle Fürst den 14. September 1435, und die Liebenden waren nun verloren.

Unter den albernsten Verleumdungen und nach den falschesten Ansichten ward A g n e s, während Albrechts Abwesenheit, ergriffen, gefangen gesetzt, und da die edle Sprache, die sie führte, als Hochverrath erklärt wurde, zum Tode verdammt. Die Henker ergriffen sie; das Volk, das auf der Brücke zu Straubingen versammelt war, hörte unbewegt ihren Jammer; sie ward über die Brücke geworfen. Vergebens hatte die Arme Gegenwart des Geistes genug, mit Hülfe eines Fußes, der nicht gebunden war, gegen das Ufer zu schwimmen, und: Helft! helft! zu rufen. Der Henker ergriff einen Haken, faßte sie damit bey ihrem langen, schönen, blonden Haare, und tauchte sie unter, am Mittwoch den 12 Oktober 1435. —

Albrecht raste, als er nach Hause kam, und das Unglück hörte, das ihn getroffen hatte. Er schwur Rache und übte sie leider. Er floh zu Ludwig dem Bärtigen nach Ingolstadt, dem Feinde seins Vaters, und überzog mit diesem sein Vaterland mit Krieg. Der geschlagene Vater both Versöhnung; doch vergebens; nur Kaiser Sigmund konnte der Vermittler werden zwischen Beyden.

Herzog Ernst stiftete für Agnes eine ewige Messe, Albrecht ebenfalls. Auch erkannte der alte Ernst immer mehr sein verübtes Unrecht. Die Zeit ward Trösterinn und Versöhnerinn. Am Agnesen-Tage im Jahre 1436 unterzeichnete Albrecht die Vermählungsurkunde mit Anna von Braunschweig und erzeugte mit ihr zehn Kinder.

So fand er in den Armen dieser würdigen Fürstinn Ersatz für seinen bittern Verlust und Balsam für seine Herzenswunde. Die arme Agnes sollte aber im Grabe der Purpur schmücken, der sie dahin gebracht. Albrecht ließ sie, nach ihrem bey Lebzeiten geäußerten Wunsch, in der von ihr bey den Karmeliten zu Straubing erbauten Kapelle beysetzen, und bezeichnete ihre Ruhestätte mit einem marmornen Grabsteine. Auf diesem Denkmahle ruht ihr Haupt, wie die beyliegende Abbildung zeigt, auf einem Kissen, und ist mit einem Schleyer umhüllt, eine Zierde, die man nur bey fürstlichen Personen und Aebtissinnen nach damahligem Styl auf Grab-

steinen wahrnimmt; ihren Körper umgibt ein Mantel mit Hermelin ausgeschlagen, und zu ihren Füßen befinden sich ein Hund, und eine Eidexe, das Bild ehelicher Treue und der häuslichen Geselligkeit.

Windeck.

(Im Großherzogthum Hessen.)

Die Sehnsucht führt mich wieder
Ins heimathliche Thal,
Wo einsam blüht der Flieder
Im öden Rittersaal.

Zwey grüne Thürme ragen
Aus Tannengrün hervor,
Und Geister stimmen Klagen,
Daß sich ihr Ruhm verlor,

Um des Gemäuers Spalten
Webt Epheu sich und Moos,
Geheime Kräfte walten
Still in der Wildniß Schooß.

Und immer neues Leben
Deckt der Zerstörung Spur,
Und immer regsam weben
Die Hände der Natur.

Doch ewig ist vergangen
Der Kindheit gold'nes Glück,
Was ich so warm umfangen,
Kehrt nur als Traum zurück.

Das Herz, es kann nicht finden,
Wornach es ängstlich sucht;
Der Mensch will fest sich binden,
Und lebt doch auf der Flucht.

Hier, in dem Thale blinket
Noch hell der Silberstrom,
Dort in der Ferne winket
Mir noch der hehre Dom! *)

Doch, der den Dom gegründet,
Und der, bekränzt mit Laub,
Des Rheines Lob verkündet, **)
Sind Beyde längstens Staub.

Es muß der Meister gehen
Still zu den Schatten hin,
Doch seine Werke stehen,
Und überdauern ihn.

(A. Schreiber.)

Die Landstadt Weinheim hat unstreitig die herrlichste Lage an der ganzen hessischen Bergstraße. Unfern davon auf einem Hügel sieht man die Ruinen der Burg Windeck. Von einem eigenen Reize ist der Anblick dieser verfallenen Veste an einem frühen Herbstmorgen, wenn ein schwacher Duft den Schloßberg magisch umschleyert, und die Sonnenstrahlen allein noch die emporragenden Baumkronen beleuchten.

Diese Burg ist sehr verfallen. Muthwillige Zerstörungssucht hat viel zu ihrem Verderben beygetragen; Fenstergestelle und andere gehauene Steine wurden davon entwendet. Der schöne Marstall, dessen Stände durch steinerne Säulen geschieden sind, die zugleich die Wölbung der Decke tragen halfen,

---

*) Der Münster in Straßburg.
**) Stäudlin.

war noch vor etwa zehn Jahren ganz gut erhalten. Seit der Muthwille einen Theil der gewölbten Decke durchbrach, neigt er sich auch mit den übrigen Trümmern seinem baldigen, völligen Untergange zu. Nur der Keller und der hohe runde Thurm werden durch ihre unverwüstliche Stärke noch lange dem Zahne der Zeit Trotz biethen.

Auf der östlichen Wand sieht man um die unförmig breite Fensteröffnung mit dem spitzen Bogen noch ehemahlige Mahlerey. Wahrscheinlich war hier die Kapelle. Der aufmerksame Beobachter erkennt an dem schwarzgewordenen Heiligenschein und ihrer Stellung noch eine Madonna mit dem Kinde.

Der erste Erbauer der Burg ist nicht bekannt. In der Lorscher Chronik, wo sie zuerst erwähnt wird, heißt sie auch nur die Burg Winenheim. Wahrscheinlich ist sie zum Schirme dieses Klosters erbaut worden. Seit 1165 scheint das Kloster Lorsch die Burg mit seinen Vasallen besetzt zu haben. Einer derselben mag Windeck geheißen haben, und es ist möglich, daß die Burg von ihm den Nahmen erhielt, was sonst umgekehrt der Fall war. Denn vor dem 15. Jahrhundert kommt der Nahme Windeck nicht vor, und da es mehrere Burgen dieses Nahmens gibt, so läßt sich nicht einmahl dieser in spätern Urkunden vorkommende Familiennahme mit Bestimmtheit hieher beziehen.

Windeck stand schon zu Anfang des 12. Jahr-

hunderts. Allein aus einer Stelle der Lorscher Chronik, wo von einer Zerstörung dieser Burg gesprochen wird, »weil der Hügel, worauf sie steht, vorher mit Reben bepflanzt und zum Kloster in Michelstadt gehört habe,« erhellet, daß sie kein Werk der Römer sey.

Eine beynahe verschollene Sage erzählt von den letzten Sprossen der hiesigen Familie, es seyen zwey Brüder gewesen, die sich aus Geiz nie verheirathet und auf jede Freude geselligen Lebens verzichtet hätten. Eine Meise sey ihre einzige Freude und Gesellschafterinn gewesen, und dieser hätten sie täglich aus ihrem Vorrathe eine Nuß zum Fraß geopfert. Eines Tages aber sollen sie erwogen haben, welcher großen Zahl von Nüssen sie in einem Jahre zum Unterhalt des Thierleins bedürften, und so hätten sie im ersten Schrecken über diese Verschwendung die Meise zum Fenster hinaus fliegen lassen.

Auch glaubt das Landvolk, daß ein Koch droben umgehe, zumahl auf den grünen Donnerstag. Da wird dann geworfen und rumort. Eine andere Sage folgt hier.

Der Spruch auf Windeck.

(Zwischen 1126 und 1139.)

Das Mauerwerk schon fertig stand,
Es rührt der Zimmermann die Hand,
Und aufgeschlagen ist der Bau;
Das Thurmdach ragt ins Himmelblau.

Und wo die Sparren sich verbinden,
Da steckt der Strauß, ein Spiel den Winden.

Die Bänder weh'n vom Tannenstrauß
So lustig lockend weit hinaus.
Den Burgweg strömt das Volk hinan;
Sie hörten gern den Spruch mit an.
Der Bauherr kommt von Lorsch geritten,
Abt Diemo in der Brüder Mitten.

Es ist ein Fest für Jung und Alt,
Und alles nach Burg Windeck wallt;
Es nahen Herrn und Edelfrau'n,
Des Festes Lust mit anzuschau'n.
Und was vermag der Hof zu fassen,
Wird freundlich auch hereingelassen.

Der Knabe steigt zum Thurm hinaus;
Jetzt steht er an dem Tannenstrauß,
Und als das Volk erwartend schweigt,
Er drey Mahl sich bescheiden neigt,
Beginnet laut und ohne Zagen,
Den frommen Zimmerspruch zu sagen.

Und drauf er mit dem Becher winkt,
Den er aufs Wohl der Bauherrn trinkt.
Man schenkt den Becher wieder voll.
»Dem Ritter, der hier wohnen soll!
»Dem Kloster sey er Schutz und Wehre,
»Dem Ritterstande Ruhm und Ehre!«

Die Bänder flattern um den Strauß,
Der Wind reißt manches mit hinaus.
Der Knabe sieht's und bey sich spricht:
»Nimm alle, nur das eine nicht;

„Das blaue Band, das Sie gegeben,
„Ich lass' es nur mit meinem Leben.“

„Zum dritten Mahle schenkt mir ein,
„Der Becher gilt der Liebsten mein!
„Und wenn sie mich nicht minnen will,
„Bleib' ich doch treu, und minne still.
„Und steh'n zu hoch des Himmels Sterne,
„Doch labt ihr Blick in tiefer Ferne.“

Der Knabe spricht bewegt das Wort,
Da reißt der Sturm das Band ihm fort.
Es fliegt vorbey, — er hascht darnach —
Er beugt sich vor — er stürzt ihm nach. —
Im Sturze will er's noch erfassen —
Er kann es nur im Tode lassen.

(A. L. Grimm).

Windeck (Alt-).

(Im Großherzogthum Baden).

(Vom Herausgeber.)

Es steh'n zwey alte Thürme
Hoch unter Schut und Graus,
Der Berggeist und die Stürme,
Die zieh'n da ein und aus.

Durch den zerfall'nen Bogen
Stieg ich als Knab hinan;
Die wilden Blumen zogen
Mich wunderbarlich an.

Da trat aus dem Gemäuer
Ein zartes Jungfräulein,
Sie sah im weißen Schleyer
Fast wie ein Engel drein.

Sie trug aus grünen Weiden
Ein Körblein in der Hand,
Sie pflückte Moos und Heiden
Und was sie sonst noch fand.

Da rief es aus dem Boden —
Sie wurde lilienbleich,
Und sprach: Nur still, ihr Todten!
Ich komm', ich komme gleich.

Die weiße Heiderose,
Die steckte sie in's Haar,
Die Dolden und die Moose,
Both sie mir freundlich dar.

Mich überlief ein Schauer,
Ich wurde heiß und kalt,
Schnell, an der Epheumauer,
Verschwand jetzt die Gestalt.

Das Bild ist mir geblieben,
Noch seh' ich sie vor mir!
Ach, könnt' ein Schatten lieben,
Ich ging' alsbald zu ihr!

(A. Schreiber.) *)

Zwischen Niedersbach und dem Thale von Neusatz unfern der Stadt Bühl an der Badischen Bergstraße, erheben sich groß und mahlerisch von der Seite des Schwarzwaldes die Ruinen der Burg Alt-Windeck, auch das kleine Windecker- (zum Unterschied von dem großen Windecker-Schloß bey Lauf) oder Waldmatter Schloß **)

*) Dieses Gedicht ist vom Verfasser: »Die Jungfrau auf Burg Windeck« überschrieben.
**) Vom naheliegenden Dorfe Waldmatt.

genannt. Gehauene Quader von Granit bilden seine Mauern, aus welchen zwey wohlerhaltene Thürme sich in die blaue Luft ziehen. Hier wohnten die Dynasten von Windeck, einst reich und mächtig in der Ortenau und begabt mit der Kastvogtey des Klosters Schwarzach. Dieses Geschlecht ist sehr alt, denn ein Eberlin von Windeck überließ 1309 dem Markgrafen Rudolf von Baden die Stadt Stollhofen, und die Dörfer Selingen und Hügelsheim um 1350 Mark lautern Silbers Straßburger Gewichts.

Fernher erblickt der Reisende die stattliche Burg, und von ihren Warten entfaltet sich dem Auge nächst der reizendsten Umgebung ein beträchtlicher Theil des Rheinthals. Die Absicht, eine so anziehende Lage zum erhöheten Genusse geselligen Vergnügens zu benutzen, veranlaßte unter höchster Genehmigung, die Bildung eines Vereins aus einigen Bewohnern Bühls und der umliegenden Gegenden, denen bald Theilnehmer aus entlegenen Orten beytraten *).

Die erste Sorge dieser unter dem Nahmen Burgmauer zusammengetretenen Gesellschaft war, in einem der beyden wohlerhaltenen Thürme einen Eingang brechen, Treppen zu der oberhalb befindlichen gewölbten Terasse bauen und einen Saal einrichten zu lassen. Jede mehr erhabene oder vorspringende Parthie um die Burg wurde nach und nach

*) So melden Briefe vom Jahr 1811 und 1812.

aufgeräumt, unter einander in Verbindung gesetzt, und zwischen beyden Thürmen, wo sich dem Auge die schönste Aussicht öffnet, in Form eines ländlichen Häuschens eine geraume grüne Hütte angelegt.

Im Versammlungssaale selbst sieht man mit Helm, Schwert und Lanze das kolossale Wappen der ehemaligen Dynasten von Windeck auf einer, und auf der andern Seite das 10 Schuh hohe Großherzoglich Badische Wappen, und in den Fensteröffnungen mancherley Figuren und Gruppen in altem gemahlten Glase.

Nachdem Anfangs September 1811 die wesentlichsten Arbeiten vollendet waren, lud auf den fünften ein Rundschreiben im Style des Mittelalters die Gesellschaft zur ersten Versammlung ein. Salven der auf dem Thurme aufgepflanzten Kanonen und Pöller bezeichneten vom frühesten Morgen an die Eröffnung des Festes. Nach neun Uhr bestieg die Gesellschaft, im Geleite altdeutsch, in den Farben des Hauses Windeck, gekleideter Knappen, den neuen Burgsaal, wo, nach geleerten Humpen, Herr von Beust, Oberammtmann in Bühl, eine gedrängte, historische Notiz *) über Familie und Schloß Windeck mittheilte. Einiges über Veranlassung und Zweck des Vereines sagte, und die Gesetze der Gesellschaft in Vorschlag brachte.

Auch beschloß der Verein, eine Sammlung von

*) Die wir sehr ungern vermissen.

Urkunden, alten Geräthen und Nachrichten, die von Windeck betreffend, anzulegen, die sich in der Folge auch vermehrt haben soll. So enthält eine abschriftlich vorhandene Urkunde sehr umständlich, wie im Jahre 1370 der Stifts-Dechant, Johann von Ochsenstein in Straßburg von dem Ritter Reinhard von Windeck und dem Domprobste Hanemann von Kyrburg in Feindschaft sey aufgehoben, und auf die Burg Windeck gebracht worden. Die Straßburger hätten darauf die Burg über ein Jahr belagert, die Gegend geplündert, aber nichts ausgerichtet. Auf Windeck sey der Dechant in 4000 fl. Strafe und 68 Pfund Pfennige für Atzung geschätzt, auch so ausgelöst worden; allerdings dürfte dem Prälaten für diese 68 fl. das ganze Jahr hindurch eine magere Kost gereicht worden seyn.

A. Schreiber erzählt uns von einem auf Alt-Windeck spukenden Ritter, der wahrscheinlich durch den Kanonendonner des novantiken Vereins aus seinem Hinterhalte vertrieben worden ist.

Hugo von Windeck.

»Sieh, was steht auf Windecks Thurme,
Da noch kaum der Morgen graut?
Fast erscheint es, wie ein Ritter,
Der ins Thal hernieder schaut?«

Das ist Hugo's Geist, er kehret
Auf die Trümmer oft zurück;

Nach dem Rheine, nach dem Münster
Wendet er den trüben Blick.

Herrlich hier auf diesen Bergen
Blühte lange sein Geschlecht;
Hugo war von edler Sitte,
Kühn und menschlich im Gefecht.

Von den Frauen Straßburgs reichte
Ihm die schönste ihre Hand;
Doch Hiltrudens Herz blieb immer
Ihrer Heimath zugewandt.

Manche Stunde sah sie traurig
Nach dem schönen, hehren Dom,
Welchen Erwins Hand gegründet
An dem väterlichen Strom.

Hugo sprach mit süßen Worten:
Komm' ins Abendroth hinaus,
Komm' und sieh die Rehe springen
In des Waldes grünem Haus!

Hörst ja gern der Vögel Stimmen,
Wandelst gern im Blumenduft;
Komm' und laß den Falken steigen
Fröhlich in die gold'ne Luft!

Aber Hugo's Worte lullen
Nicht das Weh der Heimath ein
Immer schaut sie nach dem Münster,
Immer schaut sie nach dem Rhein.

Einst sieht sie des Thurmes Spitze
Herrlich schimmern durch die Nacht,
Neue Sehnsucht weckt im Herzen
Der Beleuchtung hohe Pracht.

Und sie fleht den Gatten weinend:
Morgen ist ein heil'ger Tag,
Gönne mir, daß ich ihn drüben
In dem Münster feyern mag!

Hugo gibt ihr treue Diener
Auf die Bethfahrt zum Geleit',
Und die Meß' im Dom zu hören
Kommt sie noch zur rechten Zeit.

Aber als der Priester segnet,
Weht sie an ein kalter Hauch;
Als die Kerzen nun erlöschen,
Da verlöscht ihr Leben auch.

Abends liegt sie in dem Münster,
Eine Blumenkron' im Haar,
Wie am Thurme gestern, brennen
Lampen heut' um ihre Bahr.

Hugo hört die Trauerkunde,
Und sein Herz erträgt es nicht,
Und man sieht ihn nicht mehr lächeln,
Bis sein Aug' im Tode bricht.

Auf die Trümmer seiner Veste
Kehrt sein Geist noch oft zurück,
Nach dem Rheine, nach dem Münster
Wendet er den trüben Blick.

Zavelstein.

(Im Würtembergischen).

Hier oben auf Berges Spitze,
Im riesigen Wolkensaal,
Hier in der Behausung der Blitze,
Fern menschlicher Lust und Qual,

Schlägt's schneller in jeglicher Ader,
Dem Gefühle das Wort gebricht,
Ich ahne den Herrn, den Vater,
Im All', im unendlichen Licht.

(Heßemer).

Im Würtembergischen Oberamte Kalw liegt das friedliche Badedörfchen Deinach, durch welches das Flüßchen gleiches Nahmens rieselt und das seines guten lieblichen Sauerbrunnens wegen berühmt ist, am Fuße eines hohen, waldbedeckten Berges, der zum Schwarzwalde gehört. Die Platte dieser Höhe trägt das Städchen Zavelstein, welches dreyhundert Einwohner zählt, die Eine Gasse bewohnen, wozu auch nur Ein Stadtthor vorhanden ist.

Merkwürdig ist dieses Gebirgsstädtchen nur wegen der dabey liegenden Schloßruine der gebrochenen Burg Zavelstein.

Von dichtem, undurchdringlichem Buschwerke und zusammengehäuften Steinmassen gleichsam umschanzt, erhebt sich noch der hohe Burgthurm in die Lüfte, ein kühner Herausforderer der Zeit und Vergänglichkeit. Die ganze Gegend hat einen wildromantischen Anstrich, und verdient besucht zu werden. Diese schwarzwaldische Burg gehörte einst der Familie von Bouwinghausen, das Städtchen aber dem mächtigen Hause der Grafen von Kalw, nach deren Erlöschen es an Würtemberg überging.

Wenn man von den hohen Zinnen Zavelstein's in das tiefe und enge Deinacher-Thal, das von zwey hohen mit herrlichen Tannen bewachsenen Bergen gebildet wird, herniederblickt, und den freundlichen Brunnenort mit seinen manigfaltigen Anlagen und Spaziergängen im geschäftigen, lebensfrohen Treiben liegen sieht, dann glaubt man das laute Gemurmel zu hören, welches dort alljährlich bey einer Gelegenheit vernommen wird, die hier, von C. Hanisch beschrieben und einem geschätzten Zeitblatte entnommen, mitgetheilt wird.

Das Wettrennen der Esel.

(Ein Beytrag zur Geschichte der Volksfeste.)

Das Sinnbild der Trägheit und Indolenz, dessen Nahmen schon in deutscher Sprache und Schrift einen anzüglichen injuriösen Eindruck macht und höchstens in der Naturgeschichte unverpönt durchkommt, den Esel als Wettrenner zu gebrauchen, ist einer der originellsten und possirlichsten Gedanken, der je einem Spaßvogelschädel entflogen ist, und gewährt alljährig am Feyertag Jacoby in dem anmuthigen Badorte Deinach in Würtemberg den dort zahlreich versammelten Gästen ein Verdauungbeförderndes Nachmittagsschauspiel eigener Art.

Mag auch hin und wieder ein Vertheidiger dieses verachteten oder wenigstens nicht geachteten Thieres aufstehen; mag er uns sagen, daß wir die Vor-

züge dieses genügsamen, in sich selbst zurückgezogenen, stoisch-philosophischen Geschöpfs nicht zu würdigen wissen, daß wir den Esel so wenig verstehen als ihn! genug: so liegt schon in dieser dummen Genügsamkeit des Esels, daß er mit dem schlechtesten Futter vorlieb nimmt und Disteln frißt, während Andere das bessere und beste heraussuchen, ein unbestreitbarer Beweis für die Eseley des Esels, und mit Recht hängt man einem Menschen diesen Nahmen an, der bey trocknem Brote sich abmüht, damit Andere Braten und Artischocken — letztere zwar auch eine Distelart, aber unendlich edler — essen können.

Wer die absolute Eselhaftigkeit des Esels außer Zweifel gesetzt haben will, der komme nach Deinach zum Eselritt, und es wird ihm klar werden, daß die Esel, wenigstens in Deutschland, stets Esel bleiben werden, so lange sie sich nicht selbst emporarbeiten aus der Niedrigkeit zu jener Würde, die ihre Brüder in andern Ländern, z. B. in Italien und Spanien genießen, und so lange sich unsere Begriffe über Eseley überhaupt nicht ändern.

Doch zur Sache. Am Feyertag Jacoby, also am 25. July jeglichen Jahres, wird den Gästen des Badeortes Deinach neben mehrern andern Schauspielen, als Hahnentanz u. dgl., auch das Schauspiel eines Eselwettrennens gegeben. Von nahe und fern strömen sie herbey, die Zuschau-

er nämlich, um das seltenste aller Wettrennen zu sehen. Aus allen Thalzungen, die sich in das Gebirge hineinstrecken, reiten rüstige Müllerbursche auf stattlichen Eseln heran, welch' letztere sich etwas darauf einzubilden scheinen, heute den Sack mit dem Müllner verwechselt zu haben; sich wohl auch als alte Bekannte mit jauchzendem Yah begrüßen.

Auf einem freyen Platze vor dem herrschaftlichen Gebäude ist die Rennbahn ausgesteckt; zu beyden Seiten sammeln sich die Neugierigen und bilden die Gasse. Die Orts-Polizey führt zwar die Aufsicht, gebraucht aber zu Aufrechthaltung der Ordnung, statt aller andern Waffen, nur gefüllte Gießkannen, womit die vordringenden Individuen und Individuinnen bespritzt werden; eine der Najade des Heilquells würdige Methode.

Die Esel reiten auf, oder vielmehr, sie werden aufgeritten, und Alles harrt des Zeichens zum Aufbruch. Jeder Eselsbesitzer hat das Ziel im Auge und sucht sein Thier gleichfalls auf dasselbe durch einige sanfte Absatzstöße aufmerksam zu machen, was die Esel verstehend dadurch erwiedern, daß sie ihre Ohren zurückneigen zu denen, die sie stacheln.

Endlich winkt der Kampfrichter; kräftige Rippenstöße treiben die Esel nicht dem Ziele zu, sondern aus einander. Die Bemühungen der Reiter, ihre Renner auf die Bahn der Ehre und des Gewinnstes zu leiten; die Widerspenstigkeit dieser Thiere, die

von Ehre keinen Begriff und vom Gewinn keinen Nutzen haben; die theilnehmende Freude des Publikums, oder auch wohl das Quicken und Schreyen derjenigen Zuschauer, unter welche sich einer der Esel stürzt: alles dieses zusammengenommen, gewährt ein Bild, das der finstere Mysanthrop nicht ohne Lachen ansehen kann. Endlich ist es zweyen oder dreyen gelungen, ihre Thiere in die Richtung des Ziels zu bringen; jeder bemüht sich dem andern zuvorzukommen; nach vielem Stacheln und Treten hat einer das Glück, daß seinem Esel die Marotte kommt, unaufhaltsam ans Ziel zu rennen. Alle treiben nachzukommen; umsonst! der Vorauseilende hat fast das Ziel schon erreicht, während jene noch mit dem Eigensinn ihrer Renner kämpfen — die Zuschauer huldigen bereits in Gedanken dem Sieger — siehe! da stutzt mit eins der Esel kurz vor dem Ziele, als sey er versteinert, und herab vom grauen Rücken fliegt der getäuschte Reiter, der schon den Preis erhascht zu haben glaubte. Triumphirend eilen nun die andern herbey; aber der jauchzende Esel, von seiner Bürde befreyt, springt mit lautem Yah zwischen sie und bringt Unordnung in die Reihen der Brüder; hier fliegt ein Wettreiter, dort wieder einer herab, bis endlich der Zufall, dieser Kuppler des Glücks, einen andern Esel, dem es vielleicht nicht im Traume eingefallen ist, dahin zu kommen, ans Ziel treibt, dessen Gebiether nun den Preis, ein Tuch, eine Tabakspfeife oder so etwas — der Esel aber, wie es in der Ordnung ist, nichts davonträgt, als die bereits empfangenen Rippenstöße.

Gäste und Esel traben endlich dahin zurück, woher sie gekommen sind.

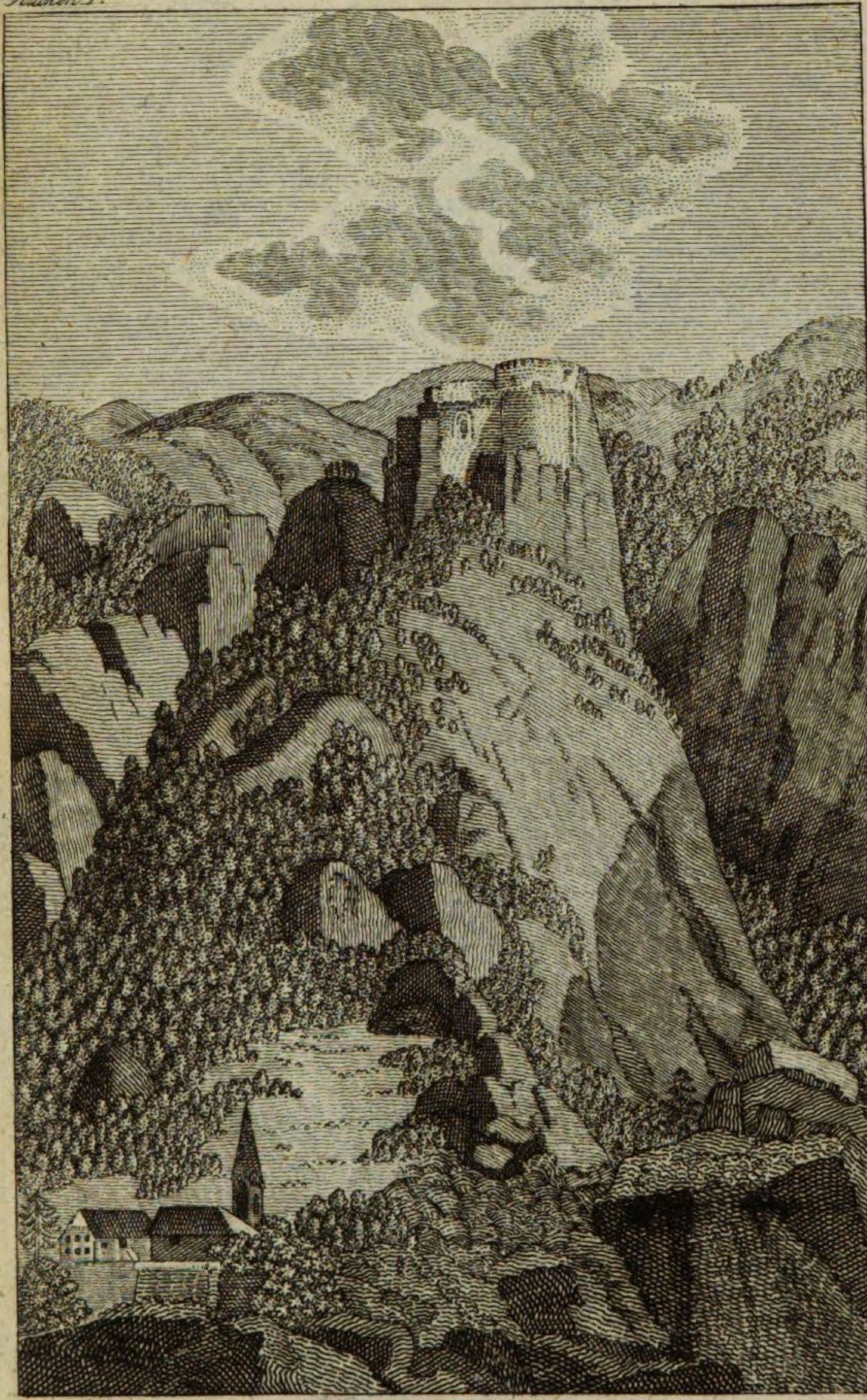
Inhalt.

	Seite
1. Baden in der Schweiz. Vom Herausgeber. (Mit einer Abbildung.)	9
Heinrich der Wandler. Historische Legende.	15
2. Bogenberg im Königreiche Baiern . . .	21
Die Zeugen von H. Döring	25
3. Dienstberg in Thüringen	27
Die Raubritter. Volkssage von C. . .	30
4. Donaustauf im Königreiche Baiern . . .	34
Friedrich von Ewesheim . , ...	37
5. Drachenfels im Rheinischen Preußen . .	40
Der Drache. Volkssage	43
Der Geist Siegmunds von Drachenfels. Sage vom Herausgeber	44
6. Frankenstein an der Bergstraße im Großherthum Hessen	48
Das Eselslehen	53
Georg von Frankenstein von A. L. Grimm.	55
7. Freudenburg im bairischen Mainkreise . .	57
Winhilde von Wildenstein	58
8. Godesberg im Rheinischen Preußen. Vom Herausgeber. (Mit einer Abbildung des Hochkreuzes).	61
Richmodis von Lyskirchen. Legende von Groote	68
9. Greifenstein in Tyrol. (Mit einer Abbild.)	77
10. Helfenstein im Königreich Würtemberg. . .	82
Hugo von Au und Klothilde von Helfenstein. Sage vom Herausgeber . . . . , .	89

Seite

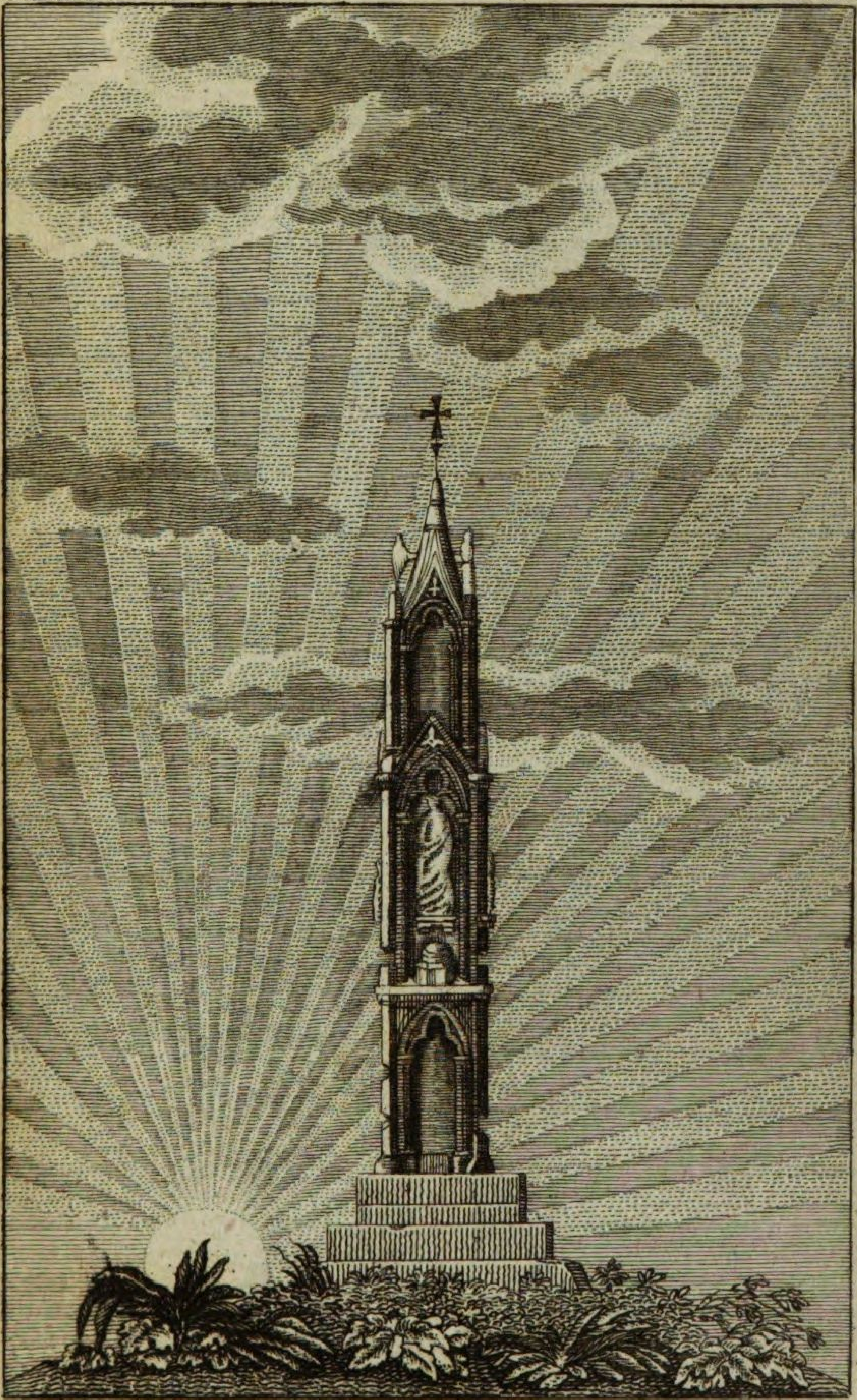
11. Hellenstein im Königreiche Würtemberg . 93
Die Felsen im Brenzthale. Volkssage von Magenau. 95
12. Limburg im Königreiche Würtemberg . . 98
Der Schenk von Limburg. Von L. Uhland. 105
13. Merkenstein in Oesterreich; vom Herausgeber 108
Merkensteins Gründung. Eine Erzähhlung. 113
14. Pfannenberg bey Bregenz am Bodensee. 122
Ulrich und Wendelgarde von Buchhorn 125
Die Retterinn von Bregenz 129
15. Schönberg im Rheinischen Preußen. Sage. 133
Die sieben schönen Schwestern 135
Die Stammburgen der Grafen von Spanheim.
16. I. Spanheim 138
Crafft von Spanheim 143
Michael Mort 144
17. II. Starkenburg. 146
Lauretta von Starkenburg 149
18. III. Castellaun 155
Die Gräfinn von Spanheim. Vom Dr. Stork 161
Maria von Eicken 164
19. Vohburg im Königreiche Baiern 168
Agnes Bernauer. (Mit einer Abbildung.) . 170
20. Windeck im Großherzogthum Hessen. . . . 174
Der Spruch auf Windeck. Sage von A. L. Grimm 177
21. Windeck (Alt=) im Großherzogthum Baden Vom Herausgeber 179
Hugo von Windeck, von A. Schreiber . . 183
22. Zavelstein im Königreiche Würtemberg. . . 185
Das Wettrennen der Esel, von C. Hanisch. 187

A° D M° cccc° xxx° vi°
nonē · octobris · obiit · agnes · bernauerin · requiescat
in pace



Weinrauch sc.

GREIFENSTEIN IN TYROL.



Weinrauch sc.

DAS HOCHKREUZ BEI GODESBERG

1-5 = 2500.
Jan. 85

Bey Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler, in Wien, und in allen Buchhandlungen in den Provinzen ist um beygesetzte Preise in Conv. Münze zu haben:

Ruinen oder Taschenbuch zur Geschichte verfallener Ritterburgen und Schlösser nebst ihren Sagen, Legenden u. Mährchen. 5 Bdch. Mit vielen Kupfertaf. Wien 1834. 4 fl. — Jedes Bdchen. einzeln 48 kr.

Inhalt:

1. Baden in der Schweiz. — Bogenberg. — Dienstberg. — Donaustauf. — Drachenfels. — Frankenstein. — Freudenburg. — Godesberg. — Greifenstein. — Helfenstein. — Hellenstein. — Limburg. — Merkenstein ꝛc. ꝛc.
2. Aggstein in Oesterreich. — Berka. — Blauenstein. — Buchfart. — Doun-Castle. — Ebernstein. — Buchfart. — Doun-Castle. — Ebernburg. — Eltz. — Eselsburg. — Gelnhausen. — Greiffenstein. — Gröningen. — Güssenburg. — Hagen (Hain) ꝛc. ꝛc.
3. Bothwell in Schottland. — Braunsberg. — Eppenstein. — Falkensteig. — Firmian, oder Sigmundskron. — Glenberg. — Güntersburg. — Hohenstein. — Kochenburg. — Landsberg. — Lindenfels ꝛc. ꝛc.
4. Alsbach. Im Großherzogth. Hessen-Darmstadt. — Alt-Kemnitz. — Bolcoschloß. — Crumnor (Cumner). — Ehrenfels. — Ehrenstein. — Engelhaus. — Fotheringay. — Fürstenberg. — Gerenstein ꝛc. ꝛc.
5. Auerberg (Urberg). — Cyriaksburg. — Dunstaffnage. — Ehrenstein. — Fürstenstein. — Gallenberg. — Geiersberg und Rosenburg. — Harfenberg — Hirschberg. — Hohenkrähen. — Hohenrechberg ꝛc. ꝛc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Coeckelberghe-Dützele, Gerhard Robert Walter <<von>>,

Ruinen oder Taschenbuch zur Geschichte verfallener Ritterburgen und Schlö
sser nebst ihren Sagen, Legenden und Mährchen

Bd.: 1. (1834)

Wien 1834

Germ.g. 409 k-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017045-7